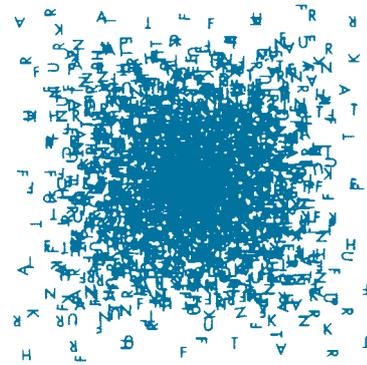


CAZ



Januar.Februar.März 2010

Nr. 3

Campuszeitung der Fachhochschule Frankfurt am Main – University of Applied Sciences



100 Jahre Entdeckerlust:
Ingenieurausbildung
in Frankfurt

30 Jahre Hochschulsport:
Größtes Sportangebot aller
deutschen Fachhochschulen

10 Jahre „Bologna“:
Das Potenzial der
europäischen Studienreform

Zukunft mit Perspektive. Willkommen in der Welt des Handels!



Trainee (w/m) zum Verkaufsleiter

Lidl zählt zu den führenden Unternehmen im Lebensmitteleinzelhandel in Deutschland. Mittlerweile ist das Unternehmen in ganz Europa aktiv. In Deutschland sorgen 34 rechtlich selbstständige Regionalgesellschaften mit 3.000 Filialen und über 50.000 Mitarbeitern für die Zufriedenheit der Kunden. In der Welt des Handels ist jeder Tag eine spannende Herausforderung. Planen, agieren, entscheiden – immer in Bewegung, immer anders: So sieht Ihr Tag als Verkaufsleiter (w/m) aus. Wenn Sie sich darauf freuen, in einem engagierten Team bei Lidl etwas zu bewegen, dann freuen wir uns auf Ihre Bewerbung!

Ihre Aufgaben

Bei Lidl wird gehandelt. Dynamisch, schnell, erfolgreich. Um Sie optimal auf Ihre zukünftige Führungsaufgabe vorzubereiten, stehen Sie bei Lidl vom ersten Tag an mitten in der Praxis. Unterstützt von erfahrenen Verkaufsleitern (w/m) erhalten Sie einen gründlichen Einblick in das Tagesgeschäft des Lebensmitteleinzelhandels. Während dieser intensiven, von einem Seminarprogramm z. B. zum Thema Führung, Präsentation oder Konflikttraining begleiteten Einarbeitungsphase lernen Sie einfach alles, um direkt durchzustarten: Sie sind als Verkaufsleiter (w/m) für einen Bezirk mit durchschnittlich fünf Filialen verantwortlich. Sie organisieren alle geschäftlichen Aktivitäten, von der Planung über die Einstellung und Führung von Mitarbeitern bis hin zum Controlling und sorgen so für die optimale Umsetzung unseres Unternehmenskonzeptes.

Ihr Profil

Wir suchen Absolventen oder Young Professionals, die sich auf das Abenteuer Handel freuen. Dazu bringen Sie eine hohe Motivation zum Lernen, Kommunikationsfähigkeit, ein Vorbildliches Auftreten und Spaß an neuen Herausforderungen mit. Wenn Sie also nach Ihrem Studienabschluss an einer Universität, Fach- oder Dualen Hochschule Ihre theoretischen Kenntnisse in die Praxis umsetzen wollen, sind Sie bei uns richtig!

Unser Angebot

Sie erhalten von Anfang an ein überdurchschnittliches Gehalt und einen Firmenwagen, den Sie selbstverständlich auch privat nutzen können. Wir sind ein junges Unternehmen, das schnell und dynamisch wächst. Diese Chance bieten wir auch Ihnen. Schlanke Strukturen und unsere zielgerichtete Personalbetreuung eröffnen beste Perspektiven. Engagement und Können zahlen sich aus: Lidl lohnt sich!

Interesse geweckt?

Dann überzeugen Sie uns mit Ihrer aussagekräftigen Bewerbung, die wir selbstverständlich vertraulich behandeln.

Wir führen das Bewerbungsverfahren im Auftrag unserer Regionalgesellschaften durch und leiten Ihre Bewerbung an die für Ihre Region zuständige Gesellschaft weiter. Senden Sie Ihre Unterlagen unter Angabe der Referenznummer an:

Lidl Personaldienstleistung GmbH & Co. KG

Abteilung Recruiting

Ref.-Nr. 29840101335

Rötelstraße 30 · 74172 Neckarsulm

Bitte bewerben Sie sich bevorzugt online unter www.lidl.de



EINSTIEG BEI LIDL DEUTSCHLAND

Lidl lohnt sich.

Die Freiheit der anderen ...

100 Jahre zurück reichen die Wurzeln der Fachhochschule Frankfurt. Dies war für die Hochschulleitung und die Fachbereichsleitungen Grund genug, eine akademische Feier auszurichten. Zahlreiche Gäste und Mitglieder der Fachhochschule Frankfurt hatten sich am 3. November zu diesem Zweck im Audimax versammelt. Doch noch bevor der Präsident, Dr. Detlev Buchholz, die Anwesenden begrüßen konnte, marschierte eine Gruppe von etwa 70 Studierenden – überwiegend von der J.W. Goethe-Universität – mit Megaphonen und Transparenten ins Audimax ein. Sie versammelten sich rings um das Rednerpult, um ihre Forderungen laut zu verlesen: Die aktuelle Reform des Hessischen Hochschulgesetzes verstärkte den Abbau demokratischer Strukturen in der Hochschule, die studentische Mitbestimmung werde eingeschränkt, die derzeitige Situation an den Hochschulen sei unzumutbar, Bologna sei gescheitert.

Der angekündigte Besuch der Hessischen Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Eva Kühne-Hörmann, bot eine gute Gelegenheit, die Forderungen an „die Frau“ zu bringen und eine breitere Öffentlichkeit aus Wirtschaft und Gesellschaft zu erreichen.

Aber wie wurde diese Chance vertan und vergeigt – statt die Kommunikationsangebote von Präsident Buchholz und Dekan Hefter aufzugreifen, wurde von den Studierenden lauthals das Ende der Veranstaltung verkündet, Sprechchöre und Pfiffe störten und machten es unmöglich, dass die Festbeiträge gehalten werden konnten. Stattdessen wurde mehrfach wiederholt: „Es gibt nichts zu feiern!“ Schließlich beendete Präsident Buchholz den offiziellen Festakt und lud alle Anwesenden zu einem Umtrunk im Foyer ein.

Die Art und Weise, wie dieser Studierendenprotest ablief, beschäftigte uns nachhaltig und fordert eine Reaktion heraus: Studentenproteste haben gerade in Frankfurt eine lange Tradition. Wir haben Verständnis für viele der

Forderungen, die von den Studierenden vorgebracht werden und bieten daher auch immer wieder den (demokratischen) Diskurs an. Was wir aber als Verantwortliche dieser Hochschule entschieden ablehnen sind Verhaltensweisen, die dem anderen eine Kommunikation und Meinungsäußerung unmöglich machen.

Zur guten Frankfurter Tradition gehört auch die Vision, dass Kommunikation die Grundlage unserer demokratischen Gesellschaft ist. Wer demokratische Verhältnisse einfordert, muss sich selbst demokratisch verhalten. Oder um mit Rosa Luxemburg zu reden: Freiheit ist immer Freiheit der Andersdenkenden. Auch Bildung ist ohne Toleranz und Freiheit des Wortes nicht zu denken. Wo immer dies in der Vergangenheit – zu welchen hehren Zwecken auch immer – missachtet wurde, ist Totalitarismus und Unmenschlichkeit die Folge gewesen.

In Frage steht aber auch ganz konkret der respektvolle Umgang miteinander, der eine elementare Grundlage für das Leben und Arbeiten an unserer Hochschule bildet. Indem die 100 Jahr-Feier gesprengt wurde, sind nicht nur demokratische Grenzen überschritten worden. Die Art und Weise, wie hier eigene Interessen artikuliert wurden, ist Ausdruck fehlender Wertschätzung für diejenigen, die mit großem Engagement die 100 Jahr-Feier vorbereitet haben, und nicht nur ihnen gegenüber, sondern letzten Endes gegenüber allen Mitgliedern unserer Hochschule, die sich – oftmals über ihre Dienstpflichten hinaus – für eine gemeinsame Zukunft der Hochschule einsetzen.

Dieses Engagement, das seinen Ausdruck nicht nur in der Versorgung von fast 10.000 Studierenden, sondern auch in spannenden Forschungsprojekten findet, mit denen unsere Hochschule Teil an disziplinärer und interdisziplinärer Wissenschaftsentwicklung und Praxisinnovationen hat, ist Grund genug zu feiern!

Dr.-Ing. Detlev Buchholz
Präsident

Prof. Dr. Andrea Ruppert
Vizepräsidentin

Dr. Reiner Frey
Kanzler

Prof. Dr. Jörg Reymendt
Dekan Fachbereich 1:
Architektur · Bauingenieurwesen ·
Geomatik

Prof. Dr. Michael Peterek
Prodekan, Fachbereich 1:
Architektur · Bauingenieurwesen ·
Geomatik

Prof. Dr. Michael Hefter
Dekan, Fachbereich 2:
Informatik und Ingenieurwissenschaften

Prof. Dr. Matthias Schabel
Prodekan, Fachbereich 3:
Wirtschaft und Recht

Prof. Dr. Wolfgang Ibert
Studiendekan, Fachbereich 3:
Wirtschaft und Recht

Prof. Dr. Ursula Fasselt
Dekanin, Fachbereich 4:
Soziale Arbeit und Gesundheit

Prof. Dr. Barbara Klein
Prodekanin, Fachbereich 4:
Soziale Arbeit und Gesundheit

Prof. Dr. Ute Straub
Studiendekanin, Fachbereich 4:
Soziale Arbeit und Gesundheit



1 EDITORIAL

2 INHALT

4-30 FOKUS HOCHSCHULE

- 4** FH-Gründungspräsident Prof. Johannes Uthoff zum Jubiläum
Von der Ingenieurschule zur Fachhochschule
- 8** 100 Jahre Ingenieurschule in Frankfurt
Proteste gegen Studienreform verhinderten Festakt im Audimax
- 10** Karin Fäth studierte vor 28 Jahren am Fachbereich Wirtschaft
„Sie sind hier, um zu schuffen!“
- 11** Vortrag in der Reihe „100 Jahre Maschinenbau“
Wenn Räder und Achsen brechen
- 12** 30 Jahre Hochschulsport
Bundesweit größtes Sportprogramm aller Fachhochschulen
- 16** Neuer Hochschulrat im Amt
- 16** Vizepräsidentenamt
Eva-Maria Ulmer und Ulrich Schrader neu gewählt
- 17** Abschied aus dem Amt
Vizepräsidentin Ruppert verließ das Präsidium
- 17** Baumaßnahmen 2010
Investitionen auf dem Campus
- 18** Qualitätssicherung des wissenschaftlichen Arbeitens
Der Ombudsrat: Fragen und Antworten
- 20** QuaM 2010
Großes Interesse am Hochschultag „Prozesse“
- 21** Freude bei der Übergabe der LOEWE-Urkunden und des LOEWE-Bewilligungsbescheids
- 21** Datenerhebung VAIR zur Verfügbarkeit von Rechenzentren
Erste Auswertungen sind jetzt freigeschaltet
- 22** Projekt Elektroauto im Studium Generale
Darf man auf der Autobahn „Rad fahren“?
- 23** Bericht einer Studentin aus einem Projekt des Studium Generale
Frauen und Männer in Studium und Beruf – alles gleich oder was?
- 24** Zehn Jahre „Bologna“ und die Fachhochschulen
Vielfalt als Potenzial
- 29** Neue Volontärin im Referat Interne und externe Kommunikation
Einblicke in das Tätigkeitsfeld einer PR-Volontärin
- 30** Fachhochschule und Wirtschaft
Wolfgang Schäfer ist neuer Continental-Botschafter
- 30** Buchtipps
Ratgeberin Recht
- 30** Buchtipps
Energie sparen in öffentlichen Gebäuden
- 31-44** AUS FORSCHUNG UND LEHRE
- 31** Forschungskampagne „Forschung für die Praxis“
Jetzt für FuE-Förderprogramm und Forschungspreis 2010 bewerben
- 32** Fachbereich Wirtschaft und Recht
Akademische Abschlussfeier: „Es ist geschafft!“
- 34** Sozialbericht der Fachhochschule
Fast jeder fünfte Frankfurter lebt in Armut



Titelbild: Schon Anfang der 30er Jahre entwickelten mutige Ingenieure „alternative“ Antriebe – wie dieses Raketenfahrrad. Der Erfinder, Ingenieur Richter, fungierte selbst als Testfahrer. Nach wenigen Sekunden Fahrt kam es zur Explosion (Foto) – der Fahrer landete im Straßengraben, trug aber nur leichte Verletzungen davon.
Fotos: Bundesbildarchiv Koblenz



35



47



51



59

- 35** FZDW-Hearing zu Gender und Demografie
Pflegende Männer und paritätische Elternschaft
- 37** FZDW legt Demografiebericht für Hessen und Sozialbericht für Frankfurt vor
- 38** Architektur · Bauingenieurwesen · Geomatik
Frankfurter Hochhausfassadentage 2009
- 38** OP-Barometer 2009
Mehr als 2.200 Pflegekräfte nahmen an der Befragung teil
- 39** Fachexkursion des Masterstudiengangs Urban Agglomerations
Auf den Spuren der Neuen Urbanität
- 41** **Neuanschaffungen für die Bibliothek**
- 42** Digitale Moderation
Neue Lernmethode an der Fachhochschule Frankfurt
- 43** Wer ist eigentlich Hermann?
Das Kultbrot im wissenschaftlichen Fokus
- 44** Studiengang Bioverfahrenstechnik
Choco-lac: Schokoladeneis verführt ohne Laktose

45-46 PREISE

- 45** fraLine auf der Erfolgsspur
Thomas Knaus und Ulrich Schrader erhalten Innovationspreis des FH-Fördervereins
- 46** Feierliche Preisverleihung in Karlsruhe
Prof. Dr. Klärle wird mit deutschem Solarpreis ausgezeichnet

47-49 INTERNATIONALES

- 47** Begegnung in Auschwitz
Studierende erforschen die Pflege zur Zeit des Nationalsozialismus
- 48** Soziale Arbeit und Gesundheit in Großbritannien
Blick über den Tellerrand in Newcastle
- 49** Mexchange
Virtuelles Austauschprojekt zwischen Monterrey und Frankfurt

51-57 JENSEITS DES CURRICULUMS

- 51** Internationales Seminar zum Thema Migranten in Deutschland und Frankreich
Drinnen vor der Tür
- 53** Tag der Deutschen Einheit in Saarbrücken
Studiengang Geoinformation und Kommunaltechnik präsentierte FH
- 54** Studierende der Geoinformation und Kommunaltechnik besuchten die bayerische Landeshauptstadt
Gekos in München
- 56** Das Dekanat des Fachbereichs 3 in Geisenheim
Weingenuss im Weinberg und Campunade – eine andere Fachhochschul-Welt
- 57** Interview mit zwei Master-Studentinnen im Studiengang „ProAuto“
Der Weg zu einem technischen Beruf sollte in der Grundschule beginnen

58-60 HOCHSCHULSPORT

- 58** **News aus dem Hochschulsport**
- 58** Segel-A-Schein auf der Ostsee
Vom Landei zur Wasserratte in einer Woche
- 59** Der 22. Segeltörn auf dem Watten- und Ijsselmeer
„Immer lächeln – und die Sonne scheint“

61 BRIEFE

- 61** Leserbrief
Ein turbulenter Tag und seine Ursachen

62-63 KLICK! PRESSE-EVENTS

64 VORSCHAU/IMPRESSUM

FH-Gründungspräsident Prof. Johannes Uthoff zum Jubiläum Von der Ingenieurschule zur Fachhochschule

Die Fachhochschule Frankfurt ist 1971 errichtet worden. In ihr sind die zwei Ingenieurschulen, deren Errichtung vor 100 Jahren jetzt begangen wird, ebenso aufgegangen, wie drei weitere höhere Fachschulen. Gründungspräsident der Fachhochschule Frankfurt 1971 war Prof. Johannes Uthoff, der im folgenden Beitrag an die schwierigen, spannenden und ereignisreichen Anfangsjahre erinnert.

Vor der Errichtung der Fachhochschule hat es turbulente Jahre gegeben. Das Jahr 1968 genießt immer wieder eine erhöhte Aufmerksamkeit. Es war das Jahr, in dem die Revolte der Studenten an den Universitäten ihren Höhepunkt hatte – aber auch auslief. Begonnen hatten die Proteste schon Jahre zuvor, an den Ingenieurschulen erreichten die Auseinandersetzungen ihren Höhepunkt aber erst 1969. 1968 steht stellvertretend für ein Jahrzehnt, in dem sich immer weniger Menschen der beschwörenden Formel der Adenauer-Ära „keine Experimente“ fügen wollten. Der Sinn stand nach Veränderung. So auch an den Ingenieurschulen, aber wohin? Da gab es ganz unterschiedliche Vorstellungen bei den „Aufwertern“, den „Reformern“ und den Studenten.

Ingenieurschule mit Klassenbuch

Die Ingenieurschule war eine „Schule“, mit 38 Wochenstunden Unterricht, verteilt mit sechs mal sechs Wochenstunden auf die Wochentage – einschließlich Samstag – und einigen Nachmittagsstunden. Aber nachmittags war die Schule sonst leer. Es gab eine Anwesenheitskontrolle (Eintragung ins „Klassenbuch“) und die halbjährliche Versetzung. Die Ingenieurschulen standen unter der Schulaufsicht des Regierungspräsidenten und hatten keinen eigenen Haushalt.

1964 hatten die Kultusminister geglaubt, mit einer Vereinbarung zur Vereinheitlichung des Ingenieurschulwesens diesem Bereich eine dauerhafte Perspektive gegeben zu haben. Aber damit wollte sich bald niemand mehr abfinden. So waren etwa die „Aufwerter“ der

Meinung: „Das von Wirtschaft und Verwaltung allgemein anerkannte hohe Ausbildungsniveau des graduierten Ingenieurs rechtfertigt es, den Ingenieurschulen den Status von Ingenieurakademien zu verleihen“ (Verband der Dozenten an Deutschen Ingenieurschulen, Mai 1966). Die Kultusministerkonferenz wollte dem entgegenkommen, enttäuschte aber dadurch, dass die Akademien doch nur eine Gruppe im beruflichen Bildungswesen bleiben sollten. Damit war im Sinne der Aufwerter wenig gewonnen. In Hessen ist die Akademie auf dem Weg zur Fachhochschule übersprungen worden. Viele Kollegen haben dann später die Errichtung der Fachhochschule als Verleihung eines höheren Status wegen schon erbrachter Leistungen verstanden und nicht als Auftrag zur Weiterentwicklung.

Hierarchisch gegliedert, autoritär geführt

Ganz anders die Reformer. Das waren nur sehr wenige. Die Möglichkeit des Austauschs ihrer Vorstellungen und des Austauschs mit Lernenden boten die Studentengemeinden. Die Erhebung zu Akademien interessierte sie nicht. Ihnen ging es um die innere Reform der Ingenieurausbildungsstätten, also zum Beispiel um Zeitdruck und Leistungsdruck im Studium, um die Studierbarkeit der Studiengänge und um die innere Demokratisierung. Einer von ihnen schrieb: „Die Ingenieurschule der Gegenwart hat in ihrem Ausbildungsprogramm mit der technischen Entwicklung noch Schritt halten können. In anderen Bereichen wurzelt sie tief im 19. Jahrhundert. Sie ist hierarchisch gegliedert und wird überwiegend autoritär geführt. Wie aber



Zwei Präsidenten:
Dr. Johannes Uthoff im Gespräch
mit Dr. Detlev Buchholz (rechts)
Foto: Ch. Kächler-Kröck

verhalten sich jedoch ihre Dozenten und Direktoren, wenn diese Voraussetzungen von den Studenten einmal radikal in Frage gestellt werden?“ (Kahlert, 1969). Demokratisierung bedeutete für die Reformer damals nicht in erster Linie Mitbestimmung, sondern hauptsächlich eine Befreiung der Lehr-/Lernverhältnisse aus autoritären Strukturen. Das Schlagwort dieser Debatte war „Didaktik“.

Schließlich also die Studenten (Studentinnen gab es in den Ingenieurschulen in der Tat kaum). Was an den Universitäten stattfand, bewegte sie nicht. Was in Kolloquien und Wochenendseminaren zwischen Dozenten und Studenten besprochen wurde, Aufwertung, Demokratisierung, Didaktik, hatte die Mehrheit nicht erreicht. Mit Verzögerung erst fanden sie ihr eigenes Thema: Die Anerkennung der Ingenieurausbildung in Europa. Mit der Zweigleisigkeit der deutschen Ingenieurausbildung hatte man hierzulande gelebt. Sie war aber im damaligen Europa einmalig. Man musste daher befürchten, dass im vereinten Europa (damals EWG) die Absolventen der Ingenieurschulen aus der Kategorie der „Ingenieure“ in die Kategorie der „Techniker“ abrutschten. Also mussten die Ingenieurschulen Hochschulen werden, mit angehobenen Eingangsvoraussetzungen und – wie man zunächst auch forderte – mit längeren Studienzeiten. Die Idee der Fachhochschule war geboren und wurde in den Bildungsverwaltungen ventiliert. Aber alles, was das politische System dazu an Lösungen in Aussicht stellte, lag den Erwartungen der Studenten viel zu fern: Es schien ewig zu dauern und es ging auch nicht weit genug.

Abbruch aller Lehrveranstaltungen 1969

Die ersten Aktionen, Vollversammlungen, Urabstimmungen, Sternmärsche, Demonstrationen und Warnstreiks begannen im Sommersemester 1968, wurden aber zunächst immer nur von Teilen der Studentenschaft der hessischen Ingenieurschulen getragen. Aber stetig wuchs die Bewegung und führte im Sommersemester 1969 schließlich zum Abbruch aller Lehrveranstaltungen. Die Studenten hatten im Laufe eines Jahres das Heft des Handelns in die Hände genommen.

Für eine Weile allerdings hatten sich alle in einem Boot gesehen: Die Aufwerter, die Reformer, die Studenten. Die Fachhochschule als Teil eines großen Reformprojekts, der Gesamthochschule, war jetzt das Ziel. Noch begriffen die Lehrenden die Aktionen der Studenten als Unterstützung auch ihrer Ziele: Sie teilten dem Kultusminister und der Öffentlichkeit mit: „Die Dozenten der staatlichen Ingenieurschule für Bau- und Vermessungswesen Frankfurt/Main finden es zwar im Hinblick auf die Ausbildung bedauerlich, dass die Studenten streiken, haben aber volles Verständnis dafür, dass die durch die Haltung der Kultusministerkonferenz enttäuschten Studenten versuchen, durch diese Maßnahmen ihren Forderungen Nachdruck zu verleihen“.

Es hielt nicht lange. Der Versuch, die Studenten an der Dozentenkonferenz zu beteiligen, endete im Missvergnügen. Zunehmend empfanden viele Dozenten die ständig wechselnden fantasievollen Regelverletzungen der Studenten als gegen sie selbst gerichtet, manchmal wohl gar zu Recht: Die sich ausbreitende Diskussion um das Thema „Didaktik“ lenkte den Blick der Studenten auch auf die Binnenverhältnisse. Am Ende des Wintersemesters 1968/69 standen die Zeichen auf Sturm. Die Studentenschaft der Ingenieurschule für Bau- und Vermessungswesen beschloss, das Sommersemester 1969 mit einer Woche Verspätung zu beginnen. Die Studentenschaft der benachbarten Ingenieurschule für Maschinenwesen beschloss sogar, die Ferien um zwei Wochen zu verlängern. So oder so entschieden sich auch die Studenten an anderen hessischen Ingenieurschulen.

Fataler Zwölf Tage-Erlass

Jetzt machte das Kultusministerium einen großen Fehler. Es schickte den sogenannten Zwölf Tage-Erlass. Darin hieß es: „Nimmt ein Studierender an mehr als zwölf Ausbildungstagen während eines Semesters aus Gründen, die von ihm zu vertreten sind, ganz oder teilweise nicht an den durch Stundenplan angebotenen Lehrveranstaltungen teil, so ist ihm die Zulassung zu dem höheren Semester wegen mangelndem Arbeitswillen zu versagen.“ Die zweite Wiederholung eines Semesters – sonst mit Genehmigung des Kultusministeriums möglich – sollte in diesem Falle ausgeschlossen sein.

Damals fanden Lehrveranstaltungen noch an sechs Tagen in der Woche statt. Diejenigen Studenten, die entsprechend den Vollversammlungsbeschlüssen ihrer Schulen das Semester mit einer zweiwöchigen Verspätung begannen, hatten damit ihre zwölf Tage schon „verbraucht“. Daraufhin beschlossen die anderen, aus Solidarität nun auch erst einmal die zwölf Tage vollzumachen. Tatsächlich lief alles nicht so ab, wie es in Erlassen und auf Flugblättern stand. Es entstanden unübersichtliche Situationen. Auch die Dozenten gaben kein einheitliches Bild. Hat eine Veranstaltung nun stattgefunden oder nicht? Die Studenten begannen, ihre Chancen abzuschätzen, und es lief schließlich darauf hinaus, dass wenige Wochen nach Semesterbeginn der vollständige Abbruch der Lehrveranstaltungen beschlossen wurde. Natürlich wurde nun auch das wieder nicht ganz durchgeführt. Jetzt kassierte das Kultusministerium seinen Zwölf-Tage-Erlass – zu spät.

Die Boykottwilligen suchten die Studierwilligen am Studium zu hindern. Dass die sechsten Semester, die vor dem Abschluss standen, nicht mitmachten, wurde geduldet. Sonst wurde gestört, wurden Räume unbrauchbar gemacht, Klassenbücher geklaut und so weiter. Aber bald verlor sich auch das. Die Boykottwilligen suchten sich einen Job, die Studierwilligen konnten Unterricht annehmen, manchmal ganze Semester, manchmal einzelne Studenten, zwei Drittel der Studenten blieben weg. Ähnliches geschah an anderen Ingenieurschulen in Hessen und in anderen Bundesländern. Für den sogenannten aktiven Streik, den sich die Streikbefürworter gewünscht hatten, fanden sich in Frankfurt einige Dutzend Studenten.

Studienreformerlasse des Kultusministeriums

Das Wintersemester 1969/70 begann wie gelähmt. Die verbliebenen Aktiven erwarteten von der Mehrheit nichts anderes, als dass diese endlich wieder zur Schule gehen wollte. Und so war es wohl auch. Selbst für die Ämter im AstA gab es zunächst keine Anwärter. Aber obwohl äußerlich Ruhe eingekehrt war: Eine Lust am Widerstand war in der Studentenschaft doch erhalten geblieben und wurde von den Lehrenden auch gespürt. Das alte Über-/Unterordnungsverhältnis gab es nicht mehr.

Den nächsten Schritt tat nun das Kultusministerium. Es schickte im November den Ingenieurschulen und einen Monat später den anderen höheren Fachschulen Studienreformerlasse. Die waren aus der Sicht der Reformer durchaus erfreulich. Es sollten aber dann nur Entwürfe gewesen sein und die endgültigen Fassungen entstanden nach Eingang der Stellungnahmen aus den verschiedenen Schulen. Da war ihr reformerischer Gehalt dann schon stark abgeschwächt, immerhin: Als im Sommersemester 1970 die endgültigen Fassungen erschienen und die Studenten plötzlich den Eindruck gewannen, der Zug fahre nun wieder rückwärts, drohten sie erneut mit Streik. Diesmal reagierte das Kultusministerium schnell und kam ihnen binnen weniger Wochen in mehreren Punkten entgegen.

Wenn auch die meisten Anregungen dieser Erlasse leider nie aufgenommen worden sind, so wurden die Lehr-/Lernverhältnisse in folgenden Punkten doch nachhaltig verändert:

- Das Klassen- und Versetzungsprinzip wurde aufgehoben.
- Die Verpflichtung zur regelmäßigen Teilnahme an Lehrveranstaltungen wurde aufgehoben.
- Die Wochenstundenzahl der Studenten wurde von 38 auf 32 herabgesetzt (später, parallel zur Senkung der Lehrverpflichtung der Fachhochschullehrer auf 28).
- An die Stelle des Einheitsstudiengangs trat eine Differenzierung des Hauptstudiums in verschiedene Studienschwerpunkte beziehungsweise Wahlpflichtfachgruppen, sodass das gesamte Fächerspektrum erhalten blieb, vom einzelnen Studenten aber nur noch teilweise absolviert werden musste.

Damit war der Übergang von den Studienverhältnissen der Ingenieurschule zu den Studienverhältnissen der Fachhochschule eingeleitet. Für die Arbeit an den neu zu entwickelnden Studienprogrammen hatte der Kultusminister im Vorgriff auf das Fachhochschulgesetz als Vorläufer der Fachbereichskonferenzen „Arbeitsgruppen“ etabliert mit einem Drittel stimmberechtigter Studenten.

Auch das sogenannte Minderheitenvotum hatte er im Vorgriff geregelt. Danach konnten die in einer ersten Sitzung überstimmten Studenten eine zweite Sitzung verlangen und in dieser nur mit einer Mehrheit von drei Vierteln überstimmt werden – wenn sie also alle anwesend waren und geschlossen abstimmten: nicht.

Verabschiedung des hessischen Fachhochschulgesetzes

Das für uns entscheidende Ereignis des Sommersemesters 1970 waren aber die Verabschiedungen des hessischen Fachhochschulgesetzes – im Rahmen einer umfassenden Hochschulgesetzgebung. Bestimmungen, die für alle Hochschulen gelten sollten, standen im Hochschulgesetz. Insbesondere stand darin, wozu man Hochschulen hat. Unter anderem waren danach „die Hochschulen berufen, die Studenten auf die Verantwortung in der Gesellschaft vorzubereiten und die Verantwortung der Wissenschaft für die Gesellschaft zu stärken.“ An anderer Stelle hieß es: „Der dem Hochschullehrer gewährten Lehrfreiheit entspricht die Lernfreiheit der Studenten.“ Verantwortung der Wissenschaft für die Gesellschaft und Lernfreiheit der Studenten waren sogleich heftig umstritten und diese wie andere schönen Gedanken haben der weiteren Entwicklung des Zeitgeistes nicht lange Stand halten können. Man hat sie in Neufassungen des Gesetzes nicht mehr gefunden.

Das Fachhochschulgesetz regelte insbesondere die Verfassung der Fachhochschulen. Die Fachhochschule Frankfurt bestand demnach aus zwölf Fachbereichen, gebildet aus den ursprünglichen Abteilungen der Ingenieurschule und den drei höheren Fachschulen. Die Angelegenheiten der Fachbereiche wurden in Fachbereichskonferenzen geregelt, denen alle Fachhochschullehrer angehörten, ein Mitarbeiter und mit einem Drittel der Gesamtstimmen die Studentenvertreter. Die Fachbereichskonferenzen wählten den Fachbereichsleiter.

Das zentrale Kollegialorgan war der Konvent. Er setzte sich zusammen aus 48 Fachhochschullehrern (der vierfachen Zahl der Fachbereiche), sechs Vertretern der Mitarbeiter und einem Drittel, also 27 Vertretern, der Studenten. Der Konvent war das oberste Beschluss-

organ der Fachhochschule und war insbesondere zuständig für die Wahl des Rektors und des Prorektors, sowie für Satzungsfragen. Die Hauptlast der Selbstverwaltungsarbeit lag beim Rat. Ihm gehörten an: der Rektor, der Prorektor, alle Fachbereichsleiter, ein Vertreter der Mitarbeiter und sechs Vertreter der Studenten sowie der Verwaltungsdirektor mit beratender Stimme.

Das Fachhochschulgesetz sollte am 01. August 1971 in Kraft treten. Zwei Paragraphen allerdings traten schon am Tage nach der Verkündung in Kraft. Paragraph 46 regelte die Bestellung von Beauftragten für die Ämter des Rektors, Prorektors und Verwaltungsdirektors sowie der Fachbereichsleiter. Paragraph 47 enthielt Übergangsvorschriften für den (vorläufigen) Rat, den Konvent und die Studentenschaft. Die Beauftragten sollten ihre Ämter so lange innehaben, bis – nach dem 01. August 1971 – zunächst die Kollegialorgane Konvent und Fachbereichsräte gebildet waren und diese dann Rektor, Prorektor und Fachbereichsleiter wählen konnten. Die Beauftragten bildeten unter anderem auch den „vorläufigen Rat“.

Wie der Kultusminister die Beauftragten finden sollte und bis wann er die Beauftragung vornehmen sollte, das war offen geblieben. Im Laufe des Wintersemesters 1970/71 wuchs die Ungeduld. Wir hörten dann aus der künftigen Fachhochschule Darmstadt, dass dem Kultusminister Personen für die Ämter des beauftragten Rektors und des beauftragten Prorektors vorgeschlagen worden waren, die durch Wahlen bestimmt worden waren. Dies löste dann alsbald auch in Frankfurt allerlei Aktivitäten aus. Die Bildung eines Wahlkonvents übernahm eine Arbeitsgemeinschaft der Personalräte der Dozenten und der Mitarbeiter der fünf überzuleitenden Schulen, zu der auch die AstA-Vorstände eingeladen wurden. Dieses Gremium beschloss noch im Dezember 1970, wie ohne Urwahlen ein dem Konvent doch möglichst weitgehend entsprechendes Gremium gebildet werden könne.

Beeindruckende Mehrheit für den „Störenfried“

Am 22. Januar 1971 fand die konstituierende Sitzung des Wahlkonvents statt. Der wählte dann einen Vorstand, verabschiedete eine Wahlordnung und nahm Wahlvorschläge entgegen. Am 29. Januar 1971 wurde eine öffentliche Anhörung der Kandidaten veranstaltet und am 03. Februar 1971 gewählt. Um das Amt des beauftragten Rektors bewarben sich ein amtierender Direktor und ein Dozent, der in seiner Abteilung einigermaßen wohl gelitten war, in der Gesamtkonferenz seiner Schule wegen des Eintretens für studentische Gesichtspunkte aber eher als Störenfried galt und darüber hinaus unbekannt war. Es kam anders als es aussah: Der amtierende Direktor unterlag, und sein Herausforderer gewann mit 48 zu 27 Stimmen. Den Ausschlag hatte gegeben, dass sich vermutlich alle Studenten auf seine Seite geschlagen hatten. Diejenigen, die seine Wahlkoalition zusammengebracht hatten, hatten mit einem knappen Sieg gerechnet, über das Ergebnis waren auch sie überrascht. Um das Amt des beauftragten Prorektors hatten sich schließlich ebenfalls zwei Kollegen beworben, von denen im ersten Wahlgang keiner die absolute Mehrheit erreichte und im zweiten Wahlgang einer dann mit 41 Stimmen gewann.

Die Beauftragung durch den Kultusminister wurde noch im Februar 1971 ausgesprochen. Alsbald folgten auch dann die Beauftragungen der Fachbereichsleiter, sodass zum Beginn des Sommersemesters nur noch eine fehlte, die Beauftragung eines Verwaltungsdirektors.

Um diese Beauftragung entwickelte sich ein derart bizarrer Vorgang, dass er entweder so ausführlich geschildert werden muss, wie dass an dieser Stelle nicht geschehen kann oder in einer Kurzfassung, die für den Leser weitgehend unverständlich bleiben muss. Das Kultusministerium machte alle nur möglichen Fehler, startete einen plumpen Überrumpelungsversuch, erzeugte Zeitdruck und wollte so seine Vorstellung durchsetzen. Nach dem Fachhochschulgesetz war die Bestellung eines Verwaltungsdirektors aber nur im Einvernehmen mit dem Rektor möglich. Der beauftragte Rektor erklärte sein Einvernehmen nicht. Das Kultusministerium konnte das Licht einer längeren Auseinandersetzung auf diese, seine Inszenierung nicht fallen lassen, es gab nach. Den schon eingestellten Kandidaten musste es an anderer Stelle beschäftigen.

Der beauftragte Rektor konnte sich seinen Verwaltungsdirektor selbst aussuchen. Das Ganze war für ihn ein Härtestest und hat die Beziehungen zwischen Rektor und Kultusbürokratie auf Dauer sicher nicht erleichtert. Die Fachhochschule Frankfurt hatte aber ohne Zweifel einen guten Verwaltungsdirektor bekommen.

1971: Semester der Doppelherrschaft

Das Sommersemester 1971 war das Semester der Doppelherrschaft. Einerseits waren die Direktoren noch im Amt und wachten eifersüchtig über ihre Zuständigkeit. Andererseits konnten sie aufs Ganze des Jahres gesehen ja nichts Entscheidendes mehr bewegen und mussten das dem vorläufigen Rat überlassen. Der Haushalt würde schließlich so oder so nach dessen Vorstellungen in den letzten Monaten des Jahres abgewickelt werden. Der vorläufige Rat hatte die amtierenden Direktoren gebeten, schon im Laufe des Sommersemesters die gemeinsame Haushaltsführung zu ermöglichen und einzelne Bedienstete an das Zentrum der gemeinsamen Verwaltung abzugeben. Hier gab es kaum Entgegenkommen, allerdings gelang es dem Verwaltungsdirektor in persönlicher Kontaktaufnahme, die Mitarbeiter auf ihre künftigen Aufgaben einzustimmen, sodass die gemeinsame Verwaltung in den Köpfen schon existierte, wenn auch noch an den alten Arbeitsplätzen.

Im Sommersemester stellte sich auch die Frage nach der künftigen Lehrverpflichtung der Fachhochschullehrer. Die der Dozenten hatte 24 Stunden betragen und ihre Senkung stand außer Frage. Aber bis zu welchem Punkt? Jedenfalls sollte im Wintersemester 1971/72 ein erster Schritt getan werden, und für die Planung des Lehrangebotes bedurfte es einer Orientierungszahl. In Gießen hatte man 20 Wochenstunden beschlossen. Diesen Beschluss hatte der Kultusminister aufgehoben. Der vorläufige Rat der Fachhochschule Frankfurt beschloss daraufhin, von 21 Wochenstunden auszugehen – dieser Beschluss blieb unangefochten.

Schließlich ließ das Kultusministerium dann doch 20 Wochenstunden zu. Da waren aber die Planungen schon abgeschlossen. Für die endgültige Senkung auf 18 Wochenstunden – manche Hoffnungen waren weiter gegangen – erwartete das Kultusministerium eine Nachweisrechnung, dass diese Senkung möglich war, ohne dass dafür neue Stellen verwendet wurden. Ganz war das nicht möglich: Neben der Beseitigung sämtlicher Entlastungsmöglichkeiten, die den Durchschnitt bereits erheblich gesenkt hatten, und den Stunden, die aus der Senkung der Abnahmeverpflichtung der Studenten auf 28 Wochenstunden anfielen, kostete die Absenkung in Frankfurt noch sechs von den im Doppelhaushalt 1971/72 vorgesehenen 48 neuen Stellen.

Kein Grund zum Feiern, aber viel Arbeit

Der 01. August 1971, der Tag, an dem die Fachhochschulen von Gesetzes wegen entstanden, war ein abstrakter Termin in den Ferien. Man fand sich zu Beginn des Wintersemesters wieder, ohne einen Grund zum Feiern zu sehen, stand aber vor viel Arbeit.

Zum ersten Mal musste ein Haushalt abgewickelt werden. Und noch während der Arbeit daran erwartete das Kultusministerium einen Haushaltsvoranschlag für den Doppelhaushalt 1973/74. Außerdem waren eine Fülle von Wahlen zu organisieren, darunter die Konventwahl nach einem äußerst komplizierten Wahlrecht. Die Studenten erreichten gleichwohl eine Wahlbeteiligung von 64,9 Prozent. Der Konvent hat sich Anfang Dezember 1971 konstituiert, seinen Vorstand und aus dessen Mitte den Vorsitzenden gewählt. Der Vorstand lud den Konvent für den 18. Januar 1972 zur Wahl des Rektors und des Prorektors ein. Es kandidierten für beiden Ämter nur die Beauftragten. Der Rektor wurde mit 60 von 70 abgegebenen Stimmen gewählt. Einer Bestätigung durch den Kultusminister bedurfte es nach damaliger Rechtslage nicht. Die Wahl zum Prorektor blieb zunächst ohne Ergebnis.

Nachdem im Wintersemester auch die Studentenvertreter für die Fachbereichskonferenzen gewählt worden waren, wählten die Fachbereichskonferenzen im Sommersemester nach und nach die Fachbereichsleiter. Nachdem im Mai dann auch die Prorektorwahl gelungen war – der beauftragte Gewesene wurde wieder gewählt – und das im Januar neu gewählte Studentenparlament die sechs Vertreter der Studenten für den Rat hatte wählen können, konstituierte sich nunmehr der Rat, in dem er das Wörtchen „vorläufiger“ abwarf.

Damit waren nun alle Personal- und Kollegialorgane der Fachhochschule bestimmt und es war ein gewisser Abschluss der Errichtungsphase erreicht. Die Gründungsphase im weiteren Sinne dauerte noch viele weitere Jahre.

Fazit

Was hatten die Veränderungswilligen der 60er Jahre nun erreicht? Die Studenten, die mit ihren Aktionen den ganzen Prozess wahrscheinlich beschleunigt hatten, verfehlten ihr Hauptziel: Da das Studium sechssemestrig blieb, blieb die europäische Anerkennung offen. Ihre Studienverhältnisse waren liberalisiert worden und es wurden ihnen Mitbestimmungsmöglichkeiten eingeräumt, die allerdings in den Fachbereichen, in denen sich die Statusgruppe der Lehrenden als eine Fraktion organisierte, nicht zur Wirkung kommen konnten.

Die Reformer hatten mit Enttäuschung erlebt, wie weiterreichende Ansätze zur Studienreform, die im Wintersemester 1969/70 möglich erschienen waren, von den Mehrheiten der Lehrenden nicht genutzt werden wollten. Aber Reformer bleiben Reformer: Hier und da gelang ein kleiner Schritt.

Die Aufwerter waren die Gewinner. Dozenten, Bauräte, Studienräte waren zu Fachhochschullehrern aufgerückt und sollten alsbald Professoren werden.

Eine abschließende Bemerkung: Der zuvor gelegentlich aufgetretene Rektor ist identisch mit dem Verfasser dieses Berichtes. Eine ausführliche Darstellung des Geschehens hat Prof. Uthoff in einer Serie in der Frankfurter Fachhochschulzeitung Ausgabe 68 und folgende veröffentlicht.

100 Jahre Ingenieurausbildung in Frankfurt

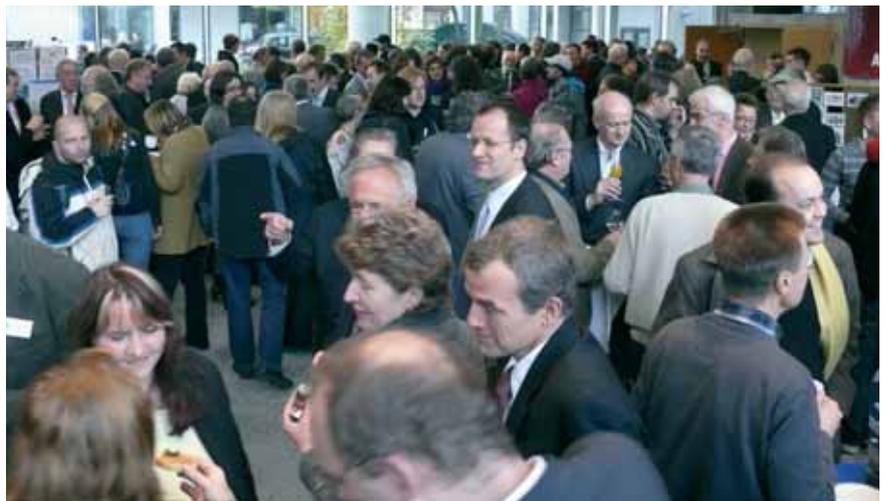
Proteste gegen Studienreform verhinderten Festakt im Audimax

1908 entstand die „Königliche Baugewerkschule“, Vorgänger des Fachbereichs 1 der Fachhochschule Frankfurt, 1910 folgte die Vorgängereinrichtung des Fachbereichs 2, die „Königliche Maschinenbauschule“. Der große Festakt zum 100-jährigen Jubiläum der Ausbildung von Ingenieuren in Frankfurt war für den 3. November 2009 vorgesehen. Doch die – teilweise von weit her angereisten – Ehrengäste im Audimax der Fachhochschule erwartete an diesem Vormittag eine gravierende und ungeplante Programmänderung: Statt Festreden, Musik und Vorträgen gab es erregte Diskussionen und Statements, nachdem etwa 70 Studierende Gänge und Podium des Audimax besetzt hatten, um an prominenter Stelle ihren Unmut über das novellierte Hessische Hochschulgesetz und über die Auswirkungen der Bologna-Reform mit ihren neuen Bachelor- und Masterstudiengängen zu äußern.

„Wir woll'n die Eva seh'n...“ – dieser skandiierte Wunsch der protestierenden Studenten ging nicht in Erfüllung. Zwar war Hessens Wissenschaftsministerin Eva Kühne-Hörmann für die Festrede zum Thema „Beste Bildung sichert Zukunftschancen: Investitionsoffensive am Wissenschaftsstandort Hessen“ vorgesehen, ließ sich aber kurzfristig von ihrem Staatssekretär Gerd Krämer vertreten. Die Ministerin, wegen Haushaltsverhandlungen in Wiesbaden nicht abkömmlich, war aber das eigentliche Ziel des Protestes, weniger die Gäste der Feier oder die Leitung der Fachhochschule Frankfurt, das machten die Studentinnen und Studenten in ihren Statements klar.

Studierende: Forschung und Lehre werden versteigert

„Hier gibt's nix zu feiern!“ rief eine der Studentinnen in schwarzem T-Shirt mit der gelben Aufschrift „Für Solidarität und freie Bildung“ ins Megafon. „Statt Freiheit der Forschung und Lehre zu garantieren, wird sie versteigert!“ Damit sprach einer der Studierenden den im Hessischen Hochschulgesetz verankerten Auftrag an die Hochschulen an, Drittmittel aus der Wirtschaft einzuwerben, was zu Abhängigkeiten führe. Die Hochschulen würden zu „Ausbildungsfabriken“, der Einfluss und die Meinung der Studierenden sei kaum gefragt – ihre Mitbestimmung sei immer weniger gewollt, so die FH-AStA-Sprecher Marcel Hoppe und Alexandra Perner. Selbst an der Fachhochschule würden von einzelnen Professoren wegen der vollen



Feier im Foyer: Nachdem der eigentliche Festakt ausgefallen war, trafen sich die Gäste zum Gedankenaustausch im Foyer. Fotos: Ch. Kächler-Kröck

Stundenpläne in den Bachelorstudiengängen Vorlesungen zu Zeiten von studentischen Vollversammlungen angesetzt.

Besonders die neuen Bachelor- und Masterabschlüsse wurden von den Studierenden kritisiert: Es werde zu viel Stoff in das verkürzte Bachelor-Studium gepackt, ein enormer Zeit- und Prüfungsdruck sei die Folge. Und im zuständigen Wissenschaftsministerium in Wiesbaden, so die protestierenden Studenten verärgert, interessiere sich niemand für ihre Kritik an der Bologna-Reform.

Präsident Buchholz: FH ist die falsche Bühne

An einen Abzug der Studenten und den Fortgang der 100-Jahr-Feier nach Programm war

nicht zu denken – und so konnte Präsident Dr. Detlev Buchholz nur versuchen, mit den protestierenden Studierenden ins Gespräch zu kommen.

Nachdem er sich durch die sitzenden Studenten und den zerrupften Blumenschmuck zum ebenfalls besetzten Mikrophon durchgekämpft hatte, versuchte er klarzustellen, dass gerade die Fachhochschule Frankfurt die falsche Bühne für einen solchen Protest sei: „Ausgerechnet hier sind Sie an der Hochschule, die ihren Anliegen in allen Gremien am nächsten ist“. Doch ein Dialog kam nicht zustande, obwohl sich Dr. Detlev Buchholz den Argumenten der Protestierer gegenüber offen zeigte: „Wir teilen weitgehend die Punkte Ihrer Kritik und es wird sich

noch etwas ändern – das Votum der Experten wird nicht übergangen.“

Damit nahm Buchholz Bezug auf den Beschluss der Kultusminister zwei Wochen zuvor, die am 15. Oktober in der 327. Kultusministerkonferenz übereinkamen, Korrekturen am Bologna-Konzept vorzunehmen, um Bologna „studierbar“ zu machen, so die Meldung der KMK. Die Wirkungen der Reform müssten analysiert werden. Vor über zehn Jahren, im Juni 1999, hatten 29 europäische Bildungsminister die Bologna-Erklärung unterzeichnet, die zur Schaffung eines europäischen Hochschulraums bis 2010 und zur Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit Europas als Bildungsstandort weltweit führen soll.

Ministerin Kühne-Hörmann: Korrekturen, wo notwendig

Wissenschaftsministerin Eva Kühne-Hörmann war zwar am 3. November im Audimax nicht dabei, die Studentenproteste in Frankfurt gegen Bologna und die Novellierung des Hessischen Hochschulgesetzes gingen jedoch auch in den folgenden Tagen und Wochen weiter – und durch die Medien. In der Plenarsitzung des Hessischen Landtags am 9. Dezember nahm die Ministerin in einer Rede dazu Stellung und betonte klar, dass es keinen Weg zurück hinter die Bologna-Reform gebe, an der mittlerweile 46 Länder von Albanien bis Norwegen, von Frankreich bis Russland beteiligt seien. Was es aber geben müsse und auch geben werde, seien Korrekturen an den Stellen, an denen Kritik berechtigt sei.

„Der Korrekturbedarf kommt aus den Hochschulen“, so die Ministerin. „Mit ihnen gemeinsam wird das Wissenschaftsministerium Vereinbarungen über die weiter zu entwickelnden Vorgaben der Bologna-Reform schließen und diese dann zur Grundlage weiterer Akkreditierungen und Reakkreditierungen machen. Bei diesem Prozess ist niemand ausgeschlossen; auch hier werden die Studierenden Möglichkeiten haben, ihre Vorschläge einzubringen.“ Dabei zeichne sich als ein erstes Ergebnis die Tendenz ab, die Zahl der Prüfungen zu reduzieren, die Anerkennungspraxis zwischen Hochschulen zu vereinfachen und die Übergänge zwischen Bachelor und Master flexibler zu gestalten.

Um dem Vorwurf zu begegnen, das Ministerium sei den Argumenten der Studierenden gegenüber taub, gibt es nun einen elektronischen „Kummerkasten“ für Studierende und Lehrende: An die Adresse bologna@hmwk.hessen.de kann jeder Sorgen und Schwierigkeiten in Bezug auf Studium und



Etwa 70 Studierende besetzten das Audimax und verhinderten die geplante Feier.

Lehre mailen. „Ich werde diese Hinweise in die laufenden Gespräche mit den Universitäten, Fach- und Kunsthochschulen aufnehmen“, so die Ministerin.

Bologna: Chancen, Schwierigkeiten und Kinderkrankheiten

Präsident Dr. Detlev Buchholz sieht beide Seiten – die Chancen der Bologna-Reform, aber auch ihre Schwierigkeiten und Kinderkrankheiten. „Die Reform ist da und sie ist absolut zukunftsorientiert, gerade im Bezug auf die Flexibilität in der Studiengestaltung und natürlich auf die bessere Vergleichbarkeit der Abschlüsse, nicht nur europaweit“, betonte er im Gespräch mit der CAZ. „Wir werden das Rad nicht zurückdrehen. Dies würde die enormen Anstrengungen in Konzeption und Umsetzung der Bologna-Reform vieler Lehrkräfte, administrativer Kräfte sowie der Studierenden, die in den Gremien daran mitgewirkt haben, in ungerechter Weise entwerten. Leider schöpfen viele Hochschulen die neuen Möglichkeiten nicht voll aus. Pädagogisch ergeben sich durch „Bologna“ viel mehr Möglichkeiten als bisher. Das enorme Potenzial für spürbare Erleichterungen von Lehren und Lernen zu nutzen ist die Aufgabe von uns Hochschulen für die nächsten Monate und Jahre.“ Die Meinung der Studierenden ist Detlev Buchholz dabei sehr wichtig, und er hofft auf eine zukünftige gute Basis dafür.

Am 3. November kam ein Dialog mit den Studierenden nicht zustande, was er persönlich sehr bedauerte und was vielleicht auch daran lag, dass viele der im Audimax protes-

tierenden Studenten keine „FH'ler“ waren: Über die Hälfte hob die Hand, als Präsident Buchholz fragte, wer denn von der Goethe-Universität komme. Zum Abzug, um die Feierstunde wie geplant fortsetzen zu können, ließen sich die Studentinnen und Studenten, auch nach Verlesung diverser Statements, nicht bewegen. Und so blieb dem Präsidenten nach einer Stunde wenig anderes übrig, als die Feierstunde für beendet zu erklären und die Gäste ins Foyer zum Buffet zu bitten.

Die Gäste: von gelassen bis verärgert

Diese verließen das Audimax meist gelassen und vielleicht ein bisschen enttäuscht, den Festvortrag von Prof. Jörg Reymendt und Prof. Michael Hefter zum Thema „100 Jahre Ingenieurausbildung in Frankfurt am Main“ nun nicht gehört zu haben. Teils waren sie aber auch verärgert. „Wir hätten gerne mit denen getauscht, bei uns nach dem Krieg waren die Studienbedingungen wirklich katastrophal“, so ein hoch betagter Hochschul-Veteran. „Na, das war doch harmlos gegen unsere Proteste Ende der Sechziger“, so ein weiterer, etwas jüngerer Gast, der das gerade Erlebte eher locker nahm.

Gesprächsstoff gab es im Foyer am liebevoll aufgebauten Buffet dann genug – aber auch viel Wiedersehensfreude, allenthalben Händeschütteln, denn viele der der Hochschule verbundenen Gäste freuten sich sehr über ein Wiedersehen mit Kollegen und Freunden.

Christiane Kächler-Kröck

Karin Fäth studierte vor 28 Jahren am Fachbereich Wirtschaft „Sie sind hier, um zu schuften!“

Karin Fäth studierte vor 28 Jahren am Fachbereich Wirtschaft der Fachhochschule Frankfurt. Nun führte sie ihre heutige berufliche Tätigkeit zurück an ihre Bildungsstätte – ein Grund für Karin Fäth, sich im folgenden Beitrag an ihre Studienzeit zu erinnern.

Es war im Wintersemester 1981/1982, als ich an der Fachhochschule Frankfurt im Fachbereich Wirtschaft ein Studium begann. Damals waren die Bereiche Wirtschaft und Sozialarbeit noch in die Nordweststadt ausgelagert. In der Nähe der großen Kaufhäuser lagen die beiden FH-Gebäude und auch ein Studentenwohnheim. Vor der Umgestaltung des Nordwest-Zentrums war die gesamte Nordweststadt eher ungemütlich – und die Fachhochschulbauten machten keine Ausnahme.

Ich erinnere mich an meinen ersten Vorlesungstag: Das Wetter war trübe und die Nordweststadt noch grauer als sonst schon. Aufgeregt und verunsichert wussten wir Neuen nicht, was uns erwarten würde. In drei Erstsemestergruppen wurden wir aufgeteilt und bekamen unsere Stundenpläne ausgehändigt. Die ersten beiden Stunden sollte uns Professor Neeb in Rechnungswesen unterweisen. Er kam, schaute uns ernst an und hielt aus dem Stegreif eine Art Lern-Appell. Einen seiner Sätze, der uns richtig erschreckte, werde ich nie vergessen: „Sie sind nicht hier, um zu arbeiten (hier machte er eine kleine Kunstpause, um unsere Mienen zu beobachten ...) SIE SIND HIER, UM ZU SCHUFTEN!“

Nachdem diese erste Lehrveranstaltung vorüber war, beschloss so mancher Kommilitone – durchaus verfrüht – nicht mehr zu



Karin Fäth erinnert sich gern an ihre Studienzeit in Frankfurt zurück. Foto: privat



Die Gebäude der Fachhochschule in der Nordweststadt strahlten eine gewisse Tristesse aus.

erscheinen. Denn in der Folgezeit lernten wir unseren Professor als einen warmherzigen Menschen kennen, der über sehr viel Humor und über einen beeindruckenden Wissensschatz verfügte, und der uns sein Fachgebiet sehr interessant vermittelte.

Nicht nur an die Neeb'sche Ansprache denke ich gerne zurück, sondern an das gesamte Studium. Die drei Jahre sind wie im Flug vergangen. Und das hatten wir sehr fähigen Professoren zu verdanken, bei denen das Lernen eine Freude war. Professor Korn dörf er lehrte uns die Allgemeine Betriebswirtschaftslehre. Er war ein sehr freundlicher und geduldiger Mensch, der uns bei allen Problemen des Studiums mit Rat und Tat zur Seite stand. Professor Söhnlein lehrte uns, wie man mit der Frage „Wer will was von wem und warum“ jedes juristische Problem durchleuchten kann. Professor Stegner führte uns auf eine sehr eigene und sehr humorvolle Art in die abstrakte Welt der Volkswirtschaftslehre ein – an seine Vorlesungen denke ich mit großer Freude zurück!

Plötzlich hatten wir ein Diplom in der Hand

Professor Alsheimer unterwies uns in Steuerrecht, und selbst heute noch staune ich über

sein diesbezügliches Wissen und seine überaus gerechte und sehr menschliche Art. Diese und einige andere Professoren ließen uns die eher trübe Architektur der Nordweststadt vergessen. Wir hatten Spaß am Lernen, wir schlossen neue Freundschaften, es gab Ostermärsche, die Startbahn-West-Demos, wir trauerten nach dem Misstrauensvotum von Helmut Kohl gegen Helmut Schmidt und wir feierten so manches Fest ... Und plötzlich hatten wir ein Diplom in der Hand.

Die Fachhochschule bot den Erwerb der Ausbildereignungsprüfung an, wenn man die Kombination von Personalwesen und Arbeitsrecht wählte. Es musste dazu eine weitere Vorlesung gehört werden, dann legten wir eine kurze Prüfung ab und hatten diesen Schein, den man normalerweise mühsam bei der Industrie- und Handelskammer erwerben muss. Nach Abschluss meines Studiums war mir dieser Schein sehr nützlich.

Zunächst war ich einige Jahre bei einem großen Frankfurter Service-Unternehmen beschäftigt und betreute dort kaufmännische Auszubildende während ihrer Berufsausbildung. Einen Großteil meiner Tätigkeit nahm die Anwerbung, Testung und Auswahl der Auszubildenden ein. Ein weiterer Schwerpunkt war der betriebliche Unterricht, der

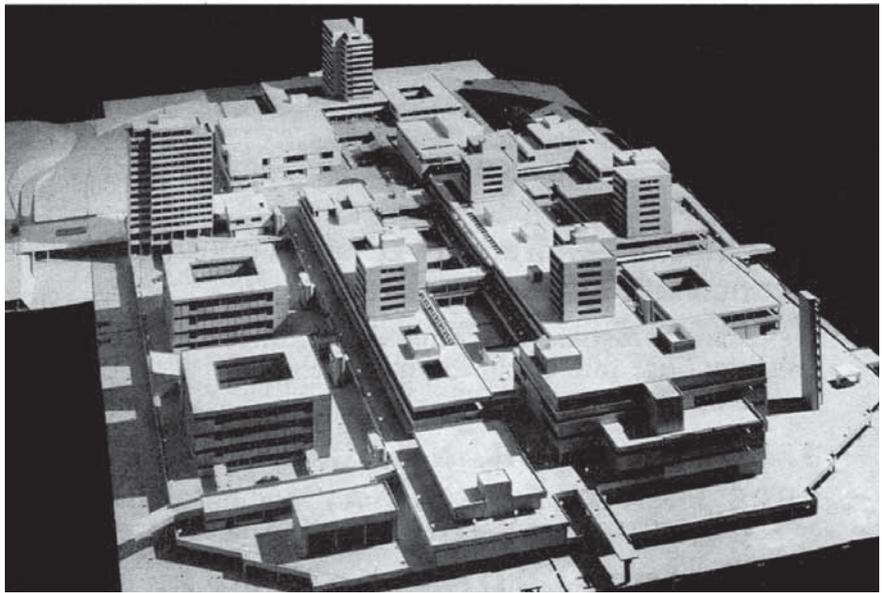
sich jedoch nur auf wenige Stunden beschränkte. Es war mehr oder minder ein Nacharbeiten des Berufsschulunterrichts, wenn es Defizite seitens der Auszubildenden gab. Aber ich merkte, dass es vor allem dieser Betriebsunterricht war, der mir Spaß machte.

Deswegen bewarb ich mich nach einigen Jahren bei einem großen Frankfurter Bildungsträger. Wenn Menschen ihren bisherigen Beruf aus gesundheitlichen Gründen nicht mehr oder nur noch eingeschränkt ausüben können, bekommen sie hier eine neue berufliche Perspektive, zum Beispiel in Form einer Umschulung. Seit nun fast zwei Jahrzehnten betreue ich Teilnehmer in kaufmännischen Berufsbildern und unterrichte sie in Rechnungswesen und EDV.

Lernen neu lernen

Das Altersspektrum der Teilnehmer liegt zwischen 20 und 50 Jahren, das heißt, bei vielen liegt der Schulbesuch schon lange zurück und sie müssen das Lernen neu lernen. Erschwerend kommt hinzu, dass die meisten ihre alten Berufe sehr gerne ausgeübt haben und sich nur schweren Herzens damit abfinden können, einen ganz neuen Beruf zu erlernen. Die meisten wissen auch nicht, was sie in den zwei Jahren dieser Umschulung erwartet. Das alles erzeugt Ängste und Unsicherheit.

Und hier schließt sich der Kreis. Ich denke immer mal wieder an meine erste Lehrveranstaltung bei Professor Neeb zurück: Auch wir Studienanfänger wussten damals nicht, was uns erwartet. Einen „Lernappell“



Modellbild der Gebäude in der Nordweststadt.

Aus: Beckert, Hans-Georg und Gilbert Becker: Der Neubau der Staatlichen Höheren Wirtschaftsfachschule im Nordwestzentrum zu Frankfurt a.M.; erschienen in: Informationschrift / Staatliche Höhere Wirtschaftsfachschule in Frankfurt am Main, Obertshausen 1968.

in der Form, wie ich ihn damals erlebt habe, gebe ich meinen Teilnehmern nicht weiter. Vielmehr erzähle ich von meinen damaligen Ängsten. Jedoch berichte ich ihnen auch, wie unser Professor damals gleich ab dem nächsten Tag alles tat, um uns unsere Ängste zu nehmen und uns das nötige Fachwissen zu vermitteln.

Praktikantin für die Bibliothek

Ein Bestandteil der Umschulung ist ein dreimonatiges Praktikum, bei dem die Teilnehmer Einblicke in betriebliche Einsatzbereiche und Arbeitszusammenhänge bekommen sollen. Gleichzeitig bietet das Praktikum Unternehmen die Möglichkeit, die

Fähigkeiten und Fertigkeiten des Praktikanten kennenzulernen. Ich betreute eine Teilnehmerin, die ein Praktikum in der Bibliothek der Fachhochschule Frankfurt absolvierte.

Bei einem Besuch gegen Ende des Praktikums hatte ich ein längeres Abschlussgespräch mit der Praktikumsbetreuerin sowie der Leiterin der Bibliothek. Dieser Besuch ist mir in guter Erinnerung, weil es ein sehr angenehmes und anregendes Gespräch war. Unsere Teilnehmerin hatte dort sehr gute Arbeit geleistet.

Für mich war der oben genannte Praktikumsbesuch mein erster Besuch an der Fachhochschule Frankfurt seit 25 Jahren. Er hat viele schöne Erinnerungen geweckt.

Vortrag in der Reihe „100 Jahre Maschinenbau“

Wenn Räder und Achsen brechen

Am 11. November 2009 fand an der Fachhochschule Frankfurt am Main der Vortrag „Wenn Räder und Achsen brechen – Bauteilversagen auf der Schiene“ statt. Ursachen und Erscheinungsformen von Dauerbrüchen im Schienenverkehr wurden thematisiert. Der Vortrag war der erste von insgesamt sieben der Reihe „100 Jahre Maschinenbau – gestern, heute, morgen“.

„In den vergangenen Monaten und Jahren meldeten die Nachrichtenmedien immer wieder Unfälle im Schienenverkehr – mit teil-

weise verheerenden Folgen. Als Ursache wurden entweder Brüche der Achsen oder Räder ermittelt“, so Wolfgang Magin, Prodekan des Fachbereichs 2. Zusammen mit Klaus Becker, Präsident der Fachhochschule Bingen, diskutierte Magin in dem Vortrag neben Ursachen und Erscheinungsformen auch Lösungsmöglichkeiten für die sogenannten Dauerbrüche. „Sie beginnen mit kleinsten Rissen, die mit bloßem Auge zunächst gar nicht zu erkennen sind und sich mit zunehmender Betriebszeit immer weiter

ausdehnen. Irgendwann führen sie zum Totalversagen des betroffenen Bauteils“, so Magin.

Der Vortrag gab Antworten auf Fragen wie „Werden Dauerbrüche durch Konstruktionsmängel verursacht – oder eher durch ungünstige Bedingungen des Schienenverkehrs?“ und „Ist nur dieser von solchen Schäden betroffen oder treten sie auch in anderen Bereichen auf?“ oder „Welche Einflussgrößen begünstigen ihr Auftreten und wie könnte man sie vermeiden?“.

Das Weißmies (4017 m) im Wallis/Schweiz:
Mathias Schmidt-Hansberg auf seinem ersten
Viertausender. Fotos: Schmidt-Hansberg



30 Jahre Hochschulsport

Bundesweit größtes Sportprogramm aller Fachhochschulen

Nils Volkersen, Gründer und langjähriger Leiter des Hochschulsports an der Fachhochschule Frankfurt, berichtete in der CAZ 2/2009 über die Gründungs- und Anfangsjahre des Hochschulsports. Sein Nachfolger Mathias Schmidt-Hansberg schlägt im folgenden Beitrag den Bogen zur aktuellen Situation und den vielfältigen Angeboten, die den Hochschulsport an der FH heute prägen.

Nachdem Nils Volkersen 1986 die Zusage des Arbeitsamts für eine halbe ABM-Stelle (Arbeitsbeschaffungsmaßnahme) erhalten und mich, Mathias Schmidt-Hansberg, unter zahlreichen Bewerbern für die Stelle „Leiter des Hochschulsports“ auserkoren hatte, begann in knapp einem Vierteljahrhundert die Entwicklung von der Stein- zur Neuzeit.

Es begann auf einer Couch

Anscheinend wurde uns beiden erst an meinem ersten Arbeitstag klar, dass weder Raum noch Schreibtisch für mich bei den Fachbereichen im Nordwestzentrum zur Verfügung standen. Schließlich sollte ich ja neben meiner praktischen Tätigkeit in der Sporthalle vor allem auch zügig ein attraktives Sportangebot für Tausende von Studierenden entwickeln - aber wo? Glücklicherweise war Nils Volkersen zu dieser Zeit gerade zum Dekan des Fachbereichs Sozialarbeit gewählt

worden, weshalb er in einem nicht allzu kleinen Dekanatsbüro residierte. Schnell merkten wir beide, dass eigentlich nur die Couch im Dekanat für mich in Frage kam! Mit einer für die 80er Jahre recht fortschrittlichen Olivetti-Schreibmaschine auf einem ergonomisch viel zu niedrigen Couchtisch begann nun meine konzeptionelle Aufbauarbeit, begleitet von Telefongesprächen und anderen notwendigen Amtshandlungen des Dekans.

Wenigstens einmal in der Woche sollten auch die Studierenden der technischen Fachbereiche am Nibelungenplatz sportlich betreut und beraten werden. Eine Frage drängt sich auf: Wo? Etwa auf einer Couch? Wenn schon der Hochschulsportbeauftragte Nils Volkersen nicht mehr zu bieten hatte, was sollte mich dann am Nibelungenplatz ohne Fürsprecher und Sporthalle erwarten? Ich will es kurz machen: Es gab weder Raum noch Schreibtisch für mich, weshalb sich der AStA erbarmte und mir immer wieder dienstags eine Couch anbot – diesmal

ohne Tisch! Den Schreibblock auf dem Schoß, notierte ich hier zahlreiche sportliche Wünsche und Ideen, und bald stellte sich heraus, dass für viele Studenten die acht Kilometer entfernt liegende Sporthalle im Norden Frankfurts eine Reise wert war.

Sportbüro mit Fischgeruch

Während mir der AStA am Nibelungenplatz – nach Monaten mitleidiger Blicke auf Couch und Schreibblock – jeweils dienstags den freigebliebenen Arbeitsplatz irgendeines verhinderten Referenten anbot, dauerte es in der Nordweststadt noch etwas länger, bis Nils Volkersen die zündende Idee hatte. Im Geräteraum der Sporthalle war ja noch ein wenig Platz, und so musste ganz flink ein Schreibtisch vom Sperrmüll her. Zwar gab es hier weder Fenster mit Tageslicht noch eine Lüftung, dafür kam jedoch ein gewisses Urlaubsgefühl auf, rochen doch die hier lagernden Windsurfbretter und Neoprenanzüge nach altem Fisch und ein bisschen auch nach Sommer, Sonne, Strand und Meer. Nein, nein! Die tägliche Inhalation vergammelter Fischdünste aus Makkum/Holland hatte schon seinen Sinn. Als stolzer Besitzer eines eigenen Sportbüros sollte ich schließlich vor allem recht schnell das Windsurfen erlernen, um schon bald die ersten Anfängerkurse leiten zu können, lagerten doch in meinem Sportbüro rund 15 Windsurfbretter, 20 Masten und Gabelbäume, 30 Segel sowie unzählige Neoprenanzüge und -schuhe. Lecker, lecker!



Impressionen des Mori-Klettersteigs am Monte Albano/Gardasee (September 1994).



Zwölf-Pässe-Fahrradtour in den Dolomiten/Italien (Juli 1989).

Kletterakrobat überreicht Resolution an Rektor

Nils Volkersens sportliches Ziel der Schaffung einer unbefristeten Sportlehrerstelle nach Beendigung der zweijährigen ABM-Förderung war klar, wenn auch eher ein etwas unrealistischer Wunschtraum. Er machte mir aber 1987 fairerweise wenig Hoffnung, sah er doch nur eine winzige Chance für jene Dauerstelle. Natürlich – so betonte der Hochschulsportbeauftragte damals – seien meine Zukunftschancen im Hochschulsport etwas größer, sollte ich in den zwei ABM-Jahren ein so umfangreiches Sportangebot entwickelt haben, dass Hochschulleitung und Ministerium dem kaum wieder den Todesstoß versetzen könnten. Dieses Argument war für mich der sportliche Startschuss für endlose Überstunden, die sich – wie man ja heute noch sehen kann – letztlich lohnten.

Dennoch wurde der Traum einer Lebensstellung erst mit einer Verzögerung von neun Monaten wahr, nachdem Fachhochschulstudenten und Mitarbeiter über viele Wochen mehr als 1.700 Unterschriften im Rahmen einer Resolution für die dauerhafte Erhaltung der Hochschulsportstelle gesammelt hatten. Spektakulär war dann die Unterschriften-Übergabe, als 1989 der damalige Sportkletterlehrer Boris Gromodka an der Außenfassade des heutigen Gebäudes 3 emporstieg, um – immerhin im vierten Stock – dem amtierenden Rektor Johann Schneider in Anwesenheit der örtlichen Presse das Unterschriftenpaket zu überreichen.

Sichtlich beeindruckt schuf der selbst sehr sportliche Rektor einige Monate später jene unbefristete Stelle. Mit der Sicherheit einer Lebensstellung im Rücken ging es jetzt Schlag auf Schlag. Mehr und mehr Hallensportkurse wurden von den vielen Studierenden dankbar angenommen, und auch der Outdoor-Bereich expandierte Semester für Semester, woraus schließlich – auch bedingt durch die räumliche Nähe zum Fachbereich Sozialarbeit – die Idee einer noch heute angebotenen Lehrveranstaltung „Erlebnispädagogik durch Abenteuersport“ geboren wurde.

Alpenpässe, Viertausender und Brückenspringen

Einige der zahlreichen sportlichen Highlights waren sicherlich die Durchführung von Skihochtouren und Eiskletterkursen in Österreich, die Besteigung mehrerer Viertausender im Wallis/Schweiz sowie die anspruchsvollen Pässe-Fahrradtouren in den Dolomiten und rund ums Timmelsjoch.

So war bereits 1993 nach etwa sechs Jahren Tätigkeit das Sportangebot nahezu verdoppelt worden und noch immer kein Ende in Sicht. Waren Ende der 80er Jahre jährlich noch zehn Windsurfkurse in Holland beziehungsweise im Westerwald ausgebucht, so ging der Trend



24 %ige Herausforderung am Nigersattel/Bozen (Italien) auf der Fahrradtour in den Dolomiten (Juli 1989).

in den 90er Jahren eher zum Sportklettern, Tennis, Kanu/Kajak, Golf und Gleitschirmfliegen.

Jahre später erklärte mir Rektor Johann Schneider einmal, dass ihm schon etwas mulmig zumute war, als er im Hochschulsportprogramm vom exotischen Angebot des Brückenspringens las und erst zwei Jahre später deutliche Erleichterung verspürte, nachdem diese Pendelstürze von einer Rheinbrücke wegen Beschwerden abgelenkter Autofahrer auch ohne einen einzigen Todesfall wieder aus dem Sportangebot verschwunden waren. So nahm diese Art der Sturzprophylaxe für mögliche Kletterunfälle in den Alpen ein jähes Ende.

Endgültiger Umzug zum Nibelungenplatz

Mit der Zusammenlegung aller Fachbereiche am Nibelungenplatz und dem Abriss der Sporthalle in der Nordweststadt begann ab dem Wintersemester 1998/99 ein weiterer Ausbau vor allem des Sporthallen-Angebots, waren doch nun endlich alle Studierenden, Mitarbeiter/Mitarbeiterinnen und Professoren/Professorinnen an einem Standort versammelt. Hinzu kam die ideale Lage der deutlich größeren ehemaligen Sporthalle der Philipp-Holzmann-Schule direkt auf dem Campus, welche nun ausschließlich dem Hochschulsport unserer Fachhochschule zur Verfügung stand.

Ein Jahr später musste jedoch ein herber Rückschlag hingenommen werden, als eine drastische Sportetatkürzung von über 30 Prozent starke Einschränkungen und Umstrukturierungen notwendig machte. Die angespannte Wirtschaftslage mit steigender Arbeitslosigkeit kam hinzu, und so mussten in den kommenden Jahren leider zahlreiche attraktive Outdoor-Angebote wie Skihochtouren in der Schweiz, Eisklettern in Frankreich, Segeltörn in Dänemark und der Ägäis, Tauchkurse in Spanien, Fahrradtouren in den Alpen, Korsika-Durchquerung auf dem GR 20, Windsurfen in Italien und Südfrankreich sowie Wildwasserfahrten in den Alpen gestrichen werden.

Mit dem Abriss der Sporthalle im Nordwestzentrum verlor der Hochschulsport vor zehn Jahren auch noch seine stark frequentierte Kletterwand. Erst 2008 konnte im Zuge umfangreicher Baumaßnahmen am Nibelungenplatz im Innenhof des Gebäudes 2 eine beinahe

20 Meter hohe Kletterwand eingerichtet werden, welche vor allem im Sommersemester inzwischen fast täglich genutzt wird.

Bundesweit größtes Hochschulprogramm aller Fachhochschulen

Mit einem deutlichen Rückgang des ehrenamtlichen studentischen Engagements fielen dann auch noch traditionsreiche Veranstaltungen wie unser beliebtes Internationales Basketball-Mixed-Turnier, das sich 16 Jahre lang europaweit größter Beliebtheit erfreute, einer Streichung zum Opfer. Ähnlich erging es nach neun Jahren dem so beliebten Tanzball für Standard- und lateinamerikanische Tänze und nach 15 Jahren dem großen Volleyball-Mixed-Turnier.

Dennoch bietet die Fachhochschule Frankfurt am Main ihren Angehörigen bundesweit im FH-Vergleich noch immer das größte Freizeitsportangebot. Geradezu einzigartig ist dabei die völlig unbürokratische und kostenfreie Nutzung des gesamten Sporthallenangebotes mitten auf dem Campus, während die ein- bis achtägigen Outdoor-Unternehmungen zu unschlagbar günstigen Konditionen angeboten werden. Winterhighlight ist seit fast 30 Jahren unser Ski- und Snowboardcamp in Österreich für 56 Personen, Sommerhighlight der Segeltörn mit 24 Personen auf dem holländischen IJssel- und Wattenmeer (seit 22 Jahren).

Neben jährlich stattfindenden Karate-Lehrgängen mit der Weltmeisterin Schartzad Mansouri (200-300 Karateka) und Capoeira-Workshops mit Großmeistern aus Südamerika (100 Personen) unterrichteten im Hochschulsport auch schon namhafte Persönlichkeiten wie Sunny Graff (Weltmeisterin Taekwondo – Selbstverteidigung für Frauen) und Kelechi Onyele (TV-Jurymitglied bei „You can dance“ – Hip Hop). Noch heute leitet unsere ehemalige Architekturstudentin und Vize-Worldcup-Siegerin im Kickboxen, Julia Schaefer, den Kurs „Bodystyling“, und der frühere Bundestrainer im Kickboxen, Christof Schaefer, unterrichtet wöchentlich „Kickbox-Aerobic“.

Die Teilnahme an Großveranstaltungen wie dem Frankfurter „J.P. Morgan Corporate Challenge“-Lauf und mehreren Drachenboot-Regatten auf dem Main sind inzwischen genauso etabliert wie unser Mitwirken bei der Aktion „Mit dem Rad zur Arbeit“ oder die Durchführung gesundheitsbewusster, sportlicher Betriebsausflüge.

Medaillenregen

Hochschulteams der Fachhochschule Frankfurt/Main erkämpften sich von 1993 bis heute sechs Deutsche Fachhochschulmeistertitel im Basketball, drei im Handball und jeweils einen im Fußball und Volleyball, während unsere Individualsportler und -sportlerinnen zum Beispiel im Sportschießen, Rudern, Orientierungslauf, Tischtennis, Judo, Squash und Taekwondo bei bundes- und europaweiten Wettbewerben Goldmedaillen gewannen.

Bleibt zu hoffen, dass trotz des straff ausgerichteten Bachelor-Studiums die ohnehin durch Bewegungsmangel gebeutelten Studentinnen und Studenten noch den Weg zum immer wichtiger werdenden körperlichen Ausgleich in unsere so nahe Sporthalle finden werden.

Möge neben nicht zwingend nutzbringenden Innovationen wie Doppik, Inventarisierung, SAP-Einführung, Qualitätsmanagement und Evaluierung wenigstens keine noch heftigere Zunahme der Bürokratie eines Tages den Hochschulsport zum Erliegen bringen! Ich wünsche es uns allen!

Mathias Schmidt-Hansberg

VORWEG GEHEN



DIPLOM-INGENIEUR (M/W) IN DER PRODUKTION

FÜR DIE RWE POWER AG AM STANDORT BIBLIS

In unserer Organisationseinheit Produktion im Kraftwerk Biblis werden Sie nach umfangreicher Ausbildung gemäß behördlichen Richtlinien im laufenden Kraftwerksbetrieb als Schichtleitende/-r Ingenieur/-in im Wechselschichtdienst eingesetzt. Sie überzeugen uns mit einem guten Studienabschluss in einer der Fachrichtungen Maschinenbau, Elektrotechnik, Verfahrenstechnik, Wirtschaftsingenieurwesen, Kerntechnik, Umwelt- oder Energietechnik oder Schiffsbetriebstechnik und mit guten Englischkenntnissen.

Wir freuen uns auf Ihre Bewerbung unter Angabe des Codes **PNB-P09037e**.

RWE Power AG • Kraftwerk Biblis • Richard Soppa • Postfach 11 40 • 68643 Biblis • Tel. +49 6245 21-4360

Für Ihre Online-Bewerbung und mehr Informationen besuchen Sie uns auf:

VORWEG-GEHER-GESUCHT.DE



Der neue Hochschulrat (v.l.): Jörg E. Feuchthofen, Dr. Hejo Manderscheid, Barbara David, Alexa Köhler-Officerski, Dr. Gernot Dorn, Ex-FH-Vizepräsidentin Prof. Dr. Andrea Ruppert, Prof. Dr. Gabriele Beibst, FH-Präsident Dr. Detlev Buchholz und FH-Kanzler Dr. Reiner Frey.

Neuer Hochschulrat im Amt

Die Fachhochschule Frankfurt hat einen neuen Hochschulrat. Alle sieben Mitglieder wurden durch das Hessische Ministerium für Wissenschaft und Kunst – für die Dauer von zwei Jahren – ernannt. Die konstituierende Sitzung fand Mitte November 2009 statt. Wie im Hochschulgesetz vorgesehen, soll die Hochschule so Anregungen und Beratungen von Personen erhalten, die nicht zu ihren Mitgliedern gehören. Sie sollen aus den Bereichen Wirtschaft und berufliche Praxis sowie Wissenschaft und Kunst kommen.

Zu den bereits bisher vertretenen Mitgliedern des Hochschulrats gehören Gabriele Beibst (stellvertretender Vorsitz), die das Amt der Rektorin der Fachhochschule Jena inne hat, Gernot Dorn (Vorsitz), ehemaliger Referent für Hochschulkontakte und -betreuung der Siemens AG, Hejo Manderscheid, Direktor des Caritasverbandes für die Diözese Limburg e.V., sowie Michael Müller, Sprecher des Zentralbereichs Personalserviceleistungen der Fraport AG. Neue Mitglieder sind Alexa Köhler-Officerski, Präsidentin der Evangelischen Fachhoch-

schule Darmstadt; von der Commerzbank kommt Barbara David, Leiterin des Diversity Managements im Zentralen Stab Human Resources; Jörg E. Feuchthofen ist der Geschäftsführer für Bildungs- und Gesellschaftspolitik der Vereinigung der hessischen Unternehmerverbände.

„Die Mitglieder des Hochschulrats engagieren sich in ganz besonderem Maße für unsere Hochschule. Auch die neuen Mitglieder haben sich bereits für zukunftsweisende Aspekte der Hochschulpolitik eingesetzt, die der Fachhochschule Frankfurt spezifisch wichtig sind. Dazu zählen die Vernetzung von Schulen und Hochschulen, der Einsatz innovativer Lehrformen – auch und gerade im internationalen Kontext –, die Integrationskompetenz sowie die Vernetzung der hessischen Ausbildung und Forschung, auch mit Blick auf das gesellschaftlich allpräzente Thema der Gesundheit und Pflege. Die Hochschule ist allen Mitgliedern des Hochschulrats für die besondere Verbundenheit und Unterstützung sehr dankbar“, so FH-Präsident Detlev Buchholz.

Vizepräsidentenamt

Eva-Maria Ulmer und Ulrich Schrader neu gewählt



Foto: Barbara Klemm

Am 2. Dezember 2009 wurden an der Fachhochschule Frankfurt die Wahlen für die beiden Vizepräsidentenämter – mit einer Amtszeit von drei Jahren – durchgeführt. Eine Findungskommission des Senats hatte Eva-Maria Ulmer für den Funktionsbereich Studium und Lehre und die beiden Kandidaten Gero Lipsmeier und Ulrich Schrader für den Schwerpunkt DV-Angelegenheiten/IT vorgeschlagen.

Für das Vizepräsidentenamt Studium und Lehre wurde Eva-Maria Ulmer (Foto links) gewählt, für das Vizepräsidentenamt DV-Angelegenheiten/IT Ulrich Schrader (Foto rechts). Die Amtszeit der ehemaligen Vizepräsidentin Andrea Ruppert endete am 31. Dezember. Die neue Vizepräsidentin und der Vizepräsident haben am 1. Januar 2010 die Geschäfte übernommen.



Abschied aus dem Amt

Vizepräsidentin Ruppert verließ das Präsidium

Prof. Dr. Andrea Ruppert sieht neuen Ufern entgegen. Als Vizepräsidentin für Studium und Lehre hat sie drei Jahre lang die Fachhochschule Frankfurt an der Spitze mitgestaltet. Nun hat sie zum 31. Dezember dieses Amt verlassen, das sie voller Tatkraft gestaltet hat, und das ihr – daraus hat sie keinen Hehl gemacht – oft sehr viel Kraft und Geduld abverlangt hat.

Die Beobachterinnen und Beobachter in ihrer Nähe berichten übereinstimmend von der Geradlinigkeit, mit der sie von Anfang an Strukturen geschaffen oder vertieft hat. Bezüglich der Themen Evaluation und Qualität der Lehre hat sie bei der Reformulierung und Verabschiedung von Leitlinien im Senat für eine von allen getragene Lösung gesorgt.

Wo immer Probleme auftauchten hat Andrea Ruppert rasch entschieden, pragmatische Lösungen gefunden, Gestaltungsspielräume genutzt und Chancen ergriffen, wie sich zum Beispiel an ihrem Einsatz für das Programm „Erfahrung hat Zukunft“ gezeigt hat. Dabei zeichnet sie ein Blick für das – hilfreiche und positive – Ganz-Anders-Sein ihres jeweiligen Gegenübers aus: Die Sorgfalt einer Person, die längerfristig nachzudenken gewohnt ist, bis eine Meinung gereift ist, kombiniert sie zum Beispiel bewusst und gern mit ihrer eigenen Fähigkeit, Sachverhalte schnell und weitreichend zu erfassen.

Dass die Campuskultur ihr ein sehr persönliches Anliegen war, erkannte man an

dem Nachdruck, mit dem sie dies von ihrer Vorgängerin schon hoch gewichtete Thema weiter anging. Sie hat das breit getragene Engagement aus der Hochschule heraus in ganz besonderer Form organisiert, verantwortet, gesichert und gestützt und so dafür gesorgt, dass die vielen bunten Initiativen sichtbarer als ein wertvoller Teil der Organisationskultur wahrgenommen werden konnten.

Der Einsatz für Geschlechtergerechtigkeit und für die Belange von Frauen ist für Andrea Ruppert ein weiteres Herzenthema. Dies zeigte sich an ihrem Einsatz für die Familienfreundlichkeit der Fachhochschule Frankfurt und für das Projekt „Kinderhaus“, aber auch daran, dass sie eine Buchveröffentlichung zu Unterschieden bei Vertragsverhandlungen bei Frauen und Männern während ihrer Amtszeit realisiert hat.

Dies ist umso beeindruckender, wenn man weiß, dass sie zeitweise im Rahmen des Amtsübergangs von Präsident Rieck zu Präsident Buchholz wichtige Belange der Hochschule in deren Vertretung mit geschultert und damit ein ungeheures Arbeitspensum zu bewältigen hatte. Dennoch war sie immer offen dafür, eine Frage zu beantworten oder ein Problem zu lösen, das außerhalb verabredeter Termine an sie herangetragen wurde. Litt sie unter Zeitknappheit, konnte sie dies den Anfragenden wertschätzend als Vertrauen in deren eigene Arbeitsweisen und Problemlösungen vermitteln. Sachliche Verhandlungen und die Möglichkeit inhaltlicher



Prof. Dr. Andrea Ruppert war drei Jahre Vizepräsidentin an der FH.

Kurskorrekturen waren mit ihrer Art, Klarheit zu vermitteln, immer sehr gut möglich. Wo etwas Wichtiges schiefging, da kramte sie unverzüglich die Ärmel zur Rettung eines Projektes auf und packte an, solidarisch und unprätentiös.

Auf einer langen Reise wird sich Prof. Dr. Andrea Ruppert nun neue Anregungen für ihre Studierenden holen, denen sie in ihrer Amtszeit nie ganz den Rücken gekehrt hat und auf die sie sich nach eigenem Bekunden schon sehr freut. Wir danken Prof. Dr. Andrea Ruppert für ihre engagierte Amtsführung und wünschen ihr einen gelungenen Wiedereinstieg in Forschung und Lehre.

Baumaßnahmen 2010

Investitionen auf dem Campus

Schon 2009 wurde an verschiedenen Stellen kräftig angepackt, 2010 wird sich weiterhin viel tun auf dem Campus: Zahlreiche Um-, Neu- und Weiterbaumaßnahmen sind geplant, um die Fachhochschule noch moderner und nutzerfreundlicher zu machen.

So stehen die Umbaumaßnahmen an Gebäude 3 kurz vor dem Abschluss: Hier wurden alle Räume nach dem Auszug der früheren Nutzer – Abteilung Datenverarbeitung, FH-Verlag, Projekträume – für die Bibliothek umgebaut, die zukünftig das komplette Gebäude 3 alleine nutzen wird. Die baulichen Maßnahmen sind bis auf einige Rest-

arbeiten, noch ausstehende Gerätebeschaffungen und den Anbau eines Behindertenaufzugs am Eingang der Bibliothek (Campusseite) abgeschlossen. Über eine Million Euro wurde in die baulichen Maßnahmen investiert, hinzu kommen noch einmal 349.000 Euro für Möbel und Geräte.

Besonders die Sportler sehen mit Erwartung dem Umbau der Sporthalle entgegen: Hier sollen von Mitte Januar bis Mitte März die Umkleieräume und die Duschen saniert werden. Kosten: etwa 250.000 Euro.

Qualitätssicherung des wissenschaftlichen Arbeitens

Der Ombudsrat: Fragen und Antworten

Wie Präsident Dr. Detlev Buchholz in der ersten Ausgabe der CAZ im Juli berichtete, hat die Fachhochschule Frankfurt seit dem Sommer einen Ombudsrat. Wieder einmal ein neu(modisch)es Gremium, eine zusätzliche bürokratische Instanz mit hässlichem Namen und unklarer Zuständigkeit? „Ombudsperson“ Prof. Dr. Therese Neuer-Miebach erläutert im folgenden Beitrag, was es mit dem Ombudsrat auf sich hat und wer sich an das neue Gremium wenden kann.

Bereits im Herbst 2007 hatte der Senat die Grundsätze der Fachhochschule Frankfurt am Main zur Sicherung guter wissenschaftlicher Praxis verabschiedet – die Arbeitsgrundlage des Ombudsrats.

Damit befindet sich die Fachhochschule Frankfurt in guter Gesellschaft mit den meisten deutschen Hochschulen und einer Reihe wissenschaftlicher Forschungseinrichtungen, die auf Empfehlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft einen Ombudsrat oder einen „Ombudsman“ – so der Terminus technicus – eingerichtet haben.

Warum wurde der Ombudsrat eingerichtet?

Der Ombudsrat ist ein Instrument zur Qualitätssicherung in Wissenschaft und Forschung mit der Aufgabe, auf der Basis der Empfehlung der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) positiv-konstruktiv und institutionalisiert Grundsätze guter wissenschaftlicher Praxis in jeder Hochschule einzuführen und umzusetzen, das heißt, Information und Kommunikation innerhalb der eigenen Hochschule und nach außen sowie die nationale und internationale Vernetzung zu fördern.

In Verdachts- und Konfliktfällen wissenschaftlichen Fehlverhaltens innerhalb der eigenen Institution hat der Ombudsrat Mediationsfunktion und vermittelt unterhalb der rechtlichen Ebene. Er ist also weder Kontrollinstanz noch Schmuddelecke. Seine Arbeitsprinzipien – so der Vorschlag der DFG – sind Transparenz, Fairness, Ehrlichkeit und Vertrauen.

Wofür ist der Ombudsrat zuständig?

Jede Hochschule hat selbst dafür zu sorgen, dass die Studierenden, die Verwaltung und die Professorinnen und Professoren auf die Einhaltung der Leitlinien guten wissenschaftlichen Arbeitens verpflichtet werden. Dies kann der Ombudsrat in Abstimmung mit dem Präsidium übernehmen – in Form von Beratung und Fortbildung der forschenden, lehrenden und studierenden Mitglieder der eigenen Hochschule. Darüber hinaus hat er sich mit Fällen akademischen Fehlverhaltens zu befassen – aktiv und re-aktiv.

Wissenschaftliches Fehlverhalten liegt nach den Grundsätzen der Fachhochschule Frankfurt dann vor, wenn „bewusst oder grob fahrlässig Falschangaben gemacht werden, geistiges Eigentum anderer verletzt oder deren Forschungstätigkeit in schwerer Weise beeinträchtigt wird“ (§ 6 Abs 1).

Dazu gehören, so die Erfahrungen von Hochschulen, die seit längerem ein solches Gremium haben, vor allem Fragen der Autorenschaft von Publikationen, Datenmanipulation und -fälschung, Plagiate, Forschungsbehinderung sowie Begutachtungs- und Antragsverfahren.

Plausibel ist das Beispiel Plagiate: Dank der elektronischen Medien ist wissenschaftliche Literatur breit gestreut und zugänglich. Diese Verfügbarkeit entbindet jedoch nicht von der Einhaltung wissenschaftlicher Sorgfalt, also der korrekten Angabe von Quellen und Autoren. Das gilt für Lehrende wie für Studierende. Wird dem Ombudsrat ein entsprechender Verdacht oder ein Fehlverhalten bekannt, so hat er dem eigenständig und unabhängig nachzugehen, zu prüfen und zu ermitteln. Aber: keine Denunziation! Es gilt der Grundsatz des Vertrauensschutzes der Informationsgeber und der Diskretion gegenüber den mutmaßlichen Verursachern und Beteiligten.

Oder die Frage der Autorenschaft/Mitautorenschaft: Hier fällt es nicht immer leicht, das berichten „alte Hasen aus dem Revier“, zu entscheiden, wer welchen Anteil an einer Publikation hat. Bei der Abwägung sei, so die herrschende Auffassung, der tatsächliche „intellektuelle Input“ des Einzelnen entscheidend. Unerheblich sei demgegenüber der formale Status des Streitgegenstandes: öffentliche Präsentation, Manuskript (zum Beispiel ein Vorlesungsmanuskript) oder Publikation.

Abwägung ist immer wieder gefragt hinsichtlich der Zuständigkeit des Ombudsrates. Wissenschaftliche Kontroversen, unzutreffende Vorwürfe und arbeitsrechtliche Fragen etwa müssen anderweitig geklärt werden.

Wie arbeitet der Ombudsrat?

Der Ombudsrat der Fachhochschule Frankfurt besteht aus der Ombudsperson und dem Untersuchungsausschuss. Die Ombudsperson regt an, greift Hinweise auf, versucht zu vermitteln und zu klären. Vorwürfe – Verdachtsanzeigen – muss sie prüfen und „Vorermittlungen“ anstellen unter Wahrung der Vertraulichkeit zum Schutz aller informierenden und betroffenen Personen.

Der Untersuchungsausschuss kann grundsätzlich als „zweite Instanz“ angesehen werden, die – auf Antrag der Ombudsperson – ein Vorprüfungsverfahren und gegebenenfalls ein förmliches Untersuchungsverfahren durchführt.

Im Zweifel oder bei Scheitern der Klärungsversuche ist die dienstvorgesetzte Ebene einzuschalten.

Kenner der Materie empfehlen allen Hochschulangehörigen direktes unverzügliches Ansprechen der Ombudsperson oder eines Mitglieds des Untersuchungsausschusses im Verdachts- oder Konfliktfall. Das Vorgehen klingt zunächst kompliziert, folgt jedoch der klaren Maßgabe von Transparenz, Fairness, Ehrlichkeit und Vertrauen, die Diskretion und Behutsamkeit erforderlich machen in der Wahrnehmung einer Funktion, die aus guten Gründen mit keinerlei dienstrechtlichen oder juristischen Zuständigkeiten ausgestattet ist.

Anregungen aus der Ombudsarbeit

- Verankerung der Grundsätze guten wissenschaftlichen Arbeitens im Leitbild der Hochschule, in Richtlinien für Verbundprojekte und in den Prüfungsordnungen
- Information aller Fachbereiche und Hochschulangehörigen über die Grundsätze guten wissenschaftlichen Arbeitens und die Funktion des Ombudsrats durch die Hochschulleitung
- Verpflichtung der Studierenden auf die Grundsätze guten wissenschaftlichen Arbeitens bereits bei der Immatrikulation

- Einbeziehung der Grundsätze guten wissenschaftlichen Arbeitens in einschlägige Module der Bachelor- und Master-Studiengänge über wissenschaftliches Arbeiten

Wie ist der Ombudsrat zu erreichen?

Die Ombudsperson und die Mitglieder des Untersuchungsausschusses sind hochschulintern telefonisch und über ihre E-Mail-Adressen erreichbar; ihre Sprechstunden sind im Veranstaltungsverzeichnis ausgewiesen.

Ombudsperson:

Therese Neuer-Miebach
Stellvertreter: Gerd Doeben-Henisch

Untersuchungsausschuss:

Hannelore Reichardt (Vors.)
Karl-Heinz Schlotthauer (stellv. Vors.)
Irmgard Vogt
Siegbert Erenkämper (Stellv.)
Monika Horster (Stellv.)
Eva-Maria Krampe (Stellv.)



THE ART OF CONFERENCING.

Lassen Sie sich inspirieren

Andere Häuser bieten Ihrer Veranstaltung Platz – das darmstadtium wissenschaft | kongresse bietet Ihrer Inspiration Raum: Ob für internationale Kongresse, Tagungen, Produktpräsentationen oder Hauptversammlungen.

Lassen Sie sich inspirieren durch eine avantgardistische Architektur und innovative Event-Konzepte.


darmstadtium
wissenschaft | kongresse
www.darmstadtium.de



Luftfahrt?

Ausbildung? Studium?

www.dfs.de

Bei uns landen Sie genau richtig!

Denn: Ob Ausbildung oder duales Studium – Sie haben die Wahl! Die DFS Deutsche Flugsicherung GmbH bildet in mehr als zehn Berufen aus. Technisch. Kaufmännisch. Praxisnah mit Fokus Luftfahrt. Starthilfe gibt's hier: www.dfs.de.

Weil der Himmel Sie braucht!


DFS Deutsche Flugsicherung

QuaM 2010

Großes Interesse am Hochschultag „Prozesse“

Für das Projekt QuaM 2010 veranstaltete die Abteilung Qualitätsmanagement – Entwicklung – Planung (QEP) am 12. November 2009 gemeinsam mit den Fachbereichsreferentinnen und Referentinnen für Qualitätsmanagement an den vier Fachbereichen einen Hochschultag „Prozesse“, der sich an alle Hochschulangehörigen der Fachhochschule Frankfurt am Main richtete. Der Hochschultag hatte das Ziel, die bisher abgestimmten Geschäftsprozesse des Projektes QuaM 2010 einer breiten Öffentlichkeit zu präsentieren und zur Diskussion zu stellen.

Der Tag wurde durch den Präsidenten Dr. Detlev Buchholz und durch die zentrale Qualitätsmanagementbeauftragte Simone Danz im Audimax eröffnet. Nach Vorstellung der beteiligten Referentinnen konnten die Prozesse in sechs unterschiedlichen Räumen in der Onlineversion und auf Moderationswänden gesichtet werden. Außerdem waren die Teilnehmerinnen und Teilnehmer dazu eingeladen die Prozesse zu diskutieren, sowie neue Anregungen, Kritik und auch Lob einzubringen.

Der Einsatz und die umfangreiche Vorbereitung des Teams rund um Simone Danz haben sich gelohnt: Der Hochschultag „Prozesse“ war ein großer Erfolg. Die Präsentationen der erarbeiteten Prozesse fanden starkes Interesse und wurden gut besucht.

Zeitweise standen circa 15 Personen gleichzeitig zusammen, um sich einen Prozessablauf erklären zu lassen. Da die Prozessabläufe parallel zu den Vorführungen in den einzelnen Räumen zusätzlich noch als Ausdrucke an Wandtafeln hingen, konnten die Interessierten auch dort einen Eindruck erhalten. Es standen immer genügend Referentinnen für die Erklärung, Fragen und Diskussionen der jeweiligen Prozesse bereit. Die Besucherinnen und Besucher nahmen diese Gelegenheit ausgiebig wahr.

Für das leibliche Wohl war ebenfalls gesorgt. Es kam bei Kaffee und Kuchen zu angeregten Diskussionen. Viele konstruktive Anregungen zur Ergänzung und Vervollständigung der Prozessabläufe wurden gesammelt. Die schriftlichen Kommentare werden nun systematisiert, ausgewertet und in einer der folgenden Ausgaben der CAZ veröffentlicht.

Der Dank der Veranstalter geht an alle, die daran mitgearbeitet haben, die Prozesse und Formulare nun noch einmal zu verbessern.



Beim Hochschultag Prozesse gab es angeregte Diskussionen.



Die Prozesse wurden auf vielfältige Weise visualisiert.



Der Gedanken- und Informationsaustausch war ein wichtiger Teil des Hochschultages.



Die schriftlichen Kommentare zum Thema Prozesse werden nun ausgewertet.



Freude bei der Übergabe der LOEWE-Urkunden und des LOEWE-Bewilligungsbescheids (v.l.):

Dr. Detlev Buchholz (Präsident Fachhochschule Frankfurt am Main), Prof. Dr. Manfred Schubert-Zsilavec (Vizepräsident Goethe-Universität Frankfurt am Main), Prof. Dr. Gerhard Silber (Fachhochschule Frankfurt am Main), Prof. Dr. Rainer Moosdorf (Philipps-Universität Marburg), Ministerin Eva Kühne-Hörmann (Hessisches Ministerium für Wissenschaft und Kunst), Prof. Dr. Jürgen Bereiter-Hahn (Goethe-Universität Frankfurt am Main) und Prof. Dr. Uwe Janoske (Duale Hochschule Baden-Württemberg Mosbach).

Datenerhebung VAIR zur Verfügbarkeit von Rechenzentren Erste Auswertungen sind jetzt freigeschaltet

Bisher haben bereits mehr als 120 Betreiber von Rechenzentren an der Datenerhebung zum Projekt VAIR („Verfügbarkeitsanalyse der Infrastruktur in Rechenzentren“) teilgenommen. Diese Datensätze ermöglichen jetzt eine erste Hochrechnung, die den Betreibern unter www.vair-check.de zur Verfügung steht. Seit Anfang August 2009 können Unternehmen und Behörden anonym an dem Projekt VAIR teilnehmen und die Ausfallsicherheit ihrer Rechenzentren überprüfen.

Hochrechnungen sind jetzt online

Betreiber von Rechenzentren haben mit VAIR zum ersten Mal die Möglichkeit, ihr Rechenzentrum im mit anderen zu vergleichen. Anhand der Hochrechnungen können sie auf der neuen Auswerteseite erkennen, ob sie mehr, weniger oder vergleichbare Ausstattungen oder Prozesse in ihrem Rechenzentrum haben als andere Betreiber in der gleichen Verfügbarkeitsklasse. Zusätzlich können die Betreiber von Rechenzentren ihre Angaben mit den anderen Verfügbarkeitsklassen und Branchen vergleichen. Die Hochrechnung bietet also schon jetzt allen Betreibern wertvolle Hinweise auf die Qualität ihres Rechenzentrums.



Endgültige Auswertung bis Ende März

Das Bundesamt für Sicherheit in der Informationstechnik (BSI), die bit GmbH und die Fachhochschule Frankfurt am Main erheben die Daten mit dem Ziel, gemeinsam ein Bewertungssystem für Rechenzentren zu entwickeln.

Die Datenerhebungsphase endete am 31.12.2009, voraussichtlich Ende März 2010 wird dann die endgültige Auswertung erfolgen. Ziel ist es, Modelle abzuleiten, die es erlauben, ein Rechenzentrum in eine Verfügbarkeitsklasse einzuordnen.



Die Arbeitsgruppe mit Prof. Dr. Deegener (links).

Projekt Elektroauto im Studium Generale

Darf man auf der Autobahn Rad fahren?

Besucher der Fachhochschule Frankfurt haben sicher schon einmal das seltsame dreirädrige Gefährt gesehen, das auf dem Campus zwischen Gebäude 1 und 9 parkt. Der Besitzer des Fahrzeugs, Prof. Dr. Matthias Deegener vom Fachbereich 2, wurde von vier Studierenden aus technischen Studiengängen schnell ausfindig gemacht. Und das aus einem bestimmten Grund: Sie hatten sich im Studium Generale für das Modul „Natur und Technik“ entschieden, und da weckte das futuristische Dreirad schnell ihr Interesse. Im folgenden Beitrag berichten sie selbst von ihren Erfahrungen im Studium Generale:

Wir, vier Studierende aus technischen Studiengängen, glauben, dass die Themen Neue Energien, Energieeffizienz, Umweltbelastung und Ähnliches für unseren späteren Berufsweg von Bedeutung sein werden. Deshalb haben wir uns im Studium Generale für das Modul „Natur und Technik“ entschieden. Dort nahmen wir zuerst an verschiedenen Überblicksveranstaltungen teil, wie beispielsweise dem Bau eines Stirlingmotor-Modells in Gruppenarbeit oder Vorträgen zu Otto- und

Dieselmotoren sowie deren Abgasproblematik. Danach haben wir uns aus der Angebotspalette von Prof. Dr. Siegbert Erenkämper ein spezielles Projekt, nämlich „Das Elektroauto“, ausgesucht.

Prof. Dr. Matthias Deegener hat uns, nachdem wir ihn angesprochen hatten, von seinen Erfahrungen mit dem Leichtelektromobil ausführlich berichtet und uns den Aufbau des Gefährts demonstriert.

Das Fahrzeug wird unter der Bezeichnung „Twike“ (twin bike) vertrieben. Dieser Name ist darauf zurückzuführen, dass es ursprünglich von Studenten der ETH Zürich als voll verkleidetes Fahrrad konzipiert wurde (1986). Die Weiterentwicklung, von der hier die Rede ist, das Twike.aktiv, verfügt dagegen über einen Hybridantrieb. Er besteht aus einem Doppelantrieb (twin), einem Elektromotor und einer zuschaltbaren Muskelkraft-Tretübersetzung. Das Twike.aktiv ist als PKW für den Straßenverkehr, also auch für die Autobahn, zugelassen. Deshalb kann die in der Überschrift gestellte Frage mit einem eindeutigen „Ja“ beantwortet werden.

Der Drehstrom-Elektromotor hat eine Nennleistung von drei Kilowatt, sodass auf der Autobahn unter optimalen Bedingungen eine Geschwindigkeit von 85 Kilometern pro Stunde zu erreichen ist. Der Stromverbrauch ist nach Herstellerangaben mit einem Benzinverbrauch von 0,4 bis 0,8 Liter pro 100 Kilometer vergleichbar.

Daneben gibt es einige spezielle Twike-Eigenschaften, die sicher gewöhnungsbedürftig sind, wie die Lenkung mittels eines Joysticks. Auch ist zu erwähnen, dass in der Twike-Normalausführung zwei Pedalantriebe eingebaut sind, sodass im Hybridbetrieb (mit einem Kettenantrieb in der Art eines Liegefahrrads) ein „Strampel-Betrag“ von etwa 100 Watt zur Fortbewegung beiträgt.

Lösbare Strukturprobleme

Ein besonderes Problem ist die Reichweite des Fahrzeugs, wie wir schon von Prof. Dr. Deegener erfahren haben: Er wohnt in der Umgebung von Darmstadt, jedoch reicht „eine Tankfüllung“, also sein Elektrizitätsvorrat, nicht für eine komplette Hin- und Rückfahrt.

So nutzt er meistens in Mörfelden eine Park- und-Charge-Tankstelle (Vignettensystem: www.lemnet.org). Auch an der Frankfurter Hauptwache existiert eine solche Stromtankstelle. Daraus lernen wir, dass bei einem Systemwechsel gewisse – jedoch lösbare – Strukturprobleme auftreten können.

Unsere Aufgabe besteht nun darin, das Twikemobil mit einem Normalauto zu vergleichen. Damit haben wir ein sehr interessantes

Projektthema gefunden, das wir sorgfältig ausarbeiten und gut präsentieren möchten. Wer weiß, vielleicht erlaubt uns Prof. Dr. Deegener dann einmal, eine Ehrenrunde mit dem Twike zu drehen? Mit Sicherheit steht für uns jetzt schon fest, dass er ein ganz besonderer Twike-Liebhaber ist, der das „sportliche“ Fahren – auch mit Muskelkraft – praktiziert.

*Danilo Deger,
Elektrotechnik und Informationstechnik,
Igor Güntner,
Mechatronik, Mikrosystemtechnik,
Simon Thurner,
Ingenieur-Informatik
Andreas Wilke,
Elektrotechnik und Informationstechnik*

Bericht einer Studentin aus einem Projekt des Studium Generale Frauen und Männer in Studium und Beruf – alles gleich oder was?

Nur wenige Frauen studieren Bauingenieurwesen, Maschinenbau oder Informatik. Umgekehrt finden sich nur wenige Männer im Sozialwesen und in der Pflege – genaue Zahlen finden sich im Datenreport des Gender- und Frauenforschungszentrums der Hessischen Hochschulen (www.gffz.de). Nicht nur aus Gründen der Gleichberechtigung, sondern auch aus fachlich-rationalen Gründen ist diese Segregation ein Problem, denn je geschlechtshomogener eine Berufssparte, desto größer das Risiko, Produkte zu entwickeln, die nur für einen Teil der Kunden passen.

Nicht zuletzt deshalb wird an der Fachhochschule Frankfurt ein studienbezogener Online-Selbsteignungstest für Schülerinnen und Schüler entwickelt, der die beruflichen Geschlechterstereotypen öffnet. Doch wie muss ein solches Instrument dann aussehen? Im Rahmen des Studium Generale beschäftigt sich ein Seminar unter der Leitung von Dr. Eva-Maria Krampe, Prof. Dr. Gernot Zimmer, Prof. Dr. Martina Voigt und Prof. Dr. Lotte Rose mit genau diesen Fragen.

Die Studierenden erhalten kleine Forschungsaufgaben hierzu. Meine eigene Projektgruppe untersuchte zunächst bereits vorhandene Self-Assessments im Hinblick auf die Berücksichtigung von Genderaspekten. Durch Nachfragen bei den Anbietern erfuhren wir, dass es kaum Überlegungen dazu gibt, wie im Befragungsdesign die verbreiteten Geschlechterfallen zu umschiffen wären. Wir konzentrierten uns deshalb in einem zweiten Schritt darauf, wie Genderaspekte bei der Testentwicklung überhaupt zu berücksichtigen sind.

Unsere These war, dass die Fragen zur Kompetenzfeststellung immer schon in gewisser Weise geschlechtsspezifisch eingefärbt sind. Bei der Aussage „Ich beschäftige mich gern mit Kindern“ ist zum Beispiel für jeden klar, dass es hier um die Kompetenzen für einen sozialen Beruf geht. Solche vordergründigen Items fragen letztlich eher Geschlechternormen als tatsächliche berufliche Fertigkeiten ab. Es kommt also darauf an, wie die Fragen formuliert sind. Wir versuchten deshalb, einzelne Fragen zu den technischen Kompetenzen des Tests der Universität Hohenheim so umzuformulieren, dass die geschlechtsspezifische Färbung gemildert ist.

Vorher	Nachher
Wie groß ist Ihr Interesse, ein Gerät zu reparieren?	Sie wollen sich morgens einen Kaffee machen, aber die Kaffeemaschine streikt. Scheinbar ist das Problem aber zu beheben. Sie schnappen sich Werkzeug und legen los.
Wie groß ist Ihr Interesse, einen Streit zu schlichten?	In Ihrem Freundeskreis gibt es eine Meinungsverschiedenheit. Sie können sich in beide Parteien gut hineinversetzen und versuchen zu vermitteln.
Wie groß ist Ihr Interesse, etwas nach einer Zeichnung anzufertigen/zusammenzusetzen?	Sie haben sich im Möbelhaus Ihres Vertrauens ein neues Möbelstück gekauft. Gegen ein kleines Entgelt bietet das Möbelhaus den Aufbau an. Sie denken: Das Geld spare ich mir! Und bauen es selbst auf.

In einer Gesamtschule konnten wir 118 Schülern der Abschlussklassen (69 weiblich und 49 männlich) in einem Vergleichstest die originalen und die neuen Fragen vorlegen. Es zeigte sich, dass nicht nur bei den Schülerinnen die Interessensbekundungen bei den umformulierten Fragen stiegen, sondern auch bei den Schülern. „Ein Gerät zu reparieren...“ fanden zum Beispiel nur elf Schüler interessant. Bei der umformulierten Frage waren es 28 Schüler. Bei den Schülerinnen artikulierten zunächst nur zwei Interesse bei der Originalfrage, bei der neuen Frage waren 38 Schülerinnen – ein deutlicher Anstieg.

Die Mühe lohnt sich also, Kompetenzfeststellungen nicht in den gängigen Mustern zu gestalten, sondern sehr gezielt nach einer geschlechtersensiblen Sprache zu suchen, die das Risiko senkt, dass Mädchen und Jungen bei ihren Studien- und Berufsentscheidungen in den bestehenden Geschlechterklischees bestätigt werden.

Tanja Weigand, Studiengang Wirtschaftsrecht Bachelor, Fb 3



Zehn Jahre Bologna-Reform und die Fachhochschulen

Vielfalt als Potenzial

„Bologna“ entdeckt eine soziale Dimension: Die Fachhochschulen bieten sie. Am Beispiel der Fachhochschule Frankfurt und aus dem Blickwinkel des Bachelorstudiengangs Soziale Arbeit beschreibt Studiengangsleiterin Prof. Dagmar Oberlies die soziale Dimension und hält ein Plädoyer für Vielfalt als Potenzial. Hier ist es notwendig zunächst einen Blick auf die Hochschullandschaft in Deutschland zu werfen.

Die Hochschullandschaft

Im Wintersemester 2008/2009 waren etwa 1,4 Millionen Studierende an den 104 Universitäten und knapp 600.000 Studierende an den 189 Fachhochschulen in Deutschland eingeschrieben. Gegenüber dem Jahr 2003 verzeichneten die Fachhochschulen einen Anstieg von 21 Prozent, die Universitäten hingegen einen Rückgang von etwa fünf Prozent. Während der Frauenanteil an Universitäten bei über 50 Prozent liegt, beträgt er an Fachhochschulen – wegen der anderen Fächerzusammenstellung – nur um die 40 Prozent.

Etwa 15 Prozent der Studienanfänger sind Bildungsausländer, wobei Universitäten für ausländische Studierende attraktiver zu sein scheinen als Fachhochschulen (18%:10%). Hessen nimmt nur halb so viele Bildungsausländer auf wie Berlin (12%:24%). Es fällt auf, dass sich der Anteil ausländischer Studierender im Laufe des Studiums reduziert (durchschnittlich um 9%), bei den Universitäten etwas stärker als bei den Fachhochschulen (10%:7%). Fehlanzeige allerdings, wenn man in den Bildungsstatistiken nach dem berücksichtigten ‚Migrationshintergrund‘ sucht, der uns

doch seit PISA so beschäftigt, oder nach dem vornehmeren ‚Bildungsinländer‘.

Bekannt – und im Überblick des Statistischen Bundesamtes nochmals bestätigt – ist die Tatsache, dass die Frauenquoten bei den Studienzugangsberechtigungen (49%:41%), am Studienbeginn (37%:31%) und beim Studienabschluss (25%:21%) höher liegen als die der männlichen Vergleichsgruppe. Nur bei den Professorinnen sind die Quoten weiterhin beschämend (in Hessen bei derzeit 18%). Die Unterscheidung nach Besoldungsgruppen tut dann nur noch weh.

Nimmt man die Art der Hochschulzugangsberechtigung als Indikator für Bildungswege, dann steigt die Abiturquote (derzeit 31% einer Alterskohorte), während der Anteil der fachgebunden Hochschulreife stagniert (etwa 14% eines Jahrgangs). Hinzu kommt, dass Menschen, die eine fachgebundene Hochschulreife erwerben, seltener ein Studium aufnehmen (drei Jahre nach dem Abschluss 43%:70%).

Die Sozialerhebungen des Deutschen Studentenwerks weist entsprechend deutliche soziale Unterschiede aus: „Fachhochschulen beziehungsweise die von ihnen angebotenen Studiengänge [werden] vorzugsweise von hochschulferneren Schichten zum bildungsbezogenen Aufstieg genutzt.“ Beliebte sind Fächergruppen wie Sozialwissenschaften, Sozialwesen, Pädagogik, Psychologie oder Ingenieurwissenschaften. Interessant ist in diesem Zusammenhang, dass Menschen, die eigene Migrationserfahrungen aufweisen, (relativ) häufiger Abitur machen und ein Universitätsstudium abschließen als Menschen ohne solche Erfahrungen. Problematisch ist bekanntermaßen die Gruppe ohne eigene Migrationserfahrung, aber mit ‚Migrationshintergrund‘ – und hier vor allem die Jungs. Gerade für sie ist die Fachhochschule eine Chance: „Während 28 Prozent aller Studierenden an einer Fachhochschule eingeschrieben sind, gilt das für 34 Prozent der Studierenden mit Migrationshintergrund. Nahezu vier von zehn Bildungsinländern/-innen (39%) und jeder dritte eingebürgerte Studierende (34%) studieren an einer Fachhochschule.“ Dazu passt, dass mehr Studierende mit einem Migrationshintergrund (nur) über eine fachgebundene beziehungsweise Fachhochschulreife verfügen.

Aus der Sozialerhebung des Deutschen Studentenwerks wissen wir auch, dass ein signifikanter Anteil der Studierenden unter (gesundheitlichen) Beeinträchtigungen leidet. Zehn Prozent aller befragten Studierenden berichten von einer starken bis sehr starken Studieneinschränkung. Neben Allergien handelt es sich vor allem um Sehschädigungen (16%) und Bewegungsbeeinträchtigungen (11%). In den offiziellen Bildungsstatistiken wird nicht nach diesem Merkmal differenziert.

Kaum zu erwähnen, dass selbst die Sozialerhebung des Studentenwerks keine Aussagen zur sexuellen Orientierung enthält. Allenfalls findet sich dieses Thema als Gegenstand von (sozialwissenschaftlicher) Forschung und Lehre (Stichwort: Queer-Theorie und Intersektionalität). Aber auch das wohl nur in bescheidenem Umfang, denn nach einer neueren

Untersuchung unterstützen nur elf von 16.500 Stiftungen – mit gerade mal 47 Projekten - die Erforschung schwul-lesbischer Themen.

Die Fachhochschule Frankfurt am Main

Zielgruppe (Studierende)

Die Situation in Frankfurt ist beispielhaft für die derzeitige Ausdifferenzierung der Hochschullandschaft: Am 24. Januar 2009 beschloss der Senat der Goethe-Universität, nur noch Studierende mit Abitur zuzulassen. Damit wird § 63 Abs.2 des Hessischen Hochschulgesetzes außer Kraft gesetzt, der bei Bachelorstudiengängen auch einen Hochschulzugang mit fachgebundener oder Fachhochschulreife vorsieht. In der Presseerklärung des Präsidenten der Goethe-Universität heißt es dazu fürsorglich: „Durch die Neuregelung bliebe Studierenden, die aufgrund der Fachhochschulreife mit falschen Voraussetzungen an die Universität kämen, ein womöglich frustrierender Studienablauf erspart.“ Die (Elite-)Universitäten sind auf dem Weg zur Universität für Eliten (= Akademikerkinder), während die Fachhochschulen – mit ihrer Praxis- und Anwendungsorientierung – nicht nur die etwas anderen Hochschulen, sondern irgendwie auch die Hochschule für ‚alle Anderen‘ sind.

Ich persönlich wünsche mir, Fachhochschulen würden diesen Platz selbstbewusst einnehmen und bewusst ausfüllen. Ihr Leitbild sollte Bildungsgerechtigkeit und Chancengleichheit sein. Soziale und ethnische Vielfalt, Geschlechterdemokratie und Barrierefreiheit sind deshalb für Fachhochschulen keine Frage des Marketings, sondern eine des ‚Brandings‘. Damit ist kein Verzicht auf Exzellenz verbunden, sondern die bewusste Entscheidung, mit etwas anderem glänzen zu wollen.

An der Fachhochschule Frankfurt am Main waren im Sommersemester 2009 insgesamt 8.869 Studierende (davon 63 Prozent ohne Abitur) immatrikuliert, darunter 40 Prozent Frauen (N=3.608), 23 Prozent ausländische Studierende (N=2.035). Frauen- und Ausländeranteile variieren in den Studiengängen. In den vergangenen Jahren konnten die Frauenanteile insbesondere dort gesteigert werden, wo Studiengänge inhaltlich neu ausgerichtet wurden, zum Beispiel durch die Einbeziehung von Umwelt- oder sozialen Komponenten.

Während die technischen Fachbereiche zukünftig noch mehr Frauen ansprechen wol-

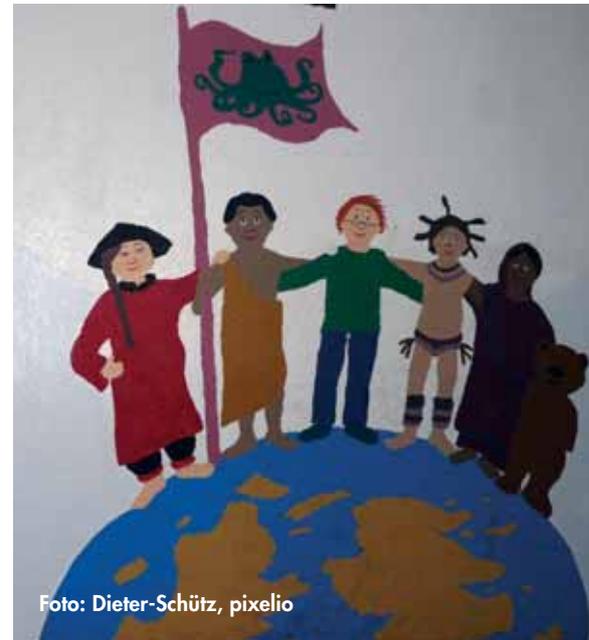


Foto: Dieter-Schütz, pixelio

len, sollen die sozialen Studiengänge für Männer attraktiver werden. Wie das gelingen kann, hat ein Hochschultag diskutiert. Politische Anreizsysteme sind gesetzt: Ersteres ist budgetwirksam, letzteres nicht. Um die Studienwahl zielsicher zu gestalten, werden an der FH FFM ein Online-Assessment entwickelt und vorhandene Beratungskonzepte überdacht. In einigen kleineren Studiengängen, so dem Masterstudiengang ‚Beratung in der Arbeitswelt – Supervision und Coaching‘, wird bewusst auf die Zusammensetzung der Studierenden geachtet (Geschlecht, kultureller und beruflicher Hintergrund). Ein Forschungsprojekt (gemeinsam mit dem CHE) befasst sich gleichzeitig mit der Frage, welche Gründe Studienabbrüche verursachen. Eine Vermutung geht dahin, dass diskriminierende Selektionen dabei eine Rolle spielen. Für ihre ausländischen Studierenden bietet die Fachhochschule Frankfurt am Main integrative Module an, um den Studieneinstieg zu unterstützen.

Mit einem Ausländeranteil von 23 Prozent hat die Fachhochschule Frankfurt die höchste Ausländerquote aller hessischen Hochschulen. Insgesamt sind 99 Nationen vertreten. In Frankfurt sind mehr Bildungsinländer als Bildungsausländer immatrikuliert - bei fast allen anderen hessischen Hochschulen ist es umgekehrt. Nur Bildungsausländer bringen den Hochschulen - über die sogenannte ‚Qualitätskennzahlen‘ – zusätzliches Geld. Warum auch immer.

Anders als bei der Frauenförderung oder der Internationalisierung sind ethnisch-kulturelle Aspekte (aber auch Barrierefreiheit) oft noch kein integraler Bestandteil von Hochschulkonzepten. Dadurch werden auch Chancen vergeben: Das vorhandene Potenzial zeigt ein Projekt an der Fachhochschule Frankfurt zur kultursensiblen Existenzgründung.

Glaubhaft wird ein Anspruch auf Inklusion aber erst dann, wenn er alles und alle einbezieht: Studierende wie Lehrende, Forschung und Lehre, internationale und Praxis-Kooperationen.

Gleichstellungskonzepte

Wie an vielen anderen Hochschulen auch setzt die Fachhochschule Frankfurt am Main schon seit 1994 mit und durch ihre Frauenbeauftragte (inzwischen: Gleichstellungsbeauftragte) Frauenförderrichtlinien und Gleichstellungskonzepte um. Sie haben als akzeptierte Zielsetzung Eingang in das Leitbild und die Zielvorgaben gefunden und sind Grundlage der leistungsbezogenen Mittelvergabe sowie integraler Bestandteil des Qualitätsmanagements. Diese Maßnahmen haben in den vergangenen Jahren unter anderem zu einem Anstieg des Professorinnenanteils geführt. Seit 2001 gibt es an der Fachhochschule Frankfurt ein – vom hessischen Ministerium für Wissenschaft und Kunst gefördertes – Gender- und Frauenforschungszentrum aller hessischen Fachhochschulen (gFFZ). Dieses verleiht unter anderem einen Preis für gelungene Abschlussarbeiten im Bereich der Frauen- und Genderforschung. Seine Namensgeberin, Henriette Fürth, war die erste Frau, die in die Deutsche Gesellschaft für Soziologie aufgenommen wurde. Ein weiterer Preis ehrt Maßnahmen der Frauenförderung. Er erinnert an die Mathematikerin Laura Bassi. Der Ermutigung von Frauen in den Naturwissenschaften dienen ein Mentorinnenprogramm sowie die Labortage am Girl's Day. Als Anerkennung für ihre Anstrengungen im Bereich der Frauenförderung wurden der Fachhochschule Frankfurt am Main im letzten Jahr im Rahmen des Professorinnenprogramms des BMF drei Professorinnenstellen zugebilligt.

Ein weiterer Schwerpunkt der konzeptionellen Arbeit liegt auf der Vereinbarkeit von Studium und Familie: Seit 2007 besitzt die Fachhochschule Frankfurt als erste hessische Hochschule ein Zertifikat im „Audit familien-gerechte Hochschule“. Derzeit wird das Kinderhaus auf dem Campus umgebaut. Es bietet Kinderbetreuungen an und soll gleichzeitig zu einem Ort sozialwissenschaftlicher Forschung werden (Stichwort: Forschungsorientiertes Kinderhaus).

Barrierefreiheit

Während die Fachhochschule Frankfurt am Main im Bereich der Frauenförderung durchaus vorbildlich ist, ist sie im Hinblick auf ihre

Barrierefreiheit eine Hochschule wie jede andere – oder auch wieder nicht, denn sie betreibt einen interdisziplinären Masterstudiengang ‚Barrierefreie Systeme‘. Trotzdem, Barrierefreiheit bleibt ein Thema: Der automatische Türöffner ist – Luftlinie – etwa 100 Meter vom Behindertenparkplatz entfernt. Die Anschaffung einer Braillezange hat immerhin dazu geführt, dass der Name des Halters der Zange jetzt in Blindenschrift an der Tür steht.

In den Aufzügen findet sich der – alternative – Hinweis, dass diese im Brandfall nicht zu nutzen seien. Immerhin: Durch die Kontaktschranke in der Bibliothek passen jetzt auch Rollstühle; das war nicht immer so. Vieles beruht auf Unachtsamkeit: Aushänge sind – schon bei Altersblindheit – kaum zu lesen, Rollstuhlfahrer und blinde Studierende sind unerwartete „Ereignisse“, die zum Stühle rücken, Tische schieben und Ähnlichem führen. Immerhin: Texte stehen inzwischen ‚in Moodle‘ und können – mittels Spracherkennungsprogramm – so auch ‚gelesen‘ werden. Auf diese Weise bleibt unsere Hochschule wohl noch für einige Zeit ein geeignetes Lernfeld für unsere Studierenden.

Beauftragte und Beschwerdemanagement

Ein wichtiges institutionelles Feld bleibt der Umgang mit individuellen Benachteiligungen und Diskriminierungen. Für fast alle Gruppen gibt es zwischenzeitlich gesetzliche Regelungen und Beauftragte. Noch am Anfang steht ein transparentes Beschwerdema-

nagement, wie es in den anglo-amerikanischen Universitäten üblich ist. In Frankfurt gibt es – neben den Behinderten- und Frauenbeauftragten – auch ein Queer-Referat im Asta, das sich am Tag gegen Homophobie beteiligt hat. Das Allgemeine Gleichbehandlungsgesetz hat zu Personalschulungen geführt – und hoffentlich auch zu einer Sensibilisierung für das Thema. Inwieweit darüber hinaus Hochschulen rechtlich verpflichtet sind, Benachteiligungen zu verhindern und Diskriminierungen entgegenzuwirken, ist eine interessante juristische Frage. Glaubhaft wird das Engagement jedenfalls nur dann, wenn die Hochschule – durch ihr Personal – Vielfalt lebt und sie nicht nur predigt.

Forschung

Gerade für Fachhochschulen wird wichtig sein, mit welchen Fragen sie sich forschend beschäftigen. Ihr ‚Markenzeichen‘ liegt in der wissenschaftlichen Ausbildung für die Praxis. Das meint mehr als bloße ‚employability‘: Studierende an Fachhochschulen brauchen aus meiner Sicht ‚Weltverbesserungskompetenz‘. Es ist deshalb vielleicht kein Zufall, dass die Forschung an der Fachhochschule Frankfurt der Erforschung der Vielfalt von Lebenslagen und der Vielschichtigkeit sozialer Problemlagen verpflichtet ist: Im Aufbau befindet sich ein forschungsorientiertes Kinderhaus. Seit 2001 gibt das Gender- und Frauenforschungszentrum der hessischen Fachhochschulen (gFFZ), darüber hinaus gibt es ein Forschungszentrum Demographischer Wandel (FZDW), das Institut für



Barrierefreiheit ist ein wichtiges Anliegen der Fachhochschule Frankfurt.
Foto: Egon-Häbich, pixelio

Suchtforschung (ISFF), das Institut für Migrationsstudien und interkulturelle Kommunikation (IMiK) sowie das Hessische Institut für Pflegeforschung (HeSSIP).

**Studiengang
'Bachelor Soziale Arbeit'**

Den Bachelorstudiengang Soziale Arbeit gibt es seit dem Sommersemester 2007. Im Sommersemester 2009 waren dort 873 Studierende immatrikuliert, drei von vier Studierenden waren Frauen, jede/r Zehnte ist ohne deutsche Staatsangehörigkeit, nicht einmal jede/r Dritte hatte Abitur. 64 Prozent der Studierenden werden aufgrund ihres Notendurchschnitts, weitere 16 Prozent aufgrund der Wartezeit ausgewählt. Zehn Prozent der Studienplätze sind ausländischen Studierenden vorbehalten; fünf Prozent werden aufgrund von Härtefallanträgen vergeben. Weitere fünf Prozent der Studienplätze sind Studierenden vorbehalten, die ein Zweitstudium absolvieren wollen.

Entsprechend der Erkenntnis, dass, „unsere“ Studierenden aus anderen sozialen (=hochschulfernen) Schichten kommen als an den Universitäten, und in der Regel kein Abitur haben, stellen sich für einen Studiengang der Sozialen Arbeit ganz spezifische Probleme: Aus Untersuchungen der Allensbachstudie 2009 wissen wir, dass die finanzielle Belastung einer der Hauptgründe ist, die gegen ein Studium sprechen. In einer Befragung der Erstsemesterstudierenden des Bachelors Soziale Arbeit gaben 65 Prozent der Studierenden an, dass sie sich das Studium durch Arbeit finanzieren müssen. Wollen wir diese Studierenden halten – was wir wollen – dann müssen wir ihnen Studienbedingungen bieten, die ihrer Realität Rechnung tragen.

Auf diese Probleme versuchen wir, auf vielfältige Weise zu reagieren:

**1. Wir gestalten den
Studieneinstieg:**

Zum Einstieg bieten die Hochschule und der Studiengang eine Erstsemestereinführung, in der die Studierenden die Hochschule

und ihre Einrichtungen, ihre Mitstudierenden sowie ihre Tutoren und Tutorinnen kennen lernen, die sie durch das gesamte erste Semester begleiten. Der daran anschließende Einführungsworkshop zum ästhetischen Arbeiten nähert sich einem Thema (wie ‚Zeit‘ oder ‚Erfolg‘) mit verschiedenen Medien und reflektiert die persönlichen Erfahrungen. Er ist bewusst als Gruppenevent konzipiert: Studierende lernen sich (selbst und andere) über die Auseinandersetzung mit Themen und Medien kennen, manchmal – wie in den Musikworkshops – sprachlos. Die (öffentliche)

Präsentation der Arbeitsergebnisse verschafft ein Erfolgs- und Gruppenerlebnis.

2. Wir fördern soziale Kontakte:

Die Herstellung sozialer Kontakte scheint uns zu wichtig, um sie allein den Studierenden zu überlassen. Das erste Semester wird deshalb in einem Gruppenzusammenhang studiert. Tutoren und Tutorinnen begleiten die Erstsemestergruppen. Eine eigene Kommunikationsplattform ermöglicht den Aus-

**Mit solider Unterstützung
behalten Sie den Überblick.**

**Alles, was Sie jetzt
brauchen: passgenaue
Angebote für Gesund-
heit und Studium.**

Mit www.unikosmos.de stellen wir Ihnen einen Onlinebegleiter für Ihren Alltag zur Seite.

Das TK-Ärztezentrum ist Tag und Nacht telefonisch erreichbar. Damit Sie jederzeit medizinische Auskunft vom Facharzt erhalten können.

Eine persönliche Beratung erhalten Sie an jedem Campus in Frankfurt.

FOCUS MONEY
Zum 4. Mal in Folge
**Deutschlands beste
Krankenkasse**
Ausgabe 47/2009

Techniker Krankenkasse
Frankfurt
Jan Müller
Tel. 069 - 664 48-945
E-Mail jan.mueller@tk-online.de

TK
Techniker Krankenkasse
Gesund in die Zukunft.

tausch und verbreitet wichtige Informationen an alle.

3. Wir fragen nach:

Dazu haben wir gemeinsam mit dem Evaluationsteam der Fachhochschule eine Erstsemesterbefragung entwickelt. Dies erlaubt uns, besser zu verstehen, in welchen Lebenssituationen und Zwängen ‚unsere‘ Studierenden stecken. Wollen wir langfristig erfolgreich sein – wobei ‚Erfolg‘ für uns darin besteht, Menschen, die ein Studium aufnehmen, auch zum Abschluss zu bringen, ohne dabei unsere Standards an eine wissenschaftlich fundierte Ausbildung zu relativieren – dann muss sich das Studium auch den (Möglichkeiten von) Studierenden anpassen und nicht nur von Studierenden verlangen, dass sie sich dem Studium anpassen.

4. Wir können wissenschaftliches Arbeiten nicht voraussetzen, deshalb leiten wir es an:

Dazu wurden konkrete Wochenziele ‚verordnet‘ sowie Arbeitsplanung und Zeitmanagement zu integralen Bestandteilen gemacht. Die Übungen finden in kleinen Gruppen statt. In einer dreitägigen Schreibwerkstatt müssen eigene Texte her- und vorgestellt werden. Studierende, die von Hochschulen mit anderen Lehr- und Lernstilen kommen, können so mit unserer Art des wissenschaftlichen Arbeitens

bekannt gemacht werden. Für ausländische Studierende steht – neben den Integrationskursen, die die Hochschule anbietet – ein spezielles Tutorium zur Verfügung.

5. Wir beraten die Studierenden vom ersten bis zum letzten Semester – und, wenn nötig, darüber hinaus:

Studierenden steht ab dem ersten Semester eine Ansprechperson in Fragen des Studiums zur Seite. Diese berät bei der Schwerpunktwahl, aber auch noch beim Übergang ins Anerkennungsjahr. Darüber hinaus bieten Studierende des Masterstudiengangs ‚Beratung in der Arbeitswelt‘ ein zusätzliches individuelles Coaching an. Auf diese Idee kamen wir, als uns Muslima von ihren Erfahrungen bei der Suche nach Praktikumsplätzen berichtet haben. Wir fanden, dass sie eine persönliche Stärkung verdient hatten!

6. Wir versuchen den Druck zu reduzieren, nicht aber die Anforderungen:

Die Auswertung des Mentoringprogramms hat gezeigt, dass Studierende – mehr noch als mit den Anforderungen des Studiums – mit dessen Finanzierung beschäftigt sind. Unsere Befragung der Erstsemester hat ergeben, dass mehr als die Hälfte das Studium durch Erwerbsarbeit finanziert,

nur 16 Prozent arbeiten nicht. Damit ergibt sich eine klassische Win-Win-Situation, wenn Studierende ihr Studium – trotz Erwerbstätigkeit – in der Regelstudienzeit bewältigen können. Im Bachelorstudiengang Soziale Arbeit versuchen wir dies durch größtmögliche Wahlfreiheit und verlässliche Zeitstrukturen zu erreichen, mit anderen Worten: Studierende können ihr Studium planen und sie können es so organisieren, dass es mit anderen Verpflichtungen vereinbar ist.

7. Uns interessiert jede/r einzelne Studierende:

Dazu gehört, dass das Kinderhaus eine Notfallbetreuung anbietet, aber auch, dass wir häufig individuelle Lösungen suchen: so im Fall ausländischer Studierender, denen wir studentische Hilfskraftstellen anbieten, damit sie nicht durch Schwarzarbeit ihren Aufenthaltsstatus riskieren.

8. Vielfalt und Unterschiede sind Thema:

Das versteht sich in einem ‚sozialen‘ Studiengang wahrscheinlich von selbst: Soziale Unterschiede und Problemlagen sind Gegenstand der Lehre. Zwei Module befassen sich ausschließlich mit den Querschnittsthemen der Sozialen Arbeit wie Lebensalter, Geschlecht, Behinderung, sexuelle Orientierung und ethnisch-kulturelle Unterschiede. Jede/r Studierende muss – als Teil der Prüfungsleistung – mit einer von Diskriminierung betroffenen Person sprechen. Gerade konzipieren wir ein Praxisprojekt in unserem Schwerpunkt ‚Ausgrenzung und Integration‘, wo Studierende der Sozialen Arbeit als ‚Integrationslotsen‘ für ausländische Studierende ausgebildet werden sollen.

9. Differenz wird wertgeschätzt:

Am deutlichsten zeigt sich das in der Realisierung des Konzeptes von der Internationalisierung at home (IaH). Statt Studierenden den Erwerb einer weiteren Sprache (nämlich Englisch) abzuverlangen, wird ihre Zweitsprache als Kompetenz anerkannt.

10. Nachteile werden nicht geleugnet, sondern, wo möglich, kompensiert.

Ein solches Beispiel sind ‚gleiche‘ Prüfungsbedingungen für alle. Hier sehen die allgemeinen Bestimmungen der Fachhochschule für behinderte Studierende –



Foto: Klausj, pixelio

auf Antrag – verlängerte Bearbeitungszeiten oder alternative Prüfungsformen vor. Dorothee Frings ist der Auffassung, dass dies auch für ausländische Studierende zu gelten habe. Mangels einer entsprechenden Regelung empfehlen wir, auf relative Bestehensgrenzen zurückzugreifen, wie sie das Bundesverfassungsgericht entwickelt hat, um Unterschiede in der Leistungsfähigkeit auszugleichen. Unterstützt wird die Empfehlung durch ‚selbst rechnende‘ Beurteilungsbögen.

11. Vorurteile und diskriminierende Erfahrungen machen wir (auch) zu unserer Sache:

So hat auch die Soziale Arbeit ein Thema mit Kopftuch: Studentinnen berichteten bei einem Erfahrungsaustausch von den vielen Ablehnungen auf der Suche nach Praktikumsplätzen und den wenigen Erklärungen, die Raum für Vermutungen lassen. Als besonders kränkend wurde erlebt, wenn vom Kopftuch auf Person und/oder Haltung ge-

schlossen wurde und sich niemand die Mühe machte, die Frau unter dem Kopftuch wirklich kennenzulernen. Hier sind auch die Ausbildungseinrichtungen gefragt: Wir fragen bei den Praktikumsstellen nach, stärken aber auch die Studierenden, dies selbst zu tun und bieten ihnen (vorher) ein Bewerbungscoaching an, in der Hoffnung, dass ihnen solche Erfahrungen erspart bleiben.

Dagmar Oberlies

Neue Volontärin im Referat Interne und externe Kommunikation

Einblick in das Tätigkeitsfeld einer PR-Volontärin

Die ersten sechs Monate liegen bereits hinter Jennifer Noll: Nach ihrem Germanistikstudium bewarb sie sich erfolgreich um das insgesamt zwei Jahre dauernde Volontariat in der Pressestelle der Fachhochschule Frankfurt. Im folgenden Beitrag schildert sie ihre ersten Eindrücke:

Seit dem 1. Juli 2009 unterstütze ich das Referat Interne und externe Kommunikation der Fachhochschule Frankfurt als Volontärin. Direkt am ersten Tag meines Volontariats durfte ich bei einem Interview der Frankfurter Rundschau dabei sein. Das war natürlich sehr spannend – nicht nur, weil das Thema des Interviews sehr interessant war, sondern auch, weil ich während des Gesprächs die Vorgehensweise des Journalisten sowie die der interviewten Person hautnah miterleben konnte. In den letzten Monaten kamen zahlreiche Interviews mit Experten aus unserem Haus und sogar eine Pressekonferenz hinzu. Neben der Teilnahme und Mitorganisation der Pressetermine war ich unter anderem dafür zuständig, vor Ort Fotos zu machen und diese anschließend auf unsere Homepage (unter Aktuelles/Fotos von FH-Presseterminen) zu stellen.

Durch das Volontariat gewinne ich umfangreiche Einblicke in die Arbeit einer Pressestelle. Bisher habe ich nicht nur erfahren, was alles im Hinblick auf die Organisation eines Interviews und einer Pressekonferenz

beachtet werden muss. Ich lerne auch, wie Presseinformationen geschrieben sein müssen, damit sie Journalisten ansprechen und in die Medien kommen. Das internetgerechte Aufbereiten und Einstellen der Presseinfos in den Informationsdienst Wissenschaft (idw) und das Onlineportal openPR gehören genauso zu meinen Aufgaben wie die anschließende Auswertung der in den Medien abgedruckten Meldungen. Letztere benötigen wir für die Reporte, die die Auftraggeber in unserem Haus über unsere Pressearbeit informieren.

Regelmäßig sichte ich Fachzeitschriften, das Internet und Veranstaltungsjournale nach Abdrucken oder Erwähnungen der Fachhochschule Frankfurt. Das Erstellen der täglichen Presseschau – also die Zusammenstellung, elektronische Erfassung und Verbreitung der Meldungen – habe ich auch schon einmal übernommen, genauso wie die Vorbereitung und Erstellung des monatlichen Pressespiegels.

Den Kern meines Volontariats macht aber vor allem die textliche, mediengerechte Aufbereitung presserelevanter Themen der Fachhochschule Frankfurt aus. Neben den zahlreichen Presseinformationen und Terminankündigungen, die ich im Referat mit Gaby von Rauner und Sarah Blaß abstimme und die ganze Woche über verfasse, schreibe ich in Absprache mit der FH-Welcome-Redaktions-



Jennifer Noll, Volontärin des Referats Interne und externe Kommunikation.

aktionsleitung einmal wöchentlich einen Artikel über ein aktuelles FH-Thema für unsere Schülerwebsite (www.fh-welcome.de). Beim Museumsuferfest und Tag der offenen Tür im vergangenen Jahr konnte ich als Teil der FH-Welcome-Redaktionsleitung die Zielgruppe direkt vor Ort über unser Portal für Schülerinnen und Schüler informieren und die neue Imagebroschüre der FH verteilen, die ich mitverfasst habe.

Auch wenn ich noch einen Großteil meines Volontariats vor mir habe, bin ich mir jetzt schon sicher, dass ich in den zwei Jahren fit gemacht werde, um anschließend selbstständig in einer Pressestelle arbeiten zu können. Nach der Theorie meines Magisterstudiums folgt nun die Praxis für einen guten Einstieg ins Berufsleben.

Jennifer Noll

Fachhochschule und Wirtschaft

Wolfgang Schäfers ist neuer Continental-Botschafter



Wolfgang Schäfers ist als neuer „Continental Ambassador“ Ansprechpartner für die FH Frankfurt am Main.

Unter dem Begriff „Ambassador Initiative“ pflegt die Firma Continental AG Kontakte zu verschiedenen deutschen Hochschulen, so auch zur Fachhochschule Frankfurt. Konkret unterstützt man momentan die im Wintersemester 2009/2010 gestartete Junior-Ingenieur-Akademie. Dabei ist es bestimmt kein Nachteil, dass der Bereich Fahrwerk- und Fahrzeugsicherheitssysteme überwiegend in Frankfurt-Rödelheim angesiedelt ist.

Die 1871 gegründete Continental AG, heute börsennotierter Konzern der Automobilzulieferbranche mit Sitz in Hannover, gliedert sich in zwei Gruppen, die Rubber und die Automotive Group, und ist mit nahezu 190 Standorten in 37 Ländern vertreten. In Deutschland – mit insgesamt 44 Standorten – ist Continental Marktführer im Reifenge-

schäft und darüber hinaus weltweiter Marktführer in vielen ihrer Produktsegmente.

Wie man sich denken kann, stellt sich bei einer solchen Verbindung zwischen Fachhochschule und Continental ein wechselseitiger Nutzen ein: Der Konzern hat auf diese Weise sein Ohr am Fachhochschul-Geschehen und unter Umständen direkte Kontaktmöglichkeiten zu qualifizierten Absolventen und Praktikanten. Denn ein Großunternehmen ist stets auf der Suche nach Spitzenpersonal.

Die Fachhochschule ihrerseits bekommt nicht nur gute Praktikumsplätze für Studierende oder Bachelor-Kandidaten, sondern kann in Kooperation mit Continental auch interessante Besuchsprogramme anbieten. Und nicht zuletzt gewährt das Unternehmen großzügige Ausrüstungsspenden. So hat der

Studiengang Mechatronik/Mikrosystemtechnik erst kürzlich eine Reihe von Standardsensoren zum Aufbau eines Sensorik-Labors erhalten. Diese wertvolle „Quelle“ könnte sicher auch von anderen Fachhochschul-Studiengängen (etwa Technik, BWL) erschlossen werden.

Neuer Botschafter und damit Ansprechpartner für die Fachhochschule ist bei Continental der Dipl.-Wirtschaftsingenieur Wolfgang Schäfers. Er hat sein Studium an der FH Gießen-Friedberg absolviert und war im Konzern in unterschiedlichen Funktionen tätig. Aktuell bekleidet er eine leitende Position im Vertrieb.

Rita Orgel, Fachbereich 2

Buchtipp:

Ratgeberin Recht

Das Buch „Ratgeberin Recht“ bietet Frauen bei und nach einer Trennung praktische Hilfe. Aber auch Mitarbeiterinnen von Frauenhäusern und Beratungseinrichtungen erhalten einen qualifizierten Überblick über alle für ihre Arbeit wichtigen Rechtsgebiete.

„Ratgeberin Recht“ ist verständlich geschrieben und auf dem allerneuesten Stand. Das Zurechtfinden erleichtert die Gliederung in 30 – nach Stichworten geordnete – Kapitel: von der anwaltlichen Hilfe über Arbeit, Arbeitslosigkeit, Elterngeld/Elternzeit, Frauenhäuser, Gerichte, Gewaltschutz/Häusliche Gewalt, Grundsicherung, Hausrat, Jugendamt, Kinder, Kindergeld/Kinderfreibeträge/Kinderzuschlag, Krankenversicherung, Lebenspartnerschaften, Migrantinnen/Binationale Partnerschaften, Nichteheliche Lebensgemeinschaften, Polizei, Rente, Scheidung, Schulden, Schwangerschaften und Geburten, Sorgerecht, Steuern, Strafanzeige, Umgangsrecht, Unterhalt, Versorgungsausgleich, Wohngeld bis zum Zugewinn.

Susanne Dern, Eva-Maria Müller-Krah, begründet von Dagmar Oberlies, Simone Holler, Margrit Brückner: *Ratgeberin Recht. Für Frauen, die sich trennen wollen, und für Mitarbeiterinnen in Frauenhäusern und Beratungsstellen.* 4. Auflage, 2009, 184 Seiten, zweifarbig, 14 Euro, ISBN 978-3-940087-43-0.

Buchtipp:

Energie sparen in öffentlichen Gebäuden

Maßnahmen zur Energieeinsparung und zur CO₂-Reduzierung sind sowohl angesichts der knappen Kassen öffentlicher Haushalte als auch zur Sicherung der künftigen Energieversorgung bedeutende globale Aufgabenstellungen. Architektin Dipl.-Ing. Antje Junghans ist Professorin für Facility Management an der Fachhochschule Frankfurt am Main. Zuvor war sie als Bauherrenvertreterin sowie in der Projektsteuerung tätig und entwickelt ein ganzheitliches Prozessmodell der „Facility Efficiency Evaluation (FEE)“, das eine einfache und schnelle energetische Bewertung von Gebäuden im Bestand einer Kommune am Beispiel der Heizenergie ermöglicht. In ihrem Buch mit dem Titel „Bewertung und Steigerung der Energieeffizienz kommunaler Bestandsgebäude“ verdeutlicht die Autorin die Lebenszykluskosten von Maßnahmen zur Energieeinsparung und zeigt die auf einfache Weise zu ermittelnden Alternativen auf. Ein Praxistest weist die Funktionsfähigkeit des Modells nach.

Antje Junghans: *Bewertung und Steigerung der Energieeffizienz kommunaler Bestandsgebäude. Entwicklung eines ganzheitlichen Verfahrens für die kommunale Praxis.* 2009, 172 Seiten, mit 42 Abb. u. 16 Tab., 2009 Broschur, 39,90 Euro, ISBN 978-3-8349-1979-3

Forschungskampagne „Forschung für die Praxis“

Jetzt für FuE-Förderprogramm und Forschungspreis 2010 bewerben!

FuE-Förderprogramm nach erfolgreichem Start erneut aufgelegt

Nach der erfolgreichen ersten Runde wird 2010 zum zweiten Mal das FuE-Förderprogramm „Forschung für die Praxis“ aufgelegt. Mit dem Programm fördern die fünf staatlichen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften (Fachhochschulen) mit Unterstützung des Hessischen Ministeriums für Wissenschaft und Kunst auf Antrag in einem hessenweiten Wettbewerbsverfahren ausgewählte FuE-Projekte an den fünf Hochschulen.

Das FuE-Förderprogramm ist 2010 mit insgesamt 400.000 Euro dotiert. Einzelprojekte erhalten eine Förderung von maximal 35.000 Euro für einen Zeitraum von zwölf Monaten – Kooperationsprojekte von zwei oder mehr Hochschulen maximal 70.000 Euro. Förderfähig sind ausschließlich die fünf staatlichen Fachhochschulen in Hessen.

Zweistufiges Antragsverfahren 2010

Das Antragsverfahren ist zweistufig. In der ersten Stufe müssen bis zum 1. März 2010 Projektskizzen (maximal drei Seiten) bei der jeweiligen Hochschulleitung eingereicht werden, die in Zusammenarbeit mit der Senatskommission Forschung eine Vorauswahl trifft. Die in der ersten Stufe erfolgreichen Antragsteller werden dann aufgefordert, bis zum 17. Mai 2010 einen Vollertrag zu stellen.

Professorinnen und Professoren der fünf Fachhochschulen sind herzlich eingeladen, bis 1. März 2010 eine Projektskizze einzureichen. Die vollständige Ausschreibung mit Informationen zu den Förder- und Bewertungskriterien, zum Verfahren der Antragstellung und zu den Fristen sind unter www.forschung-fuer-die-praxis.de abrufbar.

Forschungspreis und TTN-Sonderpreis 2010

Ebenfalls zum zweiten Mal werden 2010 der Forschungspreis der hessischen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften und der TTN-Sonderpreis verliehen. Beide Preise sind mit insgesamt 30.000 Euro beziehungsweise 5.000 Euro dotiert. Der Forschungspreis zeichnet Forschungspersonlichkeiten an den hessischen Fachhochschulen für exzellente FuE-Leistungen aus. Mit dem TTN-Sonderpreis werden herausragende Kooperationen von Fachhochschulprofessorinnen und -professoren mit kleinen und mittelständischen Unternehmen (KMU) in Hessen ausgezeichnet.

Abgeschlossene FuE-Projekte als Bewerbungsvoraussetzung

Für den Forschungspreis und den TTN-Sonderpreis können sich an den fünf staatlichen Fachhochschulen in Hessen tätige Professorinnen und Professoren (oder Forschergruppen) aller Fachrichtungen bewerben. Voraussetzung ist, dass die eingereichten FuE-Projekte in den Jahren 2007 bis 2009 abgeschlossen wurden. Der Bewerbung für den

TTN-Sonderpreis muss eine FuE-Kooperation mit einem KMU aus Hessen im selben Zeitraum zu Grunde liegen.



Auswahl der Preisträger und Preisverleihung

Professorinnen und Professoren der fünf Fachhochschulen sind herzlich eingeladen, bis 31. März 2010 Bewerbungen für den Forschungspreis und den TTN-Sonderpreis einzureichen. Eine unabhängige Jury wird dann in einem ersten Schritt eine Vorauswahl unter allen Bewerbungen treffen. In einem zweiten Schritt werden die ausgewählten Bewerberinnen und Bewerber eingeladen, ihre FuE-Projekte der Jury zu präsentieren.

Die offizielle Preisverleihung für den Forschungspreis und den TTN-Sonderpreis findet im November 2010 an der Fachhochschule Gießen-Friedberg statt. Im Rahmen der Preisverleihung haben die Preisträgerinnen und Preisträger die Möglichkeit, die Ergebnisse ihrer FuE-Projekte der Öffentlichkeit vorzustellen.

Die vollständige Ausschreibung mit Informationen zu den Bewertungskriterien, zum Verfahren und den Fristen ist unter www.forschung-fuer-die-praxis.de abrufbar.

Kontakt und weitere Informationen:

*Tobias Semmet, Projektbüro „Forschung für die Praxis“,
Tel. 069-1533-3193, E-Mail: semmet@fwbt.fh-frankfurt.de*

Forschung für die Praxis – eine Initiative der hessischen Fachhochschulen

Das FuE-Förderprogramm und die ausgelobten Preise sind Teil der Forschungskampagne „Forschung für die Praxis“, mit der die fünf staatlichen Hochschulen für Angewandte Wissenschaften in Hessen ihr Profil in der anwendungsorientierten Forschung stärken. Schirmherrin ist die hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Eva Kühne-Hörmann.

Partner der Forschungskampagne sind die Hessen Agentur GmbH, das TechnologieTransferNetzwerk Hessen (TTN-Hessen), die IHK-Innovationsberatung Hessen, die Vereinigung der hessischen Unternehmerverbände e.V., der Deutsche Gewerkschaftsbund Hessen-Thüringen, die Frankfurter Rundschau, FRIZZ Das Magazin und hr-iNFO.



Ein großes Fest war der würdige Abschluss des Studiums.

Fachbereich Wirtschaft und Recht

Akademische Abschlussfeier: „Es ist geschafft!“

Dieser Freitag, der 13. November 2009, war ein Glückstag: für die Absolventinnen und Absolventen des Fachbereichs Wirtschaft und Recht, die ihre Abschlusszeugnisse entgegennehmen konnten, für ihre Familien und Freunde, die ihre Lieben zu diesem wichtigen Ereignis begleiteten, für die Hochschullehrerinnen und -lehrer, die die Früchte ihrer Arbeit feiern konnten, und für den gesamten Fachbereich Wirtschaft und Recht, der ein rauschendes Fest auf die Beine stellte.

120 ehemalige Studierende der Diplom-, Bachelor- und Master-Studiengänge waren am 13. November 2009 zusammengekommen, um den erfolgreichen Abschluss ihres Studiums gebührend zu feiern. Zusammen mit über 350 Gästen sorgten sie dafür, dass es bei der Feierstunde im Audimax und beim anschließenden Fest in der feierlich geschmückten Mensa zum ersten Mal fast ein bisschen eng wurde.

Die wichtigsten Botschafter der Hochschule

Zur Begrüßung traten nacheinander der Dekan des Fachbereichs, Professor Dr. Hilko J. Meyer, der Präsident der Fachhochschule, Dr.-Ing. Detlev Buchholz sowie als Vertreter der Fachschaft Fritz Fischer und Laura Eberts an das Rednerpult und beglückwünschten die Absolventinnen und Absolventen zum erfolgreichen Abschluss eines Lebensabschnitts.

Den beiderseitigen Nutzen an einer hohen Reputation der Fachhochschule Frankfurt hob der Dekan in seinem Grußwort hervor und bot den Ehemaligen an, an der Weiterentwicklung des Fachbereichs mitzuwirken. Sie sollten sich bewusst und stolz darauf sein, dass sie die wichtigsten Botschafter der Hochschule sind. In diesem Sinne bat Professor Meyer die frischgebackenen Alumni und Alumnae, dem Fachbereich treu zu bleiben, sich in das Online-Netzwerk einzuschreiben und bezüglich der Masterstudiengänge auf dem Laufenden zu bleiben.

Der Präsident griff in seinem Grußwort den Stoßseufzer auf, den vermutlich alle Absolventen und Absolventinnen kennen: „Es ist geschafft!“. Er prophezeite, dass die Erleichterung und der Stolz auf das Erreichte zuerst die Unsicherheit überlagern werde, was man mit dem Gelernten denn nun anfangen könne. Nach und nach würden die Absolventen nach dem Einstieg ins Berufsleben merken, „das war es also, was Professor Ibert mir versucht hat beizubringen“ und dann – noch etwas später – werde man feststellen, „und das hat er auch geschafft, ich kann das ja tatsächlich“. Er dankte allen Anwesenden für ihren Beitrag zu diesem Abend, allen voran F. Langstroff und ihren Mitsreiterinnen und -streitern aus dem Fachbereich für die Organisation des Abends, aber auch den Lehrenden für ihre Vermittlung der Stofffülle und den Eltern für ihre Unterstützung, die von gutem Rat bis zu „Wäschereidiensten“ reichte.

Festvortrag von DB-Vorstandsmitglied Diethelm Sack

Für die Fachschaft sprachen Fritz Fischer und Laura Eberts, die noch einmal die letzten Jahre im Leben eines Durchschnittsabsolventen rekapitulierten: Wie viel Stufen ist er gestiegen, wie oft kam er zu spät, wie viel hat er geschwitzt, wie oft war er in der Mensa und mit welchen Folgen? Trotz aller Missgeschicke im Laufe seines Studentenlebens schafft er es schließlich auch noch zur Absolventenfeier.

Den anschließenden Festvortrag hielt einer der langjährigsten und erfolgreichsten Alumni der Fachhochschule Frankfurt am Main: Diethelm Sack, seit 1991 im Vorstand der Deutschen Bundesbahn, heute Vorstand für Finanzen und Controlling der Deutschen Bahn AG und der DB Mobility Logistics. Sein Thema lautete: „Führung = Vorbild und Verantwortung“. In einer nachdenklichen Rede machte er klar, dass beruflicher Aufstieg auch Hingabe an die Aufgabe verlangt, den vollen Einsatz zum Vorteil des Unternehmens und die stete Abwägung verschiedener Interessen. Die stark gesunkene Verweildauer der Vorstandmitglieder von Aktiengesellschaften sei keine



Den Festvortrag hielt Diethelm Sack, Vorstand der Deutschen Bahn AG und der DB Mobility Logistics AG.

gute Entwicklung. „Kopf und Herz sind wichtiger als Ellenbogen“, gab er den Absolventinnen und Absolventen mit auf den Weg.

Absolventenpreis an Jomini Nedumthuruthymialil

Mittlerweile zu einer guten Tradition geworden ist der Absolventenpreis des Fördervereins der Fachhochschule Frankfurt, der an Studierende des Fachbereichs Wirtschaft und Recht vergeben wird, die sich durch besondere Leistungen im Studium, aber auch durch besonderes gesellschaftliches Engagement auszeichnen. In diesem Semester wurde der Preis bereits zum dritten Mal vergeben. Preisträgerin war die Diplombetriebswirtin Jomini Nedumthuruthymialil, der Andreas W. Krebs als Fördervereinsvorstand die Urkunde und das damit verbundene Preisgeld überreichte.

In seiner Laudatio würdigte er ihren erfolgreichen Abschluss der „International Studies in Finance and Law“ mit der hervorragenden Gesamtnote von 1,32 und ihre mit „einer glatten Eins“ bewertete Diplomarbeit zum Thema „Chancen und Risiken für Investoren in Indien“. Beeindruckend sei ihr überdurchschnittliches außeruniversitäres Engagement. So habe sie drei Monate im freiwilligen Dienst im Madikwe Rural Development Programme, Südafrika, Kinder im Thusanang Early Learning Center betreut. Bei einem Projekt der Internationalen Organisation „Biological Control“ habe sie daran mitgewirkt, nicht-afrikanische Schadpflanzen auf natürliche Weise zu bekämpfen.

Urkunden für 120 Absolventen

Schließlich kam es zur lang ersehnten Verleihung der Urkunden durch den Leiter des Prüfungsamtes, Prodekan Professor Matthias Schabel. In gewohnt professioneller Manier führte er durch den Glückwunschmarathon und überreichte die Urkunden an insgesamt 120



Andreas W. Krebs verleiht den Absolventenpreis des Fördervereins an Jomini Nedumthuruthymialil.



Doppelt gesehen haben vermutlich nicht viele Besucher, ein rauschendes Fest war die diesjährige Abschlussfeier trotzdem

Absolventinnen und Absolventen. Darunter waren allein 86 Diplom-Betriebswirtinnen und -wirte, 20 Diplom-Wirtschaftsjuristinnen und -juristen und elf Diplomandinnen und Diplomanden der International Studies in Finance and Law, sieben des Studiengangs Public Management sowie zwei Diplom-Wirtschaftsingenieure.

Insgesamt 61 frischgebackene Bachelor-Absolventen konnten ihre Urkunden entgegennehmen, darunter 22 des dualen Studiengangs Luftverkehrsmanagement, 16 Betriebswirtinnen und -wirte, zwei davon mit deutsch-französischem Doppelabschluss, 13 Wirtschaftsjuristinnen und -juristen sowie zehn Bachelors des Studiengangs International Finance.

Sieben Wirtschaftsjuristen erhielten den Abschluss Master of Laws (LL.M.). Professor Schabel erinnerte daran, dass alle, die an diesem Abend ein Abschlusszeugnis erhielten, dieses hart erarbeitet hätten. Den Studiengangbesten überreichte er ein Exemplar des Bestsellers „Nudge“, aus dem sich manches über Entscheidungen im (Berufs-)Leben lernen lasse.

Zum anschließenden Sektempfang und Fototermin drängten sich die frischgebackenen Akademikerinnen und Akademiker – wann gibt es im Leben schon die Gelegenheit, sich im Talar zu präsentieren und den Hut in die Luft zu werfen! Gemeinsam mit ihren zahlreichen Gästen und den Lehrenden und Angehörigen des Fachbereichs, die sie durch das Studium begleitet haben, feierten die Hauptpersonen des Abends danach bei Buffet und Live-Musik in der Mensa.

Ausklang mit einem rauschenden Fest

Sowohl die Band „Richies Twins“ als auch die Bewirtung begeisterten. Der Abend, der so feierlich begonnen hatte, endete mit einem rauschenden Fest: 450 Menschen, die sich auf der Tanzfläche nicht weniger drängten als am Büffet, Lehrende, die ganz unerwartete Seiten zeigten, Freundeskreise, die bis weit nach Mitternacht ausgelassen rockten, und Mensapersonal, das zu später Stunde türkischen Mokka hervorzauberte.

Gute Erinnerungen sind es, die der Fachbereich seinen neuen Ehemaligen mit auf den Weg geben wollte – dieser Abend wird bestimmt dazu gehören.

Andrea Janßen

Fast jeder fünfte Frankfurter lebt in Armut

Studie mit enormer Resonanz

In Frankfurt am Main lebt fast jede/r fünfte Bürger/-in in Armut (18,2 Prozent) und mehr als jeder Zehnte (11,6 Prozent) in Wohlstand oder Reichtum. Dies sind Ergebnisse des „Sozialberichts für die Stadt Frankfurt am Main“ des Forschungszentrums Demografischer Wandel (FZDW) der Fachhochschule Frankfurt am Main, der kürzlich vorgestellt wurde.

Der Bericht liefert einen Überblick über die Lebensbedingungen der Bürgerinnen und Bürger der Stadt Frankfurt. Die Themenfelder sind Haushaltsstrukturen und Lebensformen, Bildungsbeteiligung, Erwerbstätigkeit sowie Armut und Reichtum. Insbesondere wird die Lebenssituation von Gruppen beleuchtet, die aus verschiedenen Gründen als sozial benachteiligt angesehen werden können. Die Situation Frankfurts wird auch mit anderen hessischen Regionen verglichen. In Frankfurt ist vor diesem Hintergrund sowohl die Armuts- als auch die Reichtumsquote vergleichsweise hoch. Der Bericht basiert auf den Ergebnissen des Mikrozensus 2004 bis 2007, der amtlichen Repräsentativstatistik über die Bevölkerung und den Arbeitsmarktzahlen in Deutschland.

„Vom Sozialbericht für die Stadt Frankfurt, der künftig stetig aktualisiert werden soll, erhoffen wir uns ein kontinuierliches Monitoring der Lebenssituation in Frankfurt. Dieses wird es ermöglichen, im Zeitlauf erwünschte wie unerwünschte Entwicklungen zu identifizieren“, so Andreas Klocke, Geschäftsführender Direktor des FZDW.



Foto: Joachim-Reisig, pixelio

Der Sozialbericht steht auf der Homepage des FZDW unter www.fh-frankfurt.de/fzdw in der Rubrik „Publikationen“ zum Download bereit. Ebenso findet man dort den FZDW-Bericht „Wandel der Familienformen in Deutschland und die Bedeutsamkeit des bürgerschaftlichen Engagements in Deutschland“.



In der paritätischen Elternschaft beteiligen sich Väter mindestens so stark an Haushalt und Erziehung wie Mütter.
Foto: MaryL, pixelio

FZDW-Hearing zu Gender und Demografie

Pflegende Männer und paritätische Elternschaft

Gemeinsam mit dem Gender- und Frauenforschungszentrum der Hessischen Hochschulen (gFFZ) veranstaltete das Forschungszentrum Demografischer Wandel (FZDW) am 7. November 2009 sein 3. FZDW-Hearing, das sich unter dem Titel „Geschlechterverhältnisse im demografischen Wandel“ mit dem Zusammenhang von Gender- und Demografiefragen beschäftigte. In insgesamt vier Vorträgen wurden jeweils unterschiedliche Aspekte dieses Zusammenhangs beleuchtet.

So führte Dr. Kerstin Ruckdeschel vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung in Wiesbaden in die Thematik ein und wies anhand der aktuellen Altersstruktur der Bevölkerung auf einen deutlichen Frauenüberschuss in den älteren Kohorten (ab 50 Jahren) hin, während die Anzahl der Männer in den Altersgruppen bis 50 Jahre leicht überwiegen.

Diese Konstellation, so Ruckdeschel, habe Folgen für die Chancen auf eine Partnerschaft und auf den Pflegebedarf im Alter. Zugleich beschäftigte sich Ruckdeschel mit der Frage nach der Egalität der Geschlechterrollen im Hinblick auf die Arbeitsteilung im Haushalt. Die These, wonach im Zuge einer stärkeren Bildungs- und Erwerbsbeteiligung von Frauen ein Ausgleich in der Aufteilung der Hausarbeit zu erwarten sei, konnte sie anhand von Daten des „Generation and Gender-Survey“ aus dem Jahre 2005 jedoch nicht bestätigen. Demnach ist selbst in den jüngeren Alterskohorten die klassische Rollenverteilung im Haushalt noch sehr weit verbreitet.

Strukturwandel im Alter

Dr. Marina Schmitt vom Institut für Gerontologie der Technischen Universität Dortmund stellte die vielfältigen Dimensionen des

Strukturwandels im Alter an den Anfang ihrer Ausführungen zu Lebensweisen im Alter: Demnach ist die Lebensphase Alter nicht nur durch eine zeitliche Ausdehnung, sondern auch durch eine ethnisch-kulturelle Differenzierung, eine Verjüngung, Feminisierung und Singularisierung gekennzeichnet. Diese Befunde verknüpfte sie mit Lebensformen und sozialen Geschlechtsunterschieden im Alter.

So sind Männer im Alter zu weitaus höheren Anteilen als Frauen in eine Partnerschaft eingebunden, was für Frauen in nicht wenigen Fällen mit problematischen Lebenslagen im Alter einhergeht. Gleichzeitig führt die weibliche Singularisierung im Alter aber auch zu einer Differenzierung der Lebenslagen und Lebensstile, während sich Männer eher an der „Normalbiografie“ orientieren. Schließlich widmete sich die Gerontologin Partnerschaften im Alter und identifizierte



Vom Bundesinstitut für Bevölkerungsforschung (BiB) sprach Dr. Kerstin Ruckdeschel über neue Lebensläufe und Geschlechterverhältnisse.



Dr. Marina Schmitt vom Institut für Gerontologie der TU Dortmund beschäftigte sich mit Lebensweisen im Alter.



Prof. Dr. Manfred Langehennig von der FH Frankfurt stellte Ergebnisse seines Forschungsprojekts zu Männern in der häuslichen Angehörigenpflege vor.



Prof. Dr. Karin Flaake von der Universität Oldenburg widmete sich in ihrem Vortrag dem Modell der paritätischen Elternschaft.

unter anderem Risikofaktoren für Scheidungen nach langjährigen Partnerschaften.

Aus seinem Forschungsprojekt zu Männern in der häuslichen Angehörigenpflege berichtete Prof. Dr. Manfred Langehennig von der Fachhochschule Frankfurt. Dabei wies er zunächst auf die „notorische Unterschätzung“ des Pflegeanteils von Männern hin, der seinen Ausführungen zufolge bei circa 35 Prozent (auf alle Pflegepersonen bezogen) anzusiedeln ist.

Hohe Lebenszufriedenheit pflegender Männer

Für pflegende Männer gelte, dass diese ihre Pflege Tätigkeit stärker reflektieren (Frauen haben diese eher internalisiert) und in ihrer Tätigkeit eine enge Verknüpfung zur Arbeitswelt herstellen. „Hieraus“, so Langehennig, „zieht der Mann erhebliche Gewinne, die sich in einer hohen Lebenszufriedenheit niederschlagen.“ „Dies“, so gesteht der Professor des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit, „hat mich verblüfft“.

Zudem bestehe zwischen der Arbeitsorientierung der Pflege und der Empfindsamkeit kein Gegensatz. Die emotionale Einbindung des Mannes in die Pflege sei nicht geringer als bei Frauen, vielmehr verleihe die Arbeitsorientierung dem Mann ein Gefühl der Sicherheit. Als Motiv für die Übernahme von Pflege Tätigkeiten durch Männer nannte Langehennig die „Liebe und die Rahmung einer erfüllten Ehe“.

Im letzten inhaltlichen Vortrag beschäftigte sich Prof. Dr. Karin Flaake von der Universität Oldenburg mit einem neuen Modell des familialen Geschlechterverhältnisses: der paritätischen Elternschaft. Eine solche Lebensform zeichnet sich dadurch aus, dass sich Väter mindestens so stark an der Erziehung und der Haushaltsführung beteiligen wie Mütter. „Paritätische Elternschaft“, so Flaake, „ist zunehmend zur Leitvorstellung für Paare geworden, und auch von staatlicher Seite wurde dieses Leitbild durch die Einführung des Elterngeldes aufgegriffen“. Auf der Grundlage einer empirischen Untersuchung stellte die Forscherin Erfordernisse, Hindernisse und Unterstützungsbedarf des Modells paritätischer Elternschaft vor. Auf der einen Seite erfordere sie die Öffnung hin zu einer Dreierbeziehung mit gleichberechtigten emotionalen Bindungen zwischen Vater, Mutter und Kind. Auf der anderen Seite gäbe es genau hier Probleme.

Rücksichtslosigkeit gegenüber Kindern abbauen

Flaake nannte hier das Stillen, das eine besondere Nähe zwischen Mutter und Kind herstelle. Dem fehle auf der Seite des Vaters ein Äquivalent. Auch die Aufteilung der Hausarbeit gestalte sich häufig konfliktträchtig. Dennoch, so ist sich die Soziologin sicher, kann das Konzept der paritätischen Elternschaft einen Beitrag zur Erhöhung der Bereitschaft von Paaren darstellen, Kinder zu be-

kommen, und zu einem sozial akzeptierten Modell der Geschlechterbeziehung reifen. Gleichwohl seien hierfür entlastende Institutionen notwendig: Flaake nannte hier zuvorderst mehr Betreuungs- und Ganztagsangebote sowie Veränderungen in der Arbeitswelt, die die strukturelle Rücksichtslosigkeit gegenüber Kindern (und deren Eltern) abbauen.

In der abschließenden Diskussion, die Prof. Dr. Lotte Rose, Professorin am Fachbereich 4 und Geschäftsführerin des gFFZ, leitete, wurden einige Forschungsdesiderate für den Zusammenhang zwischen Gender- und Demografiefragen identifiziert. Hierzu zählten beispielsweise die Einbindung des Modells paritätischer Elternschaft in die Forschung zur Kinderlosigkeit, die vertiefende Analyse der Rolle des Arbeitsmarktes für Reproduktions- und Betreuungsaufgaben, die Erforschung der Lebenssituation von bislang in der Wissenschaft eher unterrepräsentierten Gruppen und die zunehmende Berücksichtigung der Heterogenität der Milieus, Lebenslagen und Lebensformen.

„Die Veranstaltung hat verdeutlicht, dass es zahlreiche Berührungspunkte zwischen Gender- und Demografieforschung gibt, die eine weitere Zusammenarbeit mit dem gFFZ als vielversprechend erscheinen lassen“ resümierte Prof. Dr. Andreas Klocke, Geschäftsführender Direktor des FZDW, der zugleich von einer rundum gelungenen Veranstaltung sprach.

Sven Stadtmüller

FZDW legt Demografiebericht für Hessen und Sozialbericht für Frankfurt vor

Das Forschungszentrum Demografischer Wandel (FZDW) der Fachhochschule Frankfurt hat seine Reihe „FZDW-Berichte“ erweitert. So wurde der im Herbst 2007 erschienene FZDW-Bericht Nr. 1 „Demografiebericht Hessen“ aktualisiert und ergänzt.

Der nun rund 60-seitige Bericht enthält demografische Rahmen-daten für den Bund und für das Land Hessen und widmet sich einigen Sektoren, die besonders von den Implikationen einer alternden und schrumpfenden Bevölkerung betroffen sind. Hierzu zählen der Arbeitsmarkt, die Kommunen, die sozialen Sicherungssysteme und das bürgerschaftliche Engagement.

Zudem präsentiert das FZDW im Kapitel „Der demografische Wandel aus der Sicht der Bevölkerung“ Forschungsergebnisse aus einer eigenen im Land Hessen durchgeführten Befragung.

Darüber hinaus hat das FZDW in den vergangenen Monaten auf der Grundlage der aktuellen Daten des Mikrozensus einen Sozialbericht für die Stadt Frankfurt (FZDW-Bericht Nr. 2) erstellt. Er enthält Informationen zur Haushaltsstruktur und zu Lebensformen, zur Beteiligung am Erwerbsleben und am Bildungssystem und aktuelle Daten zu Armut und Reichtum in Frankfurt und im Bundesland Hessen.

Beide Berichte sind auf der Homepage des FZDW (www.fh-frankfurt.de/fzdw) unter der Rubrik „Publikationen“ als Download verfügbar.

Sven Stadtmüller

Wir haben für jede Situation das Richtige für Sie

Kommen Sie zur HUK-COBURG. Ob für Ihr Auto, das Bausparen oder für mehr Rente: Hier stimmt der Preis. Sie erhalten ausgezeichnete Leistungen und einen kompletten Service für wenig Geld. Fragen Sie einfach!
Wir beraten Sie gerne.

KUNDENDIENSTBÜRO

Klaus Dinges
Telefon 069 79309986
Telefax 069 79309987
k.dinges@HUKvm.de
www.HUK.de/vm/k.dinges
Schloßstraße 84
60486 Frankfurt
Öffnungszeiten:
Mo.–Fr. 8.00–12.00 Uhr
Mo.–Mi. 14.00–18.00 Uhr
Do. 14.00–20.00 Uhr

KUNDENDIENSTBÜRO

Regina Sturmeit
Telefon 069 97640085
Telefax 069 97640087
r.sturmeit@HUKvm.de
www.HUK.de/vm/r.sturmeit
Alt Praunheim 46
60488 Frankfurt
Öffnungszeiten:
Mo.–Fr. 8.30–12.00 Uhr
Mo., Di., Do. 15.30–18.00 Uhr



HUK-COBURG
Aus Tradition günstig

Schweißtechnische
Lehr- und Versuchsanstalt
Mannheim GmbH



Achtung Förderungsmöglichkeit auch für Studenten bis ins Jahr 2011:

EU-Fördermaßnahme

Achtung!: 30% unserer Lehrgangsgebühren können für Teilnehmer aus BW durch die EU getragen werden.

*Ihre Perspektiven für die Zukunft auf dem **deutschen** und **weltweiten** Arbeitsmarkt beginnen bei uns.*

*Internationale(r)
Schweißfachingenieur/-in
Tageslehrgang (Mo - Fr)
Februar bis Mai 2010 und
von August bis November 2010
Wochenendlehrgang (Fr + Sa)
von Oktober 2010 bis Juni 2011*

Zugangsvoraussetzung: Studium mit Diplom-, BSc- oder MSc-Abschluss an BA, FH, TH, Uni. Sonderregelungen zur Anerkennung von Teil 1



*Wir informieren Sie gerne
Internet: <http://www.slv-mannheim.de>
E-Mail: info@slv-mannheim.de*

Schweißtechnische Lehr- und Versuchsanstalt Mannheim GmbH
Käthe-Kollwitz-Straße 19 • 68169 Mannheim • Telefax (0621) 3004-292 • Telefon (0621) 3004-123
Staatlich anerkannt und akkreditiert als Ausbildungs- und Prüfstelle für Schweißtechnik

Architektur · Bauingenieurwesen · Geomatik

Frankfurter Hochhausfassadentage 2009

Am 20. November fand an der Fachhochschule Frankfurt am Main das Symposium „Frankfurter Hochhausfassadentage 2009“ statt. Veranstalter war der Fachbereich 1: Architektur · Bauingenieurwesen · Geomatik. Die beiden Fassaden- und Glasbauspezialisten Holger Techen und Karlotto Schott, Professoren am Fachbereich 1, führten durch die Veranstaltung. Experten beleuchteten aus unterschiedlichen Blickwinkeln besondere Aspekte von Hochhäusern und am 21. November wurden Führungen durch zwei Frankfurter Hochhäuser angeboten.

„Die von Hochhäusern geprägte Skyline ist das Wahrzeichen des modernen Frankfurt. Sie bietet eine breite, deutschlandweit einzigartige Palette moderner Baukunst. Somit ist sie der ideale Rahmen für die Hochhausfassadentage der Fachhochschule Frankfurt“, so Techen. Neben dem Thema Neubau stand die „Revitalisierung von Hochhäusern“ auf dem Programm. Brandschutzfachleute und Klimaspezialisten gingen auf die Besonderheiten ihrer Disziplinen im Kontext Hochhaus ein. Ergänzt wurde die Spezialistenrunde durch einen Vortrag zu Windbeanspruchungen von Hochhäusern und deren Simulation. Die Architekten des ge-



Foto: Didi01, pixelio

planten Neubaus der Europäischen Zentralbank im Frankfurter Osthafen präsentierten ihr Projekt. Das seit November 2006 im Bau befindliche „Airrail Center“, das den Fernbahnhof am Frankfurter Flughafen erweitern soll, wurde ebenfalls vorgestellt. Besichtigt werden konnten zwei Gebäude, die das Stadtzentrum dominieren: die DG-Bank und das Hochhaus Galileo.

OP-Barometer 2009:

Mehr als 2.200 Pflegekräfte nahmen an Befragung teil

Erste Ergebnisse des OP-Barometers 2009 liegen vor. Das OP-Barometer ist eine Befragung zur Arbeitssituation der Pflegekräfte im Operations(OP)-Bereich. Sie wurde 2008 von Thomas Busse, Professor am Fachbereich 4: Soziale Arbeit und Gesundheit der Fachhochschule Frankfurt, ins Leben gerufen. Weit mehr als 2.200 OP- und Anästhesiepflegekräfte aus der gesamten Bundesrepublik Deutschland haben sich am OP-Barometer 2009 beteiligt. Dies ist laut Busse eine Steigerung von mehr als 260 Prozent. Nach der ersten Erhebung 2008 hatten viele zusätzliche Krankenhäuser um die Teilnahme gebeten.

Der eklatante Nachwuchsmangel im OP-Bereich sowie eine hohe Abwanderungsquote aus diesem Beruf seien der Grund für die Befragung, erklärt Busse. Der OP-Bereich könne als „das Herz eines Krankenhauses“ bezeichnet werden. Demnach bedeute die momentane Entwicklung „eine Bedrohung für die Leistungsfähigkeit eines jeden Krankenhauses“, so Busse. Auffallend sei in der aktuellen Auswertung die weiterhin sehr niedrige Quote an Pflegekräften, die ihren Beruf nochmals in demselben Krankenhaus ergreifen würden (43,83 Prozent). 55,85 Prozent der Mitarbeiter/-innen geben an, dass die Patientengefährdung in den OP-Bereichen seit 2006 zugenommen habe. Nur 36,96 Prozent meinen, genügend Zeit für die Patientenbetreuung zu haben. „Eigentlich

gut, aber dennoch eher beängstigend“ ist laut Busse die Quote von 78,43 Prozent der Befragten, die meinen, gute Prozesse im OP-Bereich zu haben, um Verwechslungen von Patienten oder Operationsgebieten zu verhindern. „Denn wer möchte schon in einem der Krankenhäuser operiert werden, deren Mitarbeiter/-innen angeben, dass ihre Häuser nicht über eine ausreichende Absicherung gegen Verwechslungen verfügen?“, fragt Busse. Diese Angabe machten 21,57 Prozent der Befragten.

Erstmals wurden auch Krankenhäuser anonym miteinander verglichen: „Es gibt Häuser, in denen über 93 Prozent der Pflegenden mit ihrem Arbeitsplatz im OP-Bereich zufrieden sind, in anderen wird eine Quote von gerade einmal 33 Prozent erreicht“, betont Busse. Die ersten Ergebnisse des OP-Barometers zeigten, „dass ein Großteil der Krankenhäuser die Berufsgruppe der OP- und Anästhesiepflege durch spezielle Personalentwicklungsmaßnahmen und Mitarbeiterbindungsprogramme stärken sollte, um nicht dauerhaft einen deutlichen Verlust an Wertschöpfung im OP-Bereich und somit im gesamten Krankenhaus zu erleiden“.

Die vollständige Datenauswertung des OP-Barometers 2009 wird voraussichtlich Ende Februar 2010 veröffentlicht.

Kontakt: Thomas Busse, E-Mail: busse@fb4.fh-frankfurt.de



International zusammengesetzt war die Gruppe, die im November zur städtebaulichen Exkursion nach Süddeutschland aufbrach.

Fachexkursion des Masterstudiengangs Urban Agglomerations Auf den Spuren der Neuen Urbanität

Es war kalt, regnerisch und noch dunkel, als eine international zusammengesetzte Gruppe von 15 Studierenden mit ihren Begleitern Caroline Günther und Prof. Michael Peterek (beide Fb 1) sowie Prof. Therese Neuer-Miebach (Fb 4) am 9. November 2009 zu einer städtebaulichen Fachexkursion nach Süddeutschland aufbrach. Auf dem zweitägigen Programm für die Erstsemester des Masterstudiengangs „Urban Agglomerations“ sowie eine Handvoll Gaststudierender von europäischen ERASMUS-Partnerhochschulen stand die Besichtigung von herausragenden Anschauungsbeispielen aktueller, aber auch historischer Stadt- und Quartiersentwicklung in Freiburg, Tübingen und Stuttgart. Mit dem Ziel Freiburg im Blick startete die Gruppe mit den beiden Kleinbussen des Fachbereichs 1 um 6 Uhr am Campus der Fachhochschule.

Im Oktober 2009 hat der englischsprachige Masterstudiengang „Urban Agglomerations“ im Fachbereich 1 zum zweiten Mal Studierende aufgenommen. Diese kamen aus vier Kontinenten und elf Ländern: Brasilien, Chile, Kolumbien, Venezuela, Malaysia, Taiwan, Qatar, Äthiopien, Nigeria, Island und den USA. Alle verfolgten das gemeinsame Ziel, umfassende und übergreifende Kenntnisse zu Planung und Management städtischer Ballungsräume zu erwerben sowie grundlegende technische Fertigkeiten in Bezug auf Stadt- und Regional-

entwicklung, Siedlungsplanung, Stadttechnik und Infrastruktur, aber auch den Einsatz zeitgemäßer Geoinformationssysteme. Interdisziplinäre Herangehensweisen und interkulturelle Betrachtungsformen spielten dabei eine besondere Rolle.

„Ich habe ein Masterprogramm gesucht, das schwerpunktmäßig urbane Agglomerationen und Megacities in einer weltweiten Perspektive behandelt. Bei meiner Suche habe ich viele Programme, die sich mit Stadtplanung beschäftigen, verglichen, und bin schließlich auf diesen Kurs in Frankfurt ge-

stoßen. Die Inhalte des Masterstudiengangs „Urban Agglomerations“ umfassen alle Themen, die für mich relevant sind und mir eine qualifizierte Weiterbildung auf diesem Gebiet ermöglichen“, so Claudia Figueroa, Masterstudentin und ausgebildete Architektin aus Chile.

Die Themen und Aufgabenfelder, die im Mittelpunkt des viersemestrigen Studiengangs standen, betreffen die zentralen Herausforderungen des zeitgenössischen Zusammenlebens in Städten, wie nachhaltiges Flächenmanagement, Wohnungsbau und Infrastrukturversor-



Nachhaltige Stadtentwicklung ist ein vorrangiges Ziel der städtischen Politik.



Urbanes Bauen stand im Fokus der Exkursion.



Leben und Arbeiten im selben Stadtteil soll wieder möglich sein.

gung, Verkehr und Mobilität, Umgang mit begrenzten Ressourcen, mit sozio-ökonomischen Disparitäten, Segregations- und Migrationsprozessen, aber auch Verfahren des Stadt- und Regionalmanagements sowie der Partizipation öffentlicher und privater Akteure.

Fachexkursionen wie diese bieten den Studierenden die Möglichkeit, das theoretisch erworbene Wissen anhand von Praxisbeispielen in seiner konkreten Umsetzung zu erleben. Der Besuch der neuen Stadtquartiere Rieselfeld und Vauban in Freiburg (im Bau seit 1995) sowie der ebenfalls im Entstehen befindlichen Südstadt in Tübingen lieferte dazu hervorragendes Anschauungsmaterial.

Neue Urbanität

In beiden Städten ist eine nachhaltige Stadtentwicklung – im Sinne einer „Neuen Urbanität“ – seit fast 20 Jahren ein vorrangiges Ziel der städtischen Politik: In vielfältigen und gemischt genutzten Quartieren wird hier das Wohnen und Arbeiten im selben Stadtteil wieder möglich, effiziente Straßenbahnsysteme erlauben einen weitgehenden Verzicht auf das individuelle Auto, eine verträgliche städtebauliche Dichte führt zu einem reduzierten Flächenverbrauch, hochwertige Grünflächen und öffentliche Räume stehen allen Bewohnern wohnungsnah zur Verfügung, und stringente Energiekonzepte führen bei den Gebäudeplanungen nicht nur zu Passiv- und Nullenergie-, sondern sogar – wie in Freiburg-Vauban – zu „Plusenergiehäusern“, die durch ihre Solarpaneele mehr Energie erzeugen, als sie selbst verbrauchen.

Ein ganz anderes, aber nicht minder bedeutsames Beispiel ist die Werkbund-Siedlung „Am Weißenhof“, die 1927 auf dem Killesberg in Stuttgart unter der künstlerischen Oberleitung des Architekten und zeitweiligen Bauhaus-Direktors Mies van der Rohe entstand. Insgesamt 17 Architekten aus Deutschland, Holland, Österreich und der Schweiz haben hier ein wegweisendes Zeugnis des „Neuen Bauens“ und ein mustergültiges Wohnbauprogramm für den modernen Großstadtmenschen geschaffen. Leider sind, vor allem durch Zerstörungen im Krieg, aber auch durchgeblieben nachfolgende Umbauten, nur noch wenige Häuser in ihrem Originalzustand erhalten, darunter die Mehrfamilienhäuser von Mies van der Rohe und Peter Behrens, die Reihenhäuser von Pieter Oud und Mart Stam sowie das Doppelhaus von Le Corbusier, das zwischenzeitlich zum Weißenhof-Museum umgebaut wurde.

Besuch des Porsche-Museums

Und wenn die Exkursion schon nach Stuttgart führte, dann durften auch zwei neu errichtete, spektakuläre Museumsbauten im Programm nicht fehlen: das Mercedes-Benz-Museum der Architekten UN Studio/Ben van Berkel & Caroline Bos, das im Jahr 2006 fertig gestellt wurde und sich in seiner inneren Konzeption an dem weltberühmten Guggenheim-Museum in New York orientiert, sowie das 2008 eröffnete Porsche-Museum von Delugan Meissl Architects, ein Aufsehen erregender Blickpunkt im städtischen Raum.

Müde, aber um viele Eindrücke und Erkenntnisse reicher, kehrte die Gruppe schließlich am nach Frankfurt zurück. Im folgenden Zeit ging es darum, die erworbenen Kenntnisse aufzubereiten und auch in den anstehenden Studienprojekten anzuwenden. Dabei spielt der fachübergreifende Austausch der Studierenden, die in diesem Studiengang nicht nur aus verschiedenen Ländern und Kulturen, sondern auch aus ganz unterschiedlichen Disziplinen – wie Architektur, Stadtplanung, Bauingenieurwesen, Geografie, Geoinformatik – kommen, eine zentrale Rolle.

Schon jetzt gibt es zahlreiche Anfragen von Interessenten für den nächsten Durchgang. Die Frist für Bewerbungen aus dem Ausland endet am 15. April 2010. Interessenten mit einem ersten akademischen Abschluss einer deutschen Hochschule können sich noch bis spätestens zum 15. September 2010 bewerben. Vielfältige weitere Informationen zum Masterstudiengang „Urban Agglomerations“ können auch auf der Website www.urban-agglomerations.eu nachgelesen werden.

Caroline Günther und Michael Peterek, FbI



Das Porsche-Museum in Stuttgart wurde 2009 eröffnet und gilt als Aufsehen erregender architektonischer Blickpunkt.

Neuanschaffungen für die Bibliothek

Das Wintersemester geht dem Ende entgegen, viele Prüfungen und Hausarbeiten stehen an. Für ein erfolgreiches Studium ist ein ausreichender Bestand an Fachliteratur in der Bibliothek unerlässlich. Die Bestellvorschläge der Professorinnen, Professoren und Lehrbeauftragten der Fachhochschule Frankfurt sind dabei eine wesentliche Grundlage, um den Medienbestand der Bibliothek auf dem aktuellen Stand zu halten.

In der jüngsten Online-Umfrage der Bibliothek unter Lehrenden wurde festgestellt, dass von den befragten Professorinnen, Professoren und Lehrbeauftragten nur die Hälfte im letzten Semester Fachliteratur zur Anschaffung für die Bibliothek vorgeschlagen hat. Ein Grund dafür war offenbar der geringe Bekanntheitsgrad der Möglichkeit, Bestellvorschläge einzureichen – insbesondere bei Lehrbeauftragten, insbesondere bei Lehrbeauftragten. Ihre Bestellvorschläge können Lehrende einfach an die E-Mail-Adresse erwerb@bibl.fh-frankfurt.de schicken. Auf Wunsch werden sie benachrichtigt, wenn der gewünschte Titel zur Verfügung steht, oder wir legen die Literatur zur Ausleihe zurück.

Neben Lehrenden können auch Studierende und Mitarbeiter/-innen Bestellvorschläge einreichen. Titelvorschläge können über ein Bestellformular auf der Homepage der Bibliothek verschickt werden. Bevor diese Titel bestellt werden, wird jedoch von Mitarbeiter/-innen der Bibliothek geprüft, ob die vorgeschlagenen Buchtitel in das Fächerprofil der Fachhochschule passen. Jeder Studierende, jede Mitarbeiter/-in erhält eine Rückmeldung, ob die gewünschte Literatur bestellt wird.

Neuaufgaben bekannter Standardwerke, Nachschlagewerke und Grundlagenwerke werden in der Regel von der Bibliothek selbstständig angeschafft. Leider kommt es vor, dass die gewünschte Literatur zwar vorhanden, aber ausgeliehen ist. Stark nachgefragte Literatur, die häufig ausgeliehen oder vorgemerkt ist, wird nachbestellt. Dazu werden regelmäßig Vormerkungen und Listen der am häufigsten ausgeliehenen Medien ausgewertet.

Dagmar Schmidt, Bibliothek

Digitale Moderation

Neue Lernmethode an der Fachhochschule Frankfurt

Eines der Ziele des Fachbereichs Soziale Arbeit und Gesundheit der Fachhochschule Frankfurt ist es, den Einsatz neuer Medien in den unterschiedlichen Einsatzfeldern der sozialen und pflegerischen Arbeit kennen und anwenden zu lernen. In einer der praxisorientierten Lehrveranstaltungen des Bachelors „Soziale Arbeit“ geht es um Planungs- und Steuerungsmethoden. Am 7. November 2009 wendeten die Studierenden zum ersten Mal die neue Technik der digitalen Moderation an.

Diese bietet Computerunterstützung für die „traditionelle“ Moderation von Meetings: Anstatt Ideen auf Pappkarten zu schreiben und an Pinnwände zu hängen, werden alle Beiträge über Computer anonym eingegeben, gut lesbar visualisiert und automatisch protokolliert. Das funktioniert in kleinen und sehr großen Gruppen sowie über das Internet. Der Vorteil: In Lehrveranstaltungen kann schnell ein Feedback von einer größeren Zahl Studierender eingeholt werden. Vorlesungen können interaktiv gestaltet werden, alle bringen sich aktiv mit ein.

Prof. Dr. Barbara Klein ist an der Fachhochschule Frankfurt verantwortlich für das Projekt und führt es in Zusammenarbeit mit Dr. Peter Tandler, Geschäftsführer der teambits GmbH in Darmstadt, durch. „Wir halten es für wichtig, dass die Studierenden neue Techniken selbst erleben und anwenden können. Für Meetings aller Art ist die digitale Moderation eine ideale Möglichkeit, diese effizient zu gestalten“, erläuterte sie. Die teambits GmbH, ein Spin-Off der Fraunhofer Gesellschaft, hat sich auf Software zur Unterstützung von Zusammenarbeit spezialisiert und hat langjährige Erfahrung mit kooperativer Software.

Die Studierenden fanden die Methode ergebnisorientierter als die weit verbreiteten Stuhlkreise. Stellvertretend meinte Studentin Marion Follner: „Die digitale Moderation ist eine sehr gute Methode. Gut, dass wir es direkt praktisch ausprobieren konnten. Optimal wäre es, wenn wir zukünftig in den Veranstaltungen mehr Notebooks nutzen würden, um diese Methode praktisch zu integrieren.“



Ein schnelles Feedback ist mit der digitalen Moderation möglich.



Mehr Notebooks im Unterricht sind die Voraussetzung für schnelles Feedback.



Wie geht das? Im November wurde eine spezielle Software für die digitale Moderation vorgestellt.



Wer ist eigentlich Hermann? Das Kultbrot im wissenschaftlichen Fokus



Im Rahmen einer Projektarbeit 2009/2010 des Studiengangs Bioverfahrenstechnik unter der Leitung von Prof. Dr. Hildegard Ebert, stellt ein Team bestehend aus 14 Studierenden die Frage, „Wer oder was ist Hermann?“ Darauf gibt es sicherlich mehrere Antworten, aber in diesem Fall ist Hermann „s‘Hermännische – das Brot das geht“.

Hermann ist ein Sauerteig aus Weizenmehl, der Milchsäurebakterien und Hefe enthält. Im deutschsprachigen Raum ist Hermann spätestens seit den 1980er Jahren bekannt. Er wird nach dem Kettenbrief-Prinzip weitergegeben und dient als Grundlage für den sogenannten Hermann-Kuchen. Über die Ursprünge des Hermannteigs ist wenig bekannt. Üblicherweise erhält man den Teig von Freunden oder Bekannten zusammen mit der Back- und Pflegeanleitung, die in einem Hermann-Brief zusammengefasst ist.

Neben dem geschichtlichen Aspekt beschäftigte sich die Gruppe des Studiengangs Bioverfahrenstechnik auch mit der Herstellung und Zusammensetzung des Teigs. Des Weiteren führten sie enzymatische und mikrobiologische Untersuchungen an selbst angesetzten Teigproben durch. Zur Vertiefung des theoretischen Wissens besuchten die Studierenden die Großbäckerei Eifler.

Die Ergebnisse wurden am Mittwoch, den 20. Januar 2010, in einer öffentlichen Veranstaltung an der Fachhochschule Frankfurt präsentiert. Weitere Informationen kann man auf der Homepage www.hermannteig.npage.de nachlesen.

Das Studierenden-Team der Bioverfahrenstechnik will „Hermann“ seine Geheimnisse entlocken.



Studiengang Bioverfahrenstechnik

Choco-lac: Schokoladeneis verführt ohne Laktose

Erleben Sie den reuelosen Genuss der neuen Choco-lac Schokoladeneis-creme. Zartschmelzend, verführerisch und dazu noch laktosefrei. Köstliches Eisenerlebnis für alle Schokoliebhaver. Choco-lac ... Unwiderstehlich laktosefrei! Na, neugierig geworden? Das Team Choco-lac hatte sich im Rahmen eines Projektseminars der Fachhochschule Frankfurt im Studiengang Bioverfahrenstechnik das Ziel gesetzt, laktosefreies Milcheis herzustellen.

In unseren Breiten ist Laktoseintoleranz (Milchzuckerunverträglichkeit) ein Gendefekt, der es Betroffenen unmöglich macht, gewöhnliche Milchprodukte wie Käse, Joghurt, Schokolade oder auch Milcheis zu genießen. Aufgrund der Inaktivierung eines Gens wird das Enzym Laktase nicht in ausreichender Menge produziert. Dieses Enzym ist aber notwendig, um den in der Milch enthaltenen Milchzucker zu spalten.



Dem Team Choco-lac aus dem Fach Bioverfahrenstechnik ist es gelungen, Milcheis ohne Laktose herzustellen.

Natürlich möchte niemand auf Produkte dieser Art verzichten, doch rächt sich für Betroffene der Genuss schnell: Typische Folgen von Milchgenuss sind Bauchdruck, Übelkeit und sogar Erbrechen.

In anderen Teilen der Welt ist dieser Defekt ein Normalzustand, schätzungsweise sind 75 Prozent der Weltbevölkerung laktose-intolerant. Dass in Europa nur 15 bis 20 Prozent der Menschen laktoseintolerant sind, liegt an unseren, die – im Gegensatz zu anderen Ethnien – begonnen haben, Milchwirtschaft zu betreiben. Somit hat sich unser Organismus darauf umgestellt, größere Mengen Milchzucker auch nach dem Säuglingsalter abzubauen.

Die Motivation des Teams Choco-lac war in erster Linie, verschiedene Wege zur Herstellung von laktosefreiem Milcheis zu erkunden, um Aufwand und Ergebnisse dieser Wege zu beleuchten. Außer den herkömmlichen Methoden, wie zum Beispiel der Herstellung mit Sojamilch, hatte sich das Team zum Ziel gesetzt, Milcheis mit eigens hergestellter laktosefreier Milch zu produzieren, das heißt, durch eigens erstellte Enzyme den Milchzucker in der Milch zu zersetzen. Dabei wurden die Gene auf „Vektoren“ (kleine Transportschiffe) übertragen, die dann in Bakterien eingesetzt wurden. Die Bakterien übernahmen dann die Arbeit und synthetisierten das Enzym. Ein anderer Weg ist es, Milchsäurebakterien anzuzüchten. Diese sind für so leckere Produkte wie Joghurt, Quark

oder Buttermilch verantwortlich. Die kleinen Organismen haben einen Stoffwechsel, in den die Spaltung des Milchzuckers schon integriert ist.

Neben der Herstellung des Milcheises gründete das Team Choco-lac ein fiktives Unternehmen mit allen dazugehörigen Abteilungen, wie zum Beispiel Forschung und Entwicklung (F&E) und Marketing. Es wurden Marktanalysen durchgeführt, um die Nachfrage nach dem Produkt zu erkunden. Die Gruppe Produktion überwachte die ordnungsgemäße Herstellung und war darum bemüht, die Geschmacksqualität des Eises zu optimieren. Mithilfe von Tests und Probanden wurde schließlich ermittelt, welcher der oben genannten Produktionswege der beste ist, sowohl in Bezug auf die Herstellung als auch seitens den Geschmack und die Qualität, denn Eis ist nicht gleich Eis.

Unser Projekt endete am 20. Januar 2010 mit einer Präsentation der Ergebnisse. Zusätzlich wurde eine Abschrift der gesamten Arbeit in gebundener Form veröffentlicht.

Für Fragen oder weiteren Infos steht das Team Choco-lac gerne zur Verfügung und würde sich über Interesse sehr freuen.

Kontakt: chocolac@gmail.com oder unter www.choco-lac.de. Ansprechpartner: Julien Marc Janda



Foto: N. Schmitz, pixelio

fraLine auf der Erfolgsspur

Thomas Knaus und Ulrich Schrader erhalten Innovationspreis des FH-Fördervereins

Der Innovationspreis des Fördervereins der Fachhochschule Frankfurt ging 2009 an Thomas Knaus und Ulrich Schrader für ihr Projekt fraLine. Eröffnet wurde die Preisverleihung am 3. Dezember vom FH-Präsidenten Dr. Detlev Buchholz. Er nahm die spätere Laudatio fast vorweg, zeichnete die Entwicklung von fraLine nach und würdigte die Leistung der beiden Projektleiter, Prof. Dr. Ulrich Schrader und Dr. Thomas Knaus, aus einer Idee und kleinen Anfängen fraLine konzipiert und zu einem leistungsstarken und innovativen Projekt gemacht zu haben – und das, so der FH-Präsident, trotz forschungs- und transferleistungshemmender Rahmenbedingungen an den hessischen Hochschulen. Nachdem er beiden Preisträgern „Obsession und Durchhaltevermögen“ bei ihrer Arbeit bescheinigt hatte, dankte er auch der Stadt Frankfurt (als wichtigster Auftraggeberin von fraLine) für die gute Zusammenarbeit.

Mediale Alphabetisierung in der Schule

In ihrem Festvortrag „Virtueller Unterricht – die Bedeutung neuer Medien im schulischen Alltag“ streifte Frankfurts Bürgermeisterin Jutta Ebeling (sie ist auch Mitglied im fraLine-Beirat) einige technische Neuerungen, die zur „schönen neuen Welt der Schule von übermorgen“ gehören könnten. Als konkretes Anschauungsmaterial mitgebracht hatte sie eine „digitale Schultasche“ in Form eines USB-Sticks.

Man dürfe, so Ebeling, im Unterricht allerdings nicht bei der bloßen Vermittlung technischer Kenntnisse stehen bleiben, sondern es gehe nicht zuletzt auch um ethische und moralische Aspekte. Dabei verwies sie auf Fälle von Datenmissbrauch im Netz, die in jüngster Zeit durch die Presse gingen: Die Jugendlichen unterschätzten die Gefahren, die von allzu leichtsinnigem Umgang mit eigenen Informationen in Online-Communities (Facebook, StudiVZ) ausgehen. Auch Fälle von Cybermobbing seien bekannt. Deshalb müssten sich die Lehrer Gedanken darüber machen, welche Antworten die Schulen auf diese „technische Revolution“ geben und wie die neuen Medien sinnvoll im Unterricht eingesetzt werden können. Ebeling warb in diesem Zusammenhang für eine „mediale Alphabetisierung in der Schule“.

Dies ist natürlich eine Fährte, die fraLine schon seit geraumer Zeit mit der medientechnisch-pädagogischen Unterrichtsbegleitung, IT-Lehrerseminaren und anderen Angeboten verfolgt, quasi als permanentes Zukunftsprojekt.

Nachdrücklich würdigte Jutta Ebeling die höchst erfolgreiche Zusammenarbeit zwischen Stadtschulamt und fraLine, bei der aktuell 160 Frankfurter Schulen mit circa 15.000 PCs betreut werden. 2001 wurde der erste Kooperationsvertrag mit der Stadt Frankfurt geschlossen, der inzwischen bis 2011 verlängert worden ist. Seitdem erzielte fraLine immer höchste Kundenzufriedenheitsraten – auch dieser Punkt wurde mehrfach lobend erwähnt. Mit anderen Worten: In acht Jahren ist fraLine zu einem veritablen „Wunderkind“ mutiert, mit dem sich die Fachhochschule schmücken kann.



Dagmar Bollin-Flade überreicht Dr. Thomas Knaus und Prof. Dr. Ulrich Schrader (von links) den Innovationspreis. Fotos: fraLine

„fraLine ist ein Kind des Fördervereins“

Dagmar Bollin-Flade, Vorsitzende des Fördervereins der FH Frankfurt, präsentierte in ihrer Laudatio nochmals die ganze Bandbreite der Service-Leistungen von fraLine. Zuvor hatte sie den mit 1.500 Euro dotierten Förderpreis vorgestellt: Er wird seit 1997 an Professoren und Professorinnen, Mitarbeiter und Mitarbeiterinnen vergeben, die in einem von vier Bereichen (Lehre und Weiterbildung; Forschung, Entwicklung, Transfer; Internationalisierung der FH; Entwicklung der FH, Umsetzung des Leitbildes) hervorragende Leistungen erbracht haben. Bollin-Flade reklamierte fraLine „als Kind des Fördervereins“, erinnerte aber auch an den Einsatz einzelner Persönlichkeiten, die zum Zustandekommen des Projekts beigetragen hatten.

Wie aus dem Kreis anwesender „Zeitzeugen“ zu hören war, hatte die heutige Bürgermeisterin Jutta Ebeling schon 1999 – als das Projekt noch in den Kinderschuhen steckte – vehement für fraLine gekämpft. Gegen Widerstände von vielen Seiten, die das Vorhaben

beinahe zum Scheitern gebracht hätten, gehörte sie unter anderem gemeinsam mit dem früheren Fachhochschul-Rektor Rolf Kessler, der damaligen Dekanin des Fb 2, Prof. Dr. Hannelore Reichardt, und dem Leiter der Abteilung Forschung/Weiterbildung/Transfer, Peter Sulzbach und seiner Mitarbeiterin Monika Rosenberger zu einem Kreis von Unterstützern, die sich schließlich durchsetzen konnten.

Dagmar Bollin-Flade dankte bei der Preisübergabe den fraLine-Projektleitern Prof. Dr. Ulrich Schrader und Dr. Thomas Knaus: Bei knappen Finanzen und mit viel unentgeltlicher Mehrarbeit hätten beide – „mit Phantasie und Leidenschaft“ – ein Projekt ins Leben gerufen und kontinuierlich weiter entwickelt, das viel für das Renommee der Fachhochschule geleistet habe, weit über die Grenzen Hessens hinaus.

Die Projektleiter, die den Preis strahlend entgegen nahmen, dankten allen Beteiligten von früher und heute, etwa auch dem Stadtschulamt, dem Amt für Kommunikation, dem staatlichen Schulamt und den verschiedenen Abteilungen der Fachhochschule, wie Personal, Finanzen, Liegenschaften oder Hausmeisterei. Namentlich aufgezählt wurden ferner die über 50 studentischen und drei Vollzeitkräfte, die fraLine prägten. Es wurde eine sehr lange Liste, die Prof. Schrader und Dr. Knaus abwechselnd verlasen. Seine Empfindungen brachte Letzterer mit den Worten auf den Punkt: „Der Preis zeigt, dass unsere Arbeit geschätzt wird, das ist das Schönste daran!“

Bevor es zum Buffet ging, setzten die „Anonymen Saxophoniker“, die den Abend mit Einlagen aus Blues und Swing begleitet hatten, ihren musikalischen Schlusspunkt.

Rita Orgel, Fachbereich 2

Feierliche Preisverleihung in Karlsruhe Prof. Dr. Klärle mit deutschem Solarpreis ausgezeichnet

Die Europäische Vereinigung für Erneuerbare Energien, EURO-SOLAR e.V., hat am 17. Oktober im Bürgersaal des Rathauses in Karlsruhe die Deutschen Solarpreise 2009 vergeben. In der Kategorie Bildung und Forschung erhielt das von Prof. Dr. Martina Klärle von der Fachhochschule Frankfurt geleitete Forschungsprojekt SUN-AREA den deutschen Solarpreis 2009.

Die Laudatio hielt der Publizist Franz Alt. Die Auszeichnungen wurden von EUROSOLAR-Präsident Hermann Scheer, Träger des Alternativen Nobelpreises, verliehen. In seiner Ansprache hob er hervor, dass alle Preisträger eine Vorbildwirkung haben, um das Umsteuern von fossilen und atomaren Energien auf die Vollversorgung mit Erneuerbaren Energien zu beschleunigen. „Dass dies nicht nur eine Vision ist, sondern praktiziert wird, haben nicht nur die jetzt Ausgezeichneten, sondern über 200 Bewerbungen nachgewiesen, die ebenfalls auf klassischen und auf originellen Wegen Lösungen finden, um die Energiewende voranzutreiben“, sagte Scheer.

In der Kategorie Bildung und Forschung erhielt das von Prof. Dr. Martina Klärle geleitete Forschungsprojekt SUN-AREA den deutschen Solarpreis 2009. Klärle ist Geoinformatikerin und Umweltwissenschaftlerin. Von 2004 bis 2007 war sie Professorin an der Fachhochschule Osnabrück; dort initiierte sie das Forschungsprojekt SUN-AREA. 2007 konnte die Fachhochschule Frankfurt die forschungsorientierte Professorin gewinnen. Seit 2008 leitet sie den Studiengang Geoinformation und Kommunaltechnik.

Das Forschungsprojekt SUN-AREA verfolgt das Ziel, mittels hochauflösender Flugzeugscannerdaten flächendeckend alle Dächer hinsichtlich der optimalen Standorte für Photovoltaik- und thermische Solaranlagen zu untersuchen. Das Energiepotenzial einer Stadt oder eines Landkreises wird dabei vollautomatisch berechnet. Über ein Solarkataster wird jede geeignete Dachfläche dargestellt.

Zur Ermittlung des Solarpotenzials werden Dachneigung, -ausrichtung und -verschattung analysiert. Für jede Teilfläche eines Da-



Laudator Dr. Franz Alt, Preisträgerin Prof. Dr. Martina Klärle und Eurosolarpräsident Dr. Hermann Scheer (MdB) bei der Preisübergabe.

ches werden die solare Eignung, der potenzielle Stromertrag, die CO₂-Einsparung sowie das Investitionsvolumen berechnet. Die Ergebnisse werden in einer interaktiven Internetkarte für Bürger und Behörden ohne Passwortbeschränkung bereitgestellt.

Prof. Dr. Martina Klärle entwickelte mit SUN-AREA ein praxistaugliches Werkzeug gegen den Klimawandel und für Erneuerbare Energien. Pilotregion des Forschungsprojekts war das Stadtgebiet Osnabrück. Inzwischen haben sich sieben weitere Städte, darunter Wiesbaden und ein Verbund von 82 Gemeinden in Baden-Württemberg, für SUN-AREA entschieden.

Das Forschungsprojekt SUN-AREA erbringt den Nachweis, dass in Deutschland circa 20 Prozent der vorhandenen Dachflächen für die solare Energienutzung geeignet sind. Würde man diese Flächen tatsächlich nutzen, so könnte man nahezu den kompletten privaten Strombedarf Deutschlands durch dezentrale Solaranlagen decken.

Die Rampe im Konzentrationslager Auschwitz-Birkenau.
Ein Rundgang durch die Krankenlager bot direkte Einblicke.



Begegnung in Auschwitz

Studierende erforschen die Pflege zur Zeit des Nationalsozialismus

Vom 11. bis 18. September 2009 war eine internationale Studentengruppe zu Gast in der internationalen Jugendbegegnungsstätte Oswiecim in Polen. Die Gruppe setzte sich aus zwölf Studierenden der Universität Poznan (Polen), sechs Studierenden der Pflegewissenschaft der Universität Bremen und sechs Studierenden des Studiengangs Allgemeine Pflege der Fachhochschule Frankfurt am Main zusammen.

Das Programm war vielfältig gestaltet. Am Anfang gab es eine Kennenlern-Runde, in der sich die einzelnen Teilnehmer vorstellten.

Durch eigenständig vorbereitete Präsentationen aus deutscher beziehungsweise polnischer Sicht zu Themen wie „Die Rolle der Pflege im Nationalsozialismus“, „Beteiligung der Pflegenden an der Euthanasie“, „Von der Wachsaaupflege zu Primary Nursing“, „Pflegende Widerstandskämpfer im KZ – Sr. Stanislava“, „Organisation der Pflege im KZ außerhalb der Blöcke 10 und 28“ war eine intensive inhaltliche Auseinandersetzung mit der Thematik möglich. In der ganzen Zeit be-

gleiteten die Studierenden zwei Dolmetscherinnen, die den fachlichen wie privaten Austausch unterstützten.

Visuelle und vor allem emotionale Eindrücke gewann die Gruppe bei Führungen

durch das Stammlager Auschwitz und das Konzentrationslager Birkenau. Zusätzlich zur üblicherweise angebotenen Führung konnten die Studierenden die sonst nicht zugänglichen ehemaligen „Krankentrakte“ in den Blöcken



Am Anfang gab es eine Kennenlern-Runde, in der sich die einzelnen Teilnehmer vorstellten.

10 und 28 des Stammlagers Auschwitz betreten, in denen Versuche an Menschen durchgeführt und Häftlinge ermordet worden sind. Im Archiv des Museums Auschwitz konnten sie sich mit erhaltenen Krankenakten auseinandersetzen und auch einen Eindruck von der bürokratischen Organisation der Menschenmorde erhalten.

Austausch mit zwei Zeitzeugen

Die persönliche Auseinandersetzung mit der Thematik wurde durch den Austausch mit zwei Zeitzeugen hergestellt. Zum einen durch Frau Zofia, die selbst mit 15 Jahren nach Auschwitz deportiert wurde. Sie berichtete von den Umständen der Deportation, dem Überleben im Lager, dem Weiterleben nach der Befreiung und ließ die Studierenden an ihrem Schicksal teilhaben.

Herr Eugeniu erzählte aus seiner Zeit als Arbeiter in den Buna-Werken und der Arbeit als Krankenpfleger im Block 10 (ehem. Krankentrakt) nach der Befreiung des KZ. Die Atmosphäre bei den Zeitzeugengesprächen war für die Studierenden, aufgrund der Schilderungen und der mitgebrachten Dokumente, erdrückend und bedurfte einer anschließenden Reflexion über das emotionale Erleben.

Ausflug nach Krakau

Am Ende der Exkursion stand ein Ausflug nach Krakau. Die dortige psychiatrische Universitätsklinik ist ein Zentrum für die Behandlung und Erforschung der Spätfolgen der Haft, des so genannten KZ-Syndroms. Dort werden ehemalige Häftlinge, aber auch deren Nachkommen, die oft unter erheblichen psychischen Folgen leiden, behandelt.

Alles im allem bot das Projekt eine enorme Vielfalt an Informationen und Eindrücken aus der Zeit des Nationalsozialismus und schuf ein besseres Verständnis für die Umstände dieses geschichtlichen Abschnittes. Rückblickend ist zu sagen, dass trotz des straffen Zeitplans und der Emotionalität, die bei diesem Projekt mitgeschwang, jeder wertvolle Erfahrungen aus diesen acht Tagen mitgenommen hat. Die Vergangenheit beider Länder wurde dabei aufgearbeitet, so dass ein Weg geschaffen wurde, die Ereignisse nicht in Vergessenheit geraten zu lassen. In einer gemeinsamen polnisch-deutschen Publikation werden die Ergebnisse unseres Aufenthalts 2010 vorgelegt werden.

Besonderen Dank gilt den Organisatoren und vor allem der Professorin E. Ulmer, die das Mitwirken der Frankfurter Studierenden an dem Austausch ermöglicht hat.

Soziale Arbeit und Gesundheit in Großbritannien

Blick über den Tellerrand in Newcastle

Wissenschaftliche Forschung war in den vergangenen Semestern ein großes Thema für Marion Follner, Studentin des Bachelor-Studiengangs Soziale Arbeit, sei es bei der Begleitung der Studie „Zukunft der Sozialen Arbeit“ oder der Erforschung neuer Technologien wie der therapeutischen Robbe „PARO“ in einer Frühförderereinrichtung. Als sie erfuhr, dass die Möglichkeit besteht, im Rahmen dieser Forschungsarbeiten eine Exkursion nach Newcastle in England zu machen, packte sie die Gelegenheit beim Schopf - denn hier hatte sie die Chance über den heimischen (Forschungs-)Tellerrand hinaus zu gucken und Prof. Dr. Barbara Klein vom Fachbereich 4 Soziale Arbeit und Gesundheit bei ihren internationalen Forschungsprojekten zu begleiten.

Nach einer etwas turbulenten Ankunft in England erreichte Marion Follner spät abends ihr Ziel in Newcastle, wo sie von Prof. Dr. Barbara Klein empfangen wurde. Gleich am nächsten Tag stand - nach einem ausgiebigen englischen Frühstück - ein sehr interessanter Besuch auf dem Plan. Beide reisten zusammen mit Dr. Glenda Cook von der Northumbria University nach Stirling in Schottland zum Dementia Services Development Centre der University of Stirling. Das Zentrum befindet sich im Iris Murdoch-Gebäude, das als architektonisch beispielhafte Umsetzung einer demenzfreundlichen Umgebung gilt.

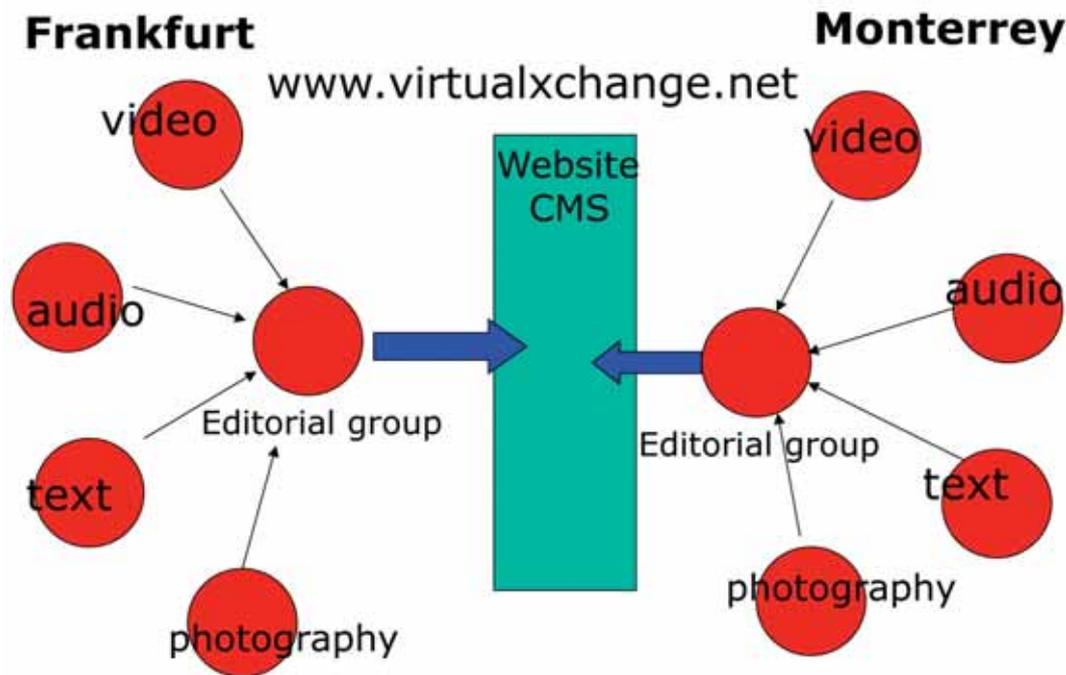
In diesem Gebäude wurde eine Musterwohnung eingerichtet, um Menschen mit Demenz-Erkrankungen ein Leben zuhause und eine gute Lebensqualität zu ermöglichen. Neue Technologien, aber auch aktuelle

wissenschaftliche Erkenntnisse aus der Forschung mit demenziell erkrankten Menschen liegen diesem Projekt zugrunde. Ausgestattet mit einem Audioguide machten sich die Gäste aus Frankfurt auf zu einem sehr informativen Rundgang durch die Wohnung des Iris Murdoch-Buildings. Besonders beeindruckend fand Marion Follner die komplexe Ausstattung der einzelnen Räume, die sowohl Aspekte aus neuen Technologien aber auch Bereiche wie Farbgestaltung und den Einsatz von spezieller Beleuchtung berücksichtigen.

Auch die Northumbria University in Newcastle war ein Ziel der Reise. Im Rahmen der Forschungsarbeit „Zukunft der Sozialen Arbeit“ gab es ein Expertengespräch mit Prof. David Stanley, Chair in Social Care an der School of Health, Community & Education Studies der Northumbria University. Angedacht war, die deutsche Online-Befragung im Rahmen der Studie „Zukunft der sozialen Arbeit“ als Replikationsstudie in England durchzuführen.

Im Austausch mit dem Entwicklungsstand der Frankfurter Forschungsarbeit schilderte er die aktuelle Lage der Sozialen Arbeit in England und machte deutlich, dass die von der Ethikkommission vorgesehenen Genehmigungsprozesse einer solchen Studie so komplex sind, dass vorerst davon abgesehen werden muss, eine Replikationsstudie ins Leben zu rufen.

Marion Follner, Studentin des Bachelor-Studiengangs Soziale Arbeit



Die Produktionsstruktur von Mexchange.

Mexchange

Virtuelles Austauschprojekt zwischen Monterrey und Frankfurt

Mexchange heißt das virtuelle Austauschprojekt zwischen der Universität Regiomontana Monterrey/Mexiko und der Fachhochschule Frankfurt. Es ist nach dem Pilotprojekt mit der Jagiellonen-Universität Krakau (2007) das zweite Austauschprojekt im Rahmen der Internationalisierung at Home (IaH), das in den Leitlinien des Fachbereiches 4 verankert ist. Prof. Bernhard Kayser und Natalia del Carmen Martínez Langer berichten im folgenden Beitrag über das spannende Projekt.

Der Ansatz des virtuellen Austauschs setzt bei der Internationalisierung der Hochschule nicht nur auf Auslandsmobilität, sondern richtet den Fokus auf die Mehrheit der Studierenden, nämlich diejenigen, die nicht ins Ausland gehen wollen oder können. Am Fachbereich 4 Soziale Arbeit und Gesundheit sind das ungefähr 95 Prozent. Umso wichtiger ist es, die internationale und interkulturelle Dimension in das reguläre Curriculum zu integrieren und gleichzeitig die Motivation für einen studienbezogenen Auslandsaufenthalt zu stärken.

Die Ziele

Virtuelle Austauschprojekte sind nach unserer Überzeugung mehr als ein bloßer Ersatz für reale Begegnungen. Indem Studierende die neuen Kommunikationstechnologien des Internets für den Austausch nutzen, gehen ihnen zwar einige Erfahrungsmöglichkeiten verloren,



Landestypisches bei der Videokonferenz.

andere aber kommen hinzu. Insbesondere die direkte Erreichbarkeit, die Vielfältigkeit der Ausdrucksmittel und Kommunikationswege sowie die Möglichkeit, die Forschungsergebnisse öffentlich zu präsentieren, machen virtuelle Austauschprojekte zu einer wichtigen Alternative zur Auslandsmobilität.



Spannung vor dem ersten Kontakt.

Beteiligt an Mexchange sind zehn Studierende der psychologischen Fakultät der Universidad Regiomontana Monterrey und ebenso viele Studierende des Fachbereichs 4 Soziale Arbeit und Gesundheit aus dem Schwerpunkt Kultur und Medien der Fachhochschule Frankfurt. Die mexikanische Gruppe wird betreut von Prof. Dr. Jose Gregorio Cruz und Kathrin Ullrich, die in Monterrey für das Internationale Programm verantwortlich ist, die deutsche Gruppe von Prof. Dr. Ute Straub und Prof. Bernhard Kayser sowie der wissenschaftlichen Mitarbeiterin Esther Zeschky.

Ziel des Projekts ist das gemeinsame Forschen zum Thema „Aktuelle Entwicklungen von Familienstrukturen unter den Bedingungen der Globalisierung“. Die Familie, früher die Keimzelle unserer Gesellschaft, unterliegt starken Transformationsprozessen, die mit den Stichworten Individualisierung und Enttraditionalisierung gekennzeichnet werden können. In Mexchange wird das Thema gemäß der Ausrichtung der beteiligten Fakultäten aus psychologischer und sozialpädagogischer Sicht recherchiert und bearbeitet.

Der Verlauf

Der besondere, innovative Ansatz des Projekts besteht in der Kombination von wissenschaftlicher und ästhetisch-medialer Forschung: Texte und Videos, Töne und Fotos werden produziert, aufbereitet und online kombiniert, um eine lebendiges Bild der Situation heutiger Familien in beiden Ländern widerzuspiegeln. Die Studierenden stellen sich der Frage nach den konkreten Lebensbedingungen mexikanischer und deutscher Familien vor Ort, indem sie mit Kameras, Tonrekordern und Schreibblöcken ins Forschungsfeld gehen. Gleichzeitig bearbeiten sie die aktuelle wissenschaftliche Literatur zu dem Thema.

Die Ergebnisse werden auf der eigens installierten und gestalteten Internetseite www.virtualxchange.net veröffentlicht. Zurzeit arbeitet ein Teil der mexikanischen Studierenden an einer aktuellen wissenschaftlichen Studie zu Familien in San Pedro (Mexiko), ein anderer Teil ist mit Fotokameras und Videogeräten unterwegs in Sachen „ästhetisch-mediale Feldforschung“. Das gleiche geschieht an der Fachhochschule in Frankfurt. Beide Seiten haben sich auf die Unterthemen „family structures“, „relationships“, „head of the family“ und „handling the matter of death“ verständigt.

Für die Attraktivität des Projekts spricht, dass sich die deutschen Studenten außerhalb der Studienstruktur am Projekt beteiligen. Es gibt keine Scheine und Prüfungsleistungen, die Teilnahme ist freiwillig.

Die Kommunikation mit den mexikanischen Studierenden läuft – in englischer Sprache – über verschiedene Internetplattformen. In

den regelmäßigen Videokonferenzen via Skype sieht und hört man sich und trifft die wichtigsten strukturellen Absprachen. Der persönliche, direkte Austausch zwischen Einzelnen findet dann über Facebook statt, wo die mexikanischen Partner die Gruppe „Universidad Regiomontana-FH Frankfurt“ installiert haben. Traditionelle Kommunikationsformen wie E-Mail und Telefon komplettieren das Setting. Die Mischung der Plattformen ist zuweilen nicht ganz einfach zu steuern, weil der Überblick leicht verloren geht und Unklarheiten in Fragen von Verbindlichkeit und Zuständigkeiten auftauchen. Außerdem leidet die Transparenz der Arbeitsprozesse darunter. Dank engagierter studentischer Redaktionsgruppen auf beiden Seiten gelingt die Strukturierung aber zunehmend besser.

Da das Projekt erst seit vier Wochen läuft, kann man das Ergebnis natürlich noch nicht voraussehen. Erste Textzusammenfassungen, Bilder und ein Video wurden schon hochgeladen. Die hohe Motivation und Kreativität der Studierenden ist jedoch vielversprechend. Im Vergleich zu unserem ersten virtuellen Austausch mit der Kraukauer Gruppe vor zwei Jahren ist festzustellen, dass die Mexikaner und Mexikanerinnen über eine wesentlich bessere Medienbildung und -ausstattung verfügen, die Tools zur Interaktion und Produktion virtuos nutzen und deshalb die Performance des gesamten Projekts erheblich besser ist.

Ausblick

Die Tatsache, dass junge Menschen weltweit immer medienkompetenter werden, verspricht eine große Zukunft für solche transnationalen Kooperationsprojekte. Diese Form des Internationalism at home (IaH) wird die Vernetzung von Hochschulen und Studierenden sowie das interkulturelle Verständnis ebenso voranbringen wie ein realer Austausch.

Voraussetzung für das Gelingen, das wurde bei Mexchange erneut deutlich, ist eine gute Vorbereitung, speziell was organisatorische und inhaltliche Absprachen mit den Partnern betrifft. Das Geheimnis des Erfolgs solcher Projekte liegt sicher auch in der Verknüpfung der alltäglichen Kommunikationswerkzeuge der Studierenden mit ihren Studieninhalten begründet. Die Faszination für fremde Kulturen und neueste Technik werden dabei zu Katalysatoren der Motivation und von Selbstlernprozessen. Das Projekt soll im Sommersemester 2010 fortgesetzt werden.

Die Internetseite zum Nachlesen: www.virtualxchange.net

SPRACHEN LERNEN & ERLEBEN



- Sprachtraining in Frankfurt ...
- ... und in eigenen Schulen weltweit
- Als Bildungsurlaub anerkannt
- High School und Internat Programme für Schüler

Info-Telefon: (0 69) 2 03 09

Fax (0 69) 29 63 39 · fra@LSI.edu · www.LSI.de
Zeil 107 · 60313 Frankfurt

LANGUAGE STUDIES INTERNATIONAL





Werden jüngere Einwanderer in Deutschland anders behandelt als in Frankreich? Dieser Frage ging das Seminar in Frankfurt nach.
Foto: Dieter-Schütz, pixelio

Internationales Seminar zum Thema Migranten in Deutschland und Frankreich

Drinnen vor der Tür

Jugendliche und junge erwachsene Migrantinnen und Migranten in Frankreich und in Deutschland: Wie gehen Politik und Gesellschaft mit ihnen um? Das war die zentrale Frage des Seminars „Umgang mit Einwanderung und Zuwanderung am Beispiel jugendlicher und junger erwachsener Einwanderer in Deutschland und in Frankreich“ vom 6. bis 13. 2009 September an der Fachhochschule Frankfurt. Studierende der Sozialen Arbeit der Université de la Méditerranée Marseille (Luminy) und der Fachhochschule Frankfurt befassten sich eine Woche lang mit diesem Thema.

Minderjährige machen etwa 26 Prozent der Bewohner mit Migrationshintergrund (etwa vier Millionen) und knapp 30 Prozent der in Deutschland lebenden Ausländer (etwa zwei Millionen) aus – ein sozialpolitisch beachtlicher Teil der Gesamtbevölkerung der Bundesrepublik (82,3 Millionen). Diese rechtliche und statistische Differenzierung resultiert aus der – typisch deutschen – Tradition des jus sanguinis, dem auf Blutsverwandtschaft und Abstammung gründenden Zugehörigkeitsprinzip, Deutscher und damit Träger staatsbürgerlicher Rechte zu sein.

Unterschied im sozialpolitischen Grundverständnis

Demgegenüber basiert die französische Insertions-Politik auf dem Prinzip des jus soli: Derjenige, der auf französischen Boden geboren wird, gehört per se zur Nation und ist somit per definitionem französischer Staatsbürger, das bedeutet, er ist unterschiedslos Träger aller bürgerlichen Rechte.

Damit ist ein zentraler Unterschied im sozialpolitischen Grundverständnis der beiden Länder markiert, was zu der Frage führt: Welche Starthilfen, welche Unterstützung muss/soll der Staat Ein- und Zuwanderern anbieten – wenn überhaupt?

Wenn der Aufenthalt auf dem Terrain der „Nation“ ausschlaggebend ist für den gesellschaftlich gleichrangigen (Anspruchs-)Status eines Bürgers, dann sollte es – so das französische Staatsverständnis – keiner speziellen Förderung der Einwanderer bedürfen. Dagegen kennt die deutsche Gastarbeiter-, Ausländer- und Migrationspolitik durchgängig unterschiedliche Anspruchsberechtigungen – je nach Grad der Zugehörigkeit zur deutschen Abstammung (Beispiel: Spätaussiedler) und der Anpassung an die „Deutsche Leitkultur“. Von einer durchgängigen Akzeptanz und Gleichbehandlung seien wir in Deutschland weit entfernt, so das Statement eines Seminarteilnehmers.

Zwei Schwerpunkte hatte das Seminar: Einmal ging es um Regelungen und Verfahren der Einreise und Einbürgerung mit Blick auf Asylsuchende, geflohene und illegale Flüchtlinge. Der zweite Fokus lag auf der Einbürgerung sowie der Lebenssituation und den Zukunftschancen der jungen Migranten und Migrantinnen: Wie steht es um die Themen Wohnen, soziale Kontakte, Bildung, Ausbildung, Berufsqualifikation und Chancen auf dem Arbeitsmarkt?

Annäherung der Einreisebedingungen

Unterschiede in den Bedingungen der Einreise, des Aufenthalts und der Einbürgerung wurden im Rahmen des Seminars sichtbar. Allerdings sei eine Annäherung der Einreisebedingungen und -verfahren auf EU-Ebene zu beobachten, stellten die Studierenden beim Vergleich der beiden Länder fest. Eine bemerkenswerte und diskussionswürdige Erkenntnis im deutsch-französischen Vergleich ist, dass sich die Lebensbedingungen und -chancen der Menschen, die nicht originär in Frankreich und Deutschland sozialisiert worden sind, trotz der konzeptionellen Unterschiede nicht grundlegend unterscheiden – Diskriminierung bei der Einreise sowie bei der schulischen und beruflichen Ausbildung, bei der Beschäftigung und der Wohnungssuche sind in beiden Ländern offenkundig.

Große Aufmerksamkeit galt der Situation unbegleiteter minderjähriger Flüchtlinge, die als besonders schutzbedürftig eingeschätzt wurden. Eindrücklich machte dies der Praxisbesuch der Teilnehmer und Teilnehmerinnen in einem Wohnheim der Arbeiterwohlfahrt für diese Kinder und Jugendlichen deutlich. Einen weiteren informativen Praxis-



Der Blick über die Grenzen ist hilfreich – das betonten auch die Studierenden aus Marseille.

eindruck erhielten die Studierenden in der hessischen Erstaufnahmeeinrichtung für Flüchtlinge am Frankfurter Flughafen. Hier werden Asylsuchende im Transitbereich sozial und medizinisch versorgt und betreut, bis geklärt ist, ob sie einreisen dürfen und wo die Minderjährigen „in Obhut genommen“ oder ob sie zurück in ihr Herkunftsland geschickt werden. Es sind Kinder auf der Flucht vor Gewalt, Krieg, Vertreibung, Hunger und Existenzbedrohung, die verlassen, allein reisend, auf der Suche nach Familienangehörigen oder einem besseren Leben sind.

Immerhin erfahren die Jugendlichen bis zum Alter von 16 Jahren umfangreiche pädagogische Betreuung in einem gesonderten Bereich der geschlossenen Einrichtung. Eine

derartige Aufnahmestelle gibt es, so die französischen Gäste, in Frankreich nicht.

Die Situation illegal in Deutschland oder in Frankreich lebender jugendlicher und junger erwachsener Menschen war ein weiteres zentrales Thema dieses Seminars. Diese jungen Leute zu unterstützen, erweist sich naturgemäß als besonders schwierig.

Praxiserfahrungen rundeten das Seminar ab

Für Studierende der Sozialen Arbeit liegt die Frage nahe: Wer ist zuständig für die Integration der eingereisten jungen Migranten, wenn die rechtlichen Angelegenheiten geklärt sind?

Neben dem Informationsaustausch und der vergleichenden Debatte darüber bot sich dazu exemplarischer Anschauungsunterricht durch das Kennenlernen eines Projektes der stadträumliche Integration von Migranten und Migrantinnen in der Nordweststadt Frankfurt: das Programm Frankfurt – Soziale Stadt vom Projektbüro des Quartiersmanagements des Diakonischen Werks. Dies war eine handfeste Abrundung des Seminars und zeigte Handlungsmöglichkeiten der Sozialen Arbeit auf, die dazu beitragen können, dass das „Dringen“ tatsächlich zur Integration der jungen Migrantinnen und Migranten führt. Es sei ein mühsamer und keineswegs abgeschlossener gesellschaftlicher Prozess in beiden Ländern, das merkten die Studierenden an, der offenbar mit der verfassungsrechtlichen Festlegung von Grundrechten nicht erledigt sei.

Eher pessimistisch fiel dann das Resümee aus: Nicht zuletzt angesichts der Mainstream-Debatte innerhalb der europäischen



Beide Seiten gewannen interessante Erkenntnisse – das nächste Seminar findet 2010 in Marseille statt.

Union über die Abschottung Europas gegenüber einer ungesteuerten Zuwanderung „von außen“ – Bestrebungen nach einer „Festung Europa“ („Forteresse Européenne“) – und der gemeinsamen rechtspolitischen Perspektive der „Migration choisie“ (gezielte Selektion bestimmter Gruppen von hoch qualifizierten Arbeitskräften gemäß dem Bedarf des nationalen Arbeitsmarktes) verblissen die humanitären Bemühungen um die unvermeidbare Aufnahme von Flüchtlinge und Asylanten als flankierend-dekorativ. Als mutmaßliche Perspektive, konstatierten die Studierenden, sei die Annäherung der Einreise- und Zuwande-

rungsregelungen nicht nur zwischen Deutschland und Frankreich, sondern auf EU-Ebene zu erwarten.

Nächstes Treffen in Marseille

Neben dem Bedauern, dass eine straffe Studienorganisation und schwierige Finanzierungsbedingungen – kontraproduktiv zur wohlmeinenden Grundidee des sogenannten Bologna-Prozesses, die europäische Mobilität des Studierens zu erhöhen – einem Auslandssemester im Wege stehen, brachten die Teilnehmerinnen und Teilnehmer am Ende die optimistische Erwartung zum Ausdruck,

beim für den Herbst 2010 geplanten Seminar in Marseille die fachliche Diskussion vertiefen und die persönliche Kontakte, die vor allem sprachliche Fortschritte befördern, fortsetzen zu können.

Der Dank aller Teilnehmer und Teilnehmerinnen galt dem Deutsch-Französischen Jugendwerk, das in zuverlässiger Weise die finanziellen Rahmenbedingungen für das Seminar sichergestellt hatte.

Sara Alfia Greco
Christiane Hegner
Therese Neuer-Miebach

Tag der Deutschen Einheit in Saarbrücken Studiengang Geoinformation und Kommunaltechnik präsentierte FH FFM

Auf der Ländermeile am westlichen Ufer der Saar in Saarbrücken präsentierten sich die sechzehn Bundesländer bei der großen Feier zum Tag der Deutschen Einheit am 2. und 3. Oktober 2009. Der Hessen-Pavillon wurde von der Hessischen Staatskanzlei betreut. Wie auch in den letzten Jahren vertrat ein Studiengang die hessischen Hochschulen. Die Wahl war 2009 auf den Studiengang GeKo (Geoinformation und Kommunaltechnik) der Fachhochschule Frankfurt gefallen.

Die Studiengangsleiterin Prof. Dr. Martina Klärle sowie die Ingenieure Roman Adler und Philipp Winkemann konnten den vielen interessierten Besuchern Einblick in die digitale Geowelt und die 3-D-Welt Hessens geben. Eine Reihe von Ministern und Vertreter des Land- und Bundestages besuchten den Hessen-Stand.

Ein weiterer Aussteller im Hessen-Zelt war – unter anderem – die Fraport AG mit ihrem Flugsimulator. Ein Highlight am Stand der Fachhochschule war der 3-D-Monitor, mit dem sich die Besucher einen dreidimensionalen Eindruck der Frankfurter Innenstadt und des Hochschulcampus machen konnten.

Wie schon auf dem Hessestag war der Monitor ein Publikumsmagnet und lud zu vielen Gesprächen ein. Es war eine gute Möglichkeit, die innovativen Studiengänge der Fachhochschule Frankfurt zu präsentieren. Im Laufe der Veranstaltung wurden zahlreiche Einzelgespräche geführt und interessierte Besucher und Schüler mit Informationsmaterial versorgt.



Die hessische Ministerin für Wissenschaft und Kunst, Eva Kühne-Hörmann, am 3-D-Monitor des Studiengangs Geoinformation und Kommunaltechnik der FH FFM.



Der Stand der Fachhochschule Frankfurt am Tag der Deutschen Einheit in Saarbrücken: Prof. Dr. Martina Klärle, Philip Winkemann und Roman Adler.



In München bekamen die Studierenden aus Frankfurt interessante Einblicke in die Kommunalorganisation.

Studierende der Geoinformation und Kommunaltechnik besuchten die bayerische Landeshauptstadt

GeKos in München

Studierende der Geoinformation und Kommunaltechnik (Geko) besuchten die Landeshauptstadt München. Prof. Dr.-Ing. Antje Junghans hatte ein abwechslungsreiches Programm mit Experten aus dem Immobilienmanagement des Kommunalreferats und des Baureferats der Landeshauptstadt München, dem Ziegel Zentrum Süd e.V. und der Flughafen München GmbH, organisiert.

Die 26 Exkursionsteilnehmer verschafften sich Einblicke in die Praxis des kommunalen Facility Managements, der Gebäudebewirtschaftung, des Planens und Bauens im Bestand und der Flughafenbewirtschaftung unter Verwendung von Geoinformationssystemen (GIS) und Computer Aided Facility Management (CAFM). Parallel zu den Lehrinhalten des fünften Semesters bot die Exkursion den Studierenden somit direkt Einblick in die Praxis. Darüber hinaus ergänzte und vertiefte der München-Trip die Inhalte der Kurse „Bewirtschaftung kommunaler Immobilien“ und „Betreiben von Gebäuden“.

Der Abteilungsleiter Immobilienmanagement des Kommunalreferats, Bernhard Fuchs, empfing die Exkursionsteilnehmer im Rathaus. In seinem Vortrag „Das Immobilienma-

agement der Landeshauptstadt München“ präsentierte er die Ausgangslage und Zielsetzung des neu eingeführten Münchner Facility Managements (mfm). H. Sommer, technischer Leiter des Rathauses, führte die Studierenden durch die vielfältigen Einrichtungen und Werkstätten, die direkt im Münchner Rathaus untergebracht sind. Das Highlight war sicherlich der Blick vom Rathausbalkon auf den Marienplatz, den sonst nur Prominente genießen dürfen.

Vielfältige Einsatzmöglichkeiten von Ziegeln

Michael Pröll vom Ziegel Zentrum Süd e.V. erörterte die vielfältigen Typen des Baustoffs

Ziegel und möglichen Einsatzformen. Beim Baustellenrundgang durch drei Neubauten für eine private Fachhochschule besichtigten die Studierenden die Verarbeitung von Klinkern. Große Bewunderung herrschte, als Architekt Schmid erläuterte, dass die Proportion des Gebäudes auf die Klinker übertragen wurde. Der Tag fand Ausklang beim Besuch einer traditionsreichen Münchner Brauerei – natürlich im Ziegelgebäude.

Am nächsten Tag wurde die Neuausrichtung der Landeshauptstadt München im mfm durch Christian Buck von der Stabstelle des Baureferats erläutert. Buck stellte außerdem die große Bandbreite der Zuständigkeiten des Baureferats vor. Diese reichen vom Planen,



Studierende blicken vom Rathausbalkon auf den Marienplatz.

Bauen und Betreiben der öffentlichen Gebäude bis hin zur Straßenreinigung und Uhrenwartung aller öffentlichen Uhren Münchens.

Spannende Besichtigung des Flughafens

Die Flughafenbesichtigung unter der Leitung von Wolfgang Haller, Leiter des Competence Centers Dokumentationssysteme und Gebäudedienste, fand bei bester Münchner Spätherbstsonne statt. Den Abschluss bildete sein Vortrag zum Facility Management des Flughafen Münchens. Im Lifezugriff auf die FM-Datenbank zeigte Wolfgang Haller die gelungene Integration verschiedenster GIS- und CAFM-Anwendungen. Die Bandbreite der Anwendungen reichte von der Telefondose des Besprechungsraums bis zur Gesamtübersicht des Flughafen-Lageplans.



Michael Pröll und Architekt Schmid führen über Baustelle.

Hinter den Energie-Kulissen



Thomas Müller
30 Jahre
Technischer Trainee im Bereich
Energiedienstleistungen

Nach meinem Studium des Wirtschaftsingenieurwesens mit Schwerpunkt Energiewirtschaft und -technik bin ich vor gut einem Jahr als technischer Trainee bei der Mainova EnergieDienste GmbH (MED), einer Tochtergesellschaft der Mainova AG, eingestiegen. Die Mainova AG gehört zu den acht größten kommunalen Energieversorgern Deutschlands.

Während meines Traineeprogramms durchlaufe ich alle Abteilungen der MED und lerne zusätzlich wichtige Schnittstellen innerhalb des Konzerns kennen. Daneben werde ich fortlaufend in Projekte in meinem zukünftigen Arbeitsbereich „Assetmanagement“ eingebunden. Dort bin ich für den Betrieb unserer Energie- und Medienversorgungsanlagen verantwortlich. Dazu gehört beispielsweise die Planung und Abwicklung technischer Modernisierungs- und Optimierungskonzepte für bestehende Anlagen sowie die Analyse von Betriebsstörungen. Darüber hinaus verfolge ich die Marktentwicklung auf den Gebieten der Kälte- und Wärmeerzeugungsanlagen-technik sowie der regenerativen Energieerzeugung.

Die Energiebranche bietet zunehmend interessante und spannende Aufgabenfelder für junge Ingenieure, denn der Energiemarkt befindet sich insbesondere durch die Problematik des Klimawandels und der Knappheit fossiler Ressourcen in einem starken Wandel. Gefragter

denn je sind effiziente Energietechnologien auf Basis konventioneller und regenerativer Energieträger. Ein Geschäftsmodell zum Vertrieb solcher Technologien ist das Energieliefer-Contracting. Die MED übernimmt hierbei die Planung, Finanzierung, Errichtung und den Betrieb der Energie- und Medienversorgungsanlagen. Es wird nicht nur Strom oder Erdgas, sondern die tatsächlich benötigte Nutzenergie Wärme, Kälte, Strom etc. geliefert. Damit bieten wir dem Kunden neben einer umfassenden Versorgung vor allem effiziente und zukunftssträchtige Energiekonzepte.

Die Aufgaben im Mainova-Konzern sind sehr vielfältig, da wir alle Bereiche eines modernen Energieversorgers abdecken. In den neuen Herausforderungen sehen wir Chancen, die wir insbesondere auch durch unsere junge Gesellschaft MED nutzen wollen. Besonders schätze ich das außergewöhnlich gute Betriebsklima, welches maßgeblich aus der guten Führungskultur im Unternehmen resultiert. Es zählen Werte wie Leistung, Kundenorientierung, Loyalität, Respekt und Nachhaltigkeit. Der Mensch sowie eine gute Zusammenarbeit sind wichtige Eckpfeiler der Unternehmensphilosophie. Zahlreiche Weiterbildungsmöglichkeiten und Sozialleistungsangeboten, wie z.B. das flexible Arbeitszeitmodell, sowie meine gute Aufnahme ins Team belegen dies.



Das Dekanat des Fachbereichs 3 in Geisenheim

Weingenuß im Weinberg und Campunade – eine andere Fachhochschul-Welt

Muss eine Alumni-Community eigentlich auf Alumni beschränkt bleiben? Welchen Nutzen hat eine intensive Öffentlichkeitsarbeit? Was ist Campus-Management? Lauter Fragen, über die eine Hochschule oder ein Fachbereich nachdenken kann oder sollte – und manchmal gibt dabei ein Anstoß von außen neue Impulse. Umso besser, wenn nebenbei auch noch andere Fragen beantwortet werden: Was ist Campunade? Und schmeckt Wein anders, wenn man ihn trinkt, während man den Weinberg hinunter auf den Binger Mäuseturm blickt?

Am 30. September 2009 brachen Dekanat und Alumni des Fachbereichs Wirtschaft und Recht zu einer eintägigen Exkursion nach Geisenheim auf. Auf dem Campus Geisenheim der Hochschule Rhein-Main können Studiengänge in den Bereichen Weinbau und Getränketechnologie, Gartenbau und Landschaftspflege studiert werden.

Die Ursprünge reichen bis 1872 in das Gründungsjahr der damals Königlich Preussischen Lehranstalt für Obst- und Weinbau zurück. Gegründet wurde sie von Eduard von Lade, dessen vielfältige Interessen ihn unter anderem auch zum Entdecker und Namensgeber eines Mondkraters machten.

Diese Vergangenheit ist auch heute noch sehr sichtbar: Von Campus-Manager Dipl.-Ing. Robert Lönarz und von Dipl.-Ing. Birgit Ritter, Geschäftsführerin der Campus Geisenheim GmbH, wurden die Besucher vor der Villa Monrepos begrüßt. Dieses ausladende klassizistische Gebäude mit umliegendem, von Siesmayer geschaffenen Landschaftspark, ursprünglich luxuriöser Wohnsitz des Gründers, ist heute Teil der Hochschule und Forschungsanstalt.

Sekt im alten Park

Die Gäste aus Frankfurt fühlten sich in eine andere Welt versetzt. Nicht nur, dass, egal ob im Labor oder auf dem Versuchsbeet, die Forschungs- und Studienobjekte ganz „handfest“ sind, auch die Stimmung hebt sich deutlich, wenn man inmitten eines alten Parks mit einem Glas Sekt begrüßt wird.

Doch Weltfremdheit würde den Geisenheimern niemand unterstellen. In den Präsentationen der Gastgeber wurde deutlich, wie auch an einem so idyllischen Ort Finanzierungs- und Verwertungsmodelle die Pla-

nung bestimmen. In verschiedenen Strukturen wird neben dem Lehrbetrieb geforscht, werden Produkte entwickelt und vermarktet und der Standort als solcher im Bewusstsein der Öffentlichkeit etabliert. Einen ersten Eindruck von Produkten und Marketing gewannen die Besucher mit der Campunade, einer leckeren Limonade auf Fruchtsaftbasis.

Weltweites Alumni-Netzwerk

Campus-Manager Lönarz präsentierte als Präsident der VEG Geisenheim Alumni Association auch die Alumni-Arbeit der Hochschule. Der Verein Ehemaliger Geisenheimer wurde bereits 1894 gegründet. Neben attraktiven Attributen wie dem Alumni-Netzwerk in allen großen Weinanbaugebieten der Welt gab es auch solche, die zur Nachahmung einladen, wie die Einbindung von Noch-Studierenden in das Netzwerk. Der Nutzen ist für alle Beteiligten hoch: Alumni können Nachwuchskräfte mit einer Ausbildung, die sie kennen, finden, Studierende Praktikumsplätze und Stellen. Erfahrungsaustausch und Kontaktpflege werden einfacher, wovon wiederum die Hochschule als Dreh- und Angelpunkt weit über das Studium hinaus profitiert.

Dass der Blick über den Tellerrand auch zu einem über den Glasrand wurde, dafür sorgte nach dem Mittagessen ein Ausflug in einen Weinberg des Campus Geisenheim. Zum Rhein hinunter abfallend, mit Blick auf den Binger Mäuseturm und nach oben begrenzt von der Ruine Ehrenfels, ist er mit seiner Steillage eine Herausforderung, wenn es an die Pflege der Rebstöcke und die Ernte der Trauben geht. Für die Besucher bot er jedoch eine großartige Kulisse, um die Produkte der Geisenheimer zu verkosten. Die



Fachhochschul-Erzeugnisse wurden sachgerecht präsentiert von Birgit Ritter, Geschäftsführerin der Campus Geisenheim GmbH.

sachkundigen Erläuterungen von Robert Lönarz und Birgit Ritter taten ein Übriges, den perfekten Tag in einer ganz anderen Fachhochschulwelt abzurunden.

Für die großzügige Gastfreundschaft und die liebevolle Organisation des Tages den Geisenheimern ein großes Kompliment und noch einmal herzlichen Dank – die Gäste gaben ihrer Hoffnung Ausdruck, dass sie bei Gelegenheit in Frankfurt ähnlich interessante Einblicke in ihren Fachbereich geben können!

Andrea Janßen, Fachbereich 3

Interview mit zwei Master-Studentinnen des Studiengangs „ProAuto“ Der Weg zu einem technischen Beruf sollte in der Grundschule beginnen

Mitte des Jahres 2008 startete das Bundesministerium für Bildung und Forschung – in Kooperation mit mehr als 40 Partnern aus Politik, Wirtschaft und Wissenschaft – eine Initiative mit dem Ziel, deutlich mehr junge Frauen für sogenannte MINT-Berufe (MINT = Mathematik, Informatik, Naturwissenschaften und Technik) zu gewinnen. Dass hier ein dringender Handlungsbedarf besteht, das beweisen auch die Zahlen der Fachhochschule Frankfurt: In den technischen Studiengängen liegt der Frauenanteil zwischen fünf und 15 Prozent, wobei nur die Studiengänge Material und Produktentwicklung (38,4 Prozent) sowie Bioverfahrenstechnik (49,2 Prozent) eine Ausnahme bilden. Deshalb lag es nah, zwei Bachelor-Absolventinnen des Studiengangs Mechatronik/Mikrosystemtechnik, Ebru Yildiz und Vanessa Noll, nach ihren Erfahrungen zu fragen. Beide haben im Wintersemester 2009/10 mit dem Master-Studium „Produktion und Automobiltechnik“ (kurz: ProAuto) begonnen.

CAZ: Sind Sie die beiden ersten weiblichen Studierenden in dem relativ neuen viersemestrigen Master-Studiengang?

Yildiz: Unter insgesamt 22 Studierenden sind wir drei Frauen, die für „ProAuto“ angenommen wurden. Beim Bachelor-Studium waren wir 130 Studienanfänger, davon etwa sieben bis acht Frauen.

CAZ: Gab es für Sie beim Bachelor besonders schwierige Fächer?

Noll: Vor Elektronik hat sich eigentlich jeder gescheut. Ein besonderer Knackpunkt war das in technischem Englisch abgefasste Skript unseres Professors. Auf diesen sprachlichen Schwierigkeitsgrad hatten uns die Einführungsvorlesungen „Technisches Englisch“ in den ersten drei Semestern nicht im Entferntesten vorbereitet.

Yildiz: Kein Wunder, dass nur wenige Kommilitonen die Abschlussklausur mitgeschrieben haben – einige müssen sie noch heute nachholen. Aber für uns war es wider Erwarten die beste Prüfung.

Noll: Immerhin haben wir am Ende der Einführungsvorlesungen eine komplette Präsentation auf Englisch erarbeitet. Da hatte ich schon das Gefühl, weiter gekommen zu sein.

CAZ: Welche Themen haben Sie in Ihren Bachelor-Arbeiten behandelt?

Noll: Konstruktion einer Bohrvorrichtung für Boschprofile.

Yildiz: Konstruktionsempfehlung für Verteiler der Murrelektronik GmbH im Outdoor-Bereich.

CAZ: Solche Themen traut man ja allgemein Frauen weniger zu. Gab es während des Studiums Probleme mit Ihren Kommilitonen?



Ebru Yildiz und Vanessa Noll setzen ihre erfolgreiche Teamarbeit auch auf dem Weg zum Master-Abschluss fort. Hinter ihnen Prof. Dr. Siegbert Erenkämper: Er wirbt mit seinem Studium Generalemodul „Frauen und Motoren“ um mehr weibliche Studierende in den technischen Ausbildungsgängen. Foto: Lutz Zimmermann

Noll: Eigentlich überhaupt nicht, vor allem bei Gruppenarbeiten. Frauen sind ja oft wesentlich ordentlicher, auch was die Mitschriften betrifft. Davon profitieren natürlich die Kommilitonen. Es gab vielleicht ein paar Eifersüchteleien, aber das waren eigentlich nur Einzelfälle.

Yildiz: Wir hatten den Vorteil, dass wir immer als Team gearbeitet haben. Wenn wir etwas nicht gleich verstanden oder erreicht haben, haben Vanessa und ich uns zusammengesetzt und so lange mit den Problemen beschäftigt, bis wir eine Lösung gefunden hatten.

CAZ: Wie kamen Sie überhaupt dazu, sich für einen technischen Studiengang zu entscheiden?

Noll: Ich bin sozusagen „familiär vorbelastet“: Mein Vater, meine Schwester, meine Onkel sind Physiker oder Elektroniker. So habe ich von der Thematik schon einiges mitbekommen. Mit „Mechatronik/Mikrosystemtechnik“ habe ich dann quasi eine Kombination aus beiden Bereichen gewählt. Während der Schulzeit allerdings (Abitur an der Goetheschule Neu-Isenburg) deutete zunächst nichts auf diesen Entschluss hin – als Leistungskurse hatte ich Französisch und Sport gewählt.

Yildiz: Ich habe mein Abitur an der Ernst-Reuter-Schule I in Frankfurt gemacht. In den Leistungskursen hatte ich Mathematik und Informatik belegt. Mathematik war immer „mein Fach“. Zunächst wollte ich Informatik studieren, da mir ein Lehrer in der Mittelstufe dieses Gebiet sehr nahegebracht hatte. Aber ich bekam dann Zweifel hinsichtlich der beruflichen Aussichten. Später wies mich ein Mitschüler auf den Studiengang Mechatronik hin, der vor drei Jahren noch recht unbekannt war.

CAZ: Sie sind zwar in Frankfurt geboren, aber türkische Staatsangehörige. Gab es in Ihrem Elternhaus Schwierigkeiten wegen Ihrer ehrgeizigen beruflichen Pläne?

Yildiz: Überhaupt nicht. Meine Eltern waren immer nur stolz auf mich. Meine ältere Schwester studiert übrigens Betriebswirtschaftslehre an der Fachhochschule Frankfurt.

CAZ: Sie haben beide den Bachelor in Mechatronik/Mikrosystemtechnik abgelegt. Gibt es Probleme beim Wechsel in das Fach Maschinenbau?

Yildiz: Nein, wir müssen lediglich die beiden Module Thermodynamik und Schwingungslehre nachholen. Das dürfte kein Problem sein.

CAZ: Was könnte man tun, um den Frauenanteil in technischen Fächern signifikant zu erhöhen?

Noll: Wenn ich mich in meinem Freundeskreis umschaue, dann haben sich viele für das Lehramt entschieden, auch für Psychologie oder andere „frauentypischere“ Berufe. Es würde viel bringen, wenn die Schüler und Schülerinnen noch vor dem Abitur besser über die Chancen in technischen oder naturwissenschaftlichen Berufszweigen informiert würden.

Yildiz: Bei irgendwelchen Technik-Wochen in der Schule geht es meist mehr um Schauveranstaltungen, als dass die Schüler selbst praktisch Hand anlegen können. Ich habe aber beim Girl's Day erlebt, dass die Mädchen begeistert waren, als sie Häuser konstruieren konnten. Eigentlich müsste schon in der Grundschule damit begonnen werden, die Mädchen intensiver an Naturwissenschaften und Technik heranzuführen, und von dem alten Rollenverständnis wegzukommen.

Das Interview führten Prof. Dr. Siegbert Erlenkämper und Rita Orgel, Fachbereich 2

News aus dem Hochschulsport

Neuer Basketballkurs

Seit November 2009 findet sonntags von 20.30 bis 22.00 Uhr ein zusätzliches Basketball-Training für Anfänger und Fortgeschrittene unter der Leitung von Sam Huff in unserer FH-Sporthalle statt.

Renovierung des Dusch- und Umkleibereiches

Nach jahrelangem geduldigen Warten werden Anfang 2010 endlich die Dusch- und Umkleieräume der Frauen und Männer saniert. Voraussichtlich vom 18. Januar bis zum 11. März 2010 werden die umfangreichen Sanierungsarbeiten durchgeführt. In diesem Zeitraum können daher weder Umkleide- noch Duschräume genutzt werden, der Sportbetrieb bleibt aber dennoch ohne Einschränkung aufrechterhalten.

Neuer Internet-Service

Seit dem Wintersemester 2009/10 bietet der Hochschulsport seinen Sporttreibenden einen besonderen Service an. So findet man auf der Sport-Homepage - www.fh-frankfurt.de/Service für Studierende / Hochschulsport - unter der Rubrik „Aktuelle Änderungen/Mitteilungen“ täglich aktualisierte Informationen zu unserem umfangreichen Hallensport- und Outdoor-Angebot. Wichtige Terminänderungen, Kursausfälle und neue Sportangebote sind an dieser Stelle „orange“ gekennzeichnet.

Mathias Schmidt-Hansberg

Segel-A-Schein auf der Ostsee Vom Landei zur Wasserratte

Jeder, der einmal in den Genuss kommen will, im Besitz eines „Sportbootführerscheins Binnen unter Segel und Motor“ zu sein, sollte das günstige Angebot des Hochschulsports, den Schein an der Ostsee zu machen, wahrnehmen. Daniel Bellstedt und Jens Küpper haben das in diesem Sommer getan und berichten:

Für den praktischen Teil standen uns junge, nette und kompetente Fahrlehrer und Fahrlehrerinnen zur Seite und auch der theoretische Teil ist mit ein bisschen Lernaufwand zu meistern. Wenn man erst die Jolle unter Kontrolle hat und die Fahrmanöver sitzen, freut man sich über jede Böe, die das Boot in Schräglage versetzt, und es entsteht das „Gefühl“, rasend über das Meer zu gleiten.

Unser größtes Erlebnis sollten wir dann einen Tag vor unserer Prüfung haben, als uns ein plötzlich auftretendes Unwetter überraschte. Der Wind blies so stark, dass wirklich alles, was nicht niet- und nagelfest war, durch die Luft flog. Dabei hechtete mein Kommilitone auf meine Bootsseite um Schlimmeres zu vermeiden. Trotz dieser schnellen Reaktion mussten wir zusehen, wie uns das Wasser in die Jolle lief (Wasser in Jolle. Kentern!). Dabei standen wir beinahe senkrecht im Boot. Wir hatten mehr Glück als Verstand und kamen „trocken“ und voll gepumpt mit Adrenalin im Hafen an. Später sagte uns dann unser Segellehrer zur Beruhigung, dass bei dieser Windstärke selbst professionelle Segler nicht mehr raussegeln.

Also Leute, Mast- und Schotbruch!

Noch ein Tipp: Top-Adresse für eine günstige Unterkunft für Outdoor-Begeisterte ist der Campingplatz in Ivendorf.



Trockenfallen im Wattenmeer der Nordsee.

Der 22. Segeltörn auf dem Watten- und Ijsselmeer

„Immer lächeln – und die Sonne scheint“

Zum mittlerweile 22. Mal veranstaltete der Hochschulsport der Fachhochschule vom 21. bis 28. August 2009 seinen Segeltörn auf dem Watten- und Ijsselmeer. Süßwassermatrosin Griseldis Wahl war dabei und schildert im folgenden Beitrag ihre Eindrücke.

Nach unserer Anreise kamen wir in den frühen Abendstunden in Den Oever in Holland am Pier an. Zuerst besichtigten wir unser schmuckes Zuhause für die kommende Woche. Es handelte sich um ein historisches Plattbodenschiff, das im vergangenen Jahrhundert von seinem holländischen Eigner als Frachtschiff eingesetzt wurde. Dieses Schiff wurde authentisch hergerichtet. Seine heutige Fracht sind Touristen, die das Segeln besser kennen- und erlernen möchten.

Neben einem wunderschönen Küchen-, Ess-, Aufenthaltsbereich mit einem nostalgischen Herd, wie man ihn sich in einer Schiffskommode vorstellt, wenn man in seiner Jugend Piratenromane im Stil von „Der Freibeuter“ liest, gab es mehrere Kajüten. Eines hatten alle gemeinsam, es drängte sich der Verdacht auf, dass die Matrosen im letzten Jahrhundert doch recht klein gewachsen gewesen sein müssen.

Ich beispielsweise bin mit 165 Zentimetern Größe sicher keine Riesin, doch nachts fühlte ich stets mit einer meiner Kajütengenossinnen, auch nicht größer als ich.

Wecken mit Akkordeonständchen

Doch Dank der guten Seeluft habe ich trotzdem jede Nacht tief und fest geschlafen. Wenn man mal verschief, wurde man freundlicherweise mit einem Akkordeonständchen geweckt. Sehr nett. So schön wird man doch sonst selten zum Frühstück gebeten. Und wenn man nicht gerade selbst als Smutje eingeteilt worden ist, wurden die Mahlzeiten von anderen für einen zubereitet. Sich nur an den gedeckten Tisch zu setzen und nichts tun zu müssen, weckte gleich Urlaubsgefühle. Auch im Aktivurlaub.



Unsere Seglercrew 2009 im Hafen von Monnickendam.

Mit einem guten Frühstück gestärkt, trat die Mannschaft an Deck an, um gemeinsam die Segel zu hissen zum Auslaufen aus einem der schnuckeligen kleinen holländischen Hafenstädtchen, in denen wir meist über Nacht lagen und auch mal in vierter oder fünfter Reihe parkten.

Ich fand es immer besonders schön, den vielen Segelbooten beim Auslaufen aus den Häfen der kleinen Inseln im Wattenmeer zuzuschauen. Da hier wegen der Gezeiten alle etwa zeitgleich los mussten, gab es viel zu sehen. Auch abends, wenn wir besonders lange auf dem Wasser waren und erst mit dem Sonnenuntergang einliefen, boten sich malerische Ansichten beim Einlauf in den Hafen. Sich vom Wasser aus einer Stadt zu nähern und sie von dieser Perspektive aus zu entdecken, ist etwas Besonderes, da man sich ihr ohne den sonst üblichen Verkehrstrubel und damit verbundenen Lärm nähern kann. Und die holländischen Hafenstädtchen, die ich zu sehen bekommen habe, strahlten eine sehr gemütliche, entspannte Atmosphäre aus.

Bis Windstärke 7

Die Mannschaft bestand im Wesentlichen aus Studenten diverser „Pinocchio-Studiengänge“ (Original-Ton des Kapitäns), was sich sehr schnell offenbarte, als nur einer erklären konnte, wie das mit dem „Gegen-den-Wind-Segeln“ so richtig funktioniert. Er hatte Mathe oder Physik studiert. An Wetterlagen wurde uns ein reiches Spektrum dargeboten, Sonnenschein, nahezu Flaute, Regen sowie sehr starker Wind mit Windstärke 6 bis 7. Da flog auch fast die Mannschaft an Deck davon, sonst flog während der gesamten Woche eigentlich nur einer unter Deck, der dafür aber fast permanent. Er hatte wohl angenommen, sich für eine Art Kreuzfahrt von Coffee-shop zu Coffee-shop per Segelboot eingebucht zu haben.

Da ich das Meer, den Wind und das Wasser liebe, fand ich die Woche sehr erholsam. Sich im Einklang mit den Elementen durch Ausnutzen der Naturkräfte von einem Ort zum nächsten fortzubewegen und nichts als den Wind, die Wellen und die Vögel zu hören, den Wellen zuzuschauen oder dem Tanzen des Lichts und der Sonnenstrahlen auf dem Wasser, das lässt einen zur Ruhe kommen. Der Gleichklang des Seegangs hat etwas Meditatives und seinen ganz eigenen Reiz.

Es ist auch interessant, wie wandelbar das Meer ist – je nach Wetterlage. Bei Sonnenschein sieht es so verlockend und zum Baden einladend aus mit seinem satten Blau und dem weißen Wellenkamm. Bei bedecktem Himmel erscheint es regelrecht grau bis schwarzblau und erinnert an den Blanken Hans.

Nein, Wale sind nicht neben uns geschwommen, doch langweilig wurde es nie auf See. Ein beliebter Seglerscherz der alten

Hasen ist es, frontal auf ein anderes Segelschiff zuzusteuern, bis man denkt, der rammt uns jetzt, zum Ausweichen ist es zu spät, doch in letzter Sekunde macht das andere Boot eine Wende und man schabt knapp aneinander vorbei. Das hat mich beeindruckt.

Klüvernetz ist der schönste Platz

Der schönste Platz von allen, den man aber nur bei ruhigerer See aufsuchen kann, war für mich vorne im Klüvernetz vor dem Schiffsbug, knapp oberhalb der Wellen. Wenn man hier lag, hörte man nur noch das Meeresrauschen, die Wellen. Selbst die Leute auf dem Schiff konnte man nur noch verstehen, wenn sie lauter riefen. Von dieser Perspektive aus in den Himmel und in die geblähten Segel zu schauen, das ist phantastisch.

Ein weiterer Vorteil dieser Art des Reisens ist, dass man seine Vorratskammer und Küche stets bei sich hat. Ich glaube, das war für die ganze Mannschaft sehr wichtig, denn im Prinzip fing das große Futter immer schon gleich nach dem Segelsetzen zum Auslaufen an – etwa eine halbe Stunde nach dem Frühstück – und dauerte fort bis zum Anlegen sechs bis acht Stunden später. Ein Wunder, dass wir alle noch in die Kojen gepasst haben, so mehr oder weniger jedenfalls.

Inselerkundung auf Terschelling

Ein Erlebnis war auch unser Inselerkundungstag auf Terschelling. Nach einer kleinen Wanderung durch ein Naturschutzgebiet sowie Dünenrunning einiger Exkursionsteilnehmer erwartete uns ein wunderschöner, nahezu menschenleerer breiter Sandstrand. Hier ließen wir uns ausgiebiges Plantschen und Ballspielen im Wasser nicht nehmen.

Nachdem wir uns in einem Strandcafé von diesen enormen Anstrengungen erholt hatten, konnte, wer Lust hatte, noch mehr von der Insel per Rad erkunden. Nach diesem abwechslungsreichen Tag auf Terschelling gab es zum Abschluss der Tour Kippeling an der Fischbude im Hafen. Smakelig!

Ein weiteres Highlight war das „Trockenfallen“ unseres Plattbodenschiffs im Wattenmeer. Sehr praktisch, wenn man sich den weiten Weg ins Watt zu Fuß sparen und direkt vom Boot aus bei Ebbe auf Erkundungstour gehen kann. Man muss nur warten, bis das Wasser abgelaufen ist. Für einige Zeit konnte man sich dem Glauben hingeben, einsam im Watt zu sein, bis das große Touristenboot kam und Touristenmassen ausspuckte, die in Zweierreihen losmarschierten. Jedenfalls sah das von Weitem so aus.

Sternschnuppennächte an Deck

Da ich bei unserem einwöchigen Trip feststellen musste, dass ich doch noch einiges zu lernen habe, bis ich Kapitän Jos' Posten übernehmen und selbst ein Segelboot steuern kann, habe ich beschlossen, meinen Segelschein zu machen. Diesen Monat geht es los mit der Theorie. Wenn ich mich das nächste Mal zum Törn einbuche (20. bis 27. August 2010), steig' ich bestimmt auf in den Rang der Sandbank-Admiralin. Ich nehme an, Jos wird seinen Posten nicht hergeben wollen, zumal er dann von seiner geräumigen Kajüte in eine Koje umziehen müsste.

Es gibt zwar noch eine ganze Menge zu berichten von Sternschnuppennächten an Deck bei wunderbar klarem Himmel vor der entlegenen Insel, Rotwein, musikalischen Darbietungen im Mondschein, Werwolfnächten, aber das kann man leicht alles selbst herausfinden – im nächsten Jahr, rechtzeitig anmelden!

Zum Schluss soll Jos, der Käpt'n zu Wort kommen: „Alles wird gut, immer lächeln und die Sonne scheint. Jep.“

Leserbrief

Ein turbulenter Tag und seine Ursachen

Zur gestörten Festveranstaltung der 100-Jahr-Feier der Fachhochschule am 3. November 2009 schreibt Prof. Dr. Siegbert Erenkämper, Fachbereich 2, folgenden Leserbrief:

Nichts deutete im Vorfeld auf eine Störung der lange vorbereiteten Festveranstaltung im Audimax hin. So war ich als unbefangener Besucher mehr als überrascht von dem unvorhergesehenen Auftritt der Studierenden, die der Feier letztlich den Garaus machten. Und ich kam ins Grübeln über die Ursachen der studentischen Unruhen sowie über die konkrete Reaktion der Veranstalter auf diesen plötzlichen lokalen Ausbruch.

Die Strategien von Go-Ins beziehungsweise Sit-Ins sind mir bekannt, da ich mein Studium im Jahr 1968 an der Frankfurter Goethe-Universität begonnen habe. Deshalb war ich sehr gespannt auf die Reaktion der Veranstaltungsleitung. Der Versuch des Fachhochschul-Präsidenten und des Dekans des Fachbereichs 2, mit den Studenten ins Gespräch zu kommen, führte zwar nicht zum Erfolg, bewirkte jedoch auch keine Verschärfung der Situation. Wie die Medien berichteten, haben Präsidenten anderer Hochschulen in solchen Situationen von ihrem Hausrecht Gebrauch gemacht. Auch dazu hätte am 3. November die Möglichkeit bestanden. Im Übrigen ist weitgehend unbekannt geblieben, dass in der Fachhochschul-Umgebung mindestens fünf Mannschaftswagen der Polizei bereitstanden.

Im Sinne einer nicht nur familienfreundlichen Hochschule ist das Vorgehen der Veranstalter zu begrüßen. Der Meinungsfreiheit wurde genüge getan. Allerdings verlangt die praktische Demokratie auch ein gewisses Maß an Kompromissfähigkeit. Hier besteht noch Lernbedarf.

Was war der Anlass dieser Unruhen – und gerade in dieser Zeit?

Natürlich kann ich hier nicht auf die vielfältigen Ursachen in der gesamten Bildungslandschaft eingehen. Eine bewusste Beschränkung auf eigene Erfahrungen in den Bereichen Mathematik/Physik (die sich in gewissen Grenzen auch verallgemeinern lassen) sowie ein Verbesserungsvorschlag seien jedoch erlaubt: Es ist allgemein bekannt, dass das Spektrum der Studienanfänger von Gym-

nasiasten mit einer ausgeprägten Mathematik-Spezialisierung bis hin zu Fachoberschülern reicht, deren Kompetenzen sich mehr auf den praktischen Bereich beschränken. Ein didaktisches Ziel der Grundlagenfächer an Hochschulen besteht deshalb darin, innerhalb eines Jahres eine gewisse Homogenisierung der Mindestkenntnisse der Studierenden zu erreichen.

Warum gerade jetzt die massiven Proteste? Der springende Punkt ist, dass in der aktuellen Studienstruktur alle Modulnoten in die Endnote des Bachelor-Zeugnisses mit einfließen. Es ist also jetzt die Zeit, die Herbst-Winterzeit, in der sich die Studierenden zur Klausurteilnahme melden, beziehungsweise sich für spezifische Klausurvorbereitungen entscheiden müssen. Dabei lautet die entscheidende Frage: „Mache ich zügig meine Scheine, unabhängig von der Gefahr einer schlechten Note, oder schiebe ich die Klausur noch hinaus mit dem Ziel einer besseren Note?“ In einer solchen Konfliktsituation können sich natürlich Aggressionen entladen.

Einführung eines Zwischenzeugnisses:

In diesem Dilemma möchte ich einen Vorschlag machen, nämlich die formale Einführung eines Zeugnisses (in Anlehnung an das

frühere Vordiplom), das die Module und deren Noten der ersten zwei oder eventuell drei Semester aufzeigt. Ein solches Zeugnis gibt Auskunft über die „Homogenisierungsphase im Grundstudium“, aber auch nicht mehr. Das heißt: Die Noten des Grundstudiums fließen nicht in die Endnote ein, nur die Noten des Hauptstudiums kommen zum Tragen. Es ist in den technischen Studiengängen unter anderem Voraussetzung für die Zulassung zur Praxisphase. Durch diese Verwaltungsmaßnahme würde den Studierenden ein Teil des Noten-Drucks zu Anfang des Studiums genommen.

Fazit:

Der Übergang vom Diplom-Studium zum Bachelor- und Master-Studium ist an unserer Fachhochschule im Vergleich zu anderen Hochschulen früh und zügig durchgeführt worden. Erste Studiengänge sind nach fünfjähriger Laufzeit nun reakkreditiert worden. Studentische Protestaktionen artikulieren im Wesentlichen nur eine allgemeine Unzufriedenheit. Wesentliche Strukturänderungen müssen von den Fachleuten der Hochschule im Ministerium beziehungsweise bei der Akkreditierung durchgesetzt werden. Und wir, die Hochschul-Lehrenden, müssen für sinnvolle Änderungen unsere Expertise nutzen.

HIER DRUCKEN

VMK  Druckerei GmbH

VMK Druckerei GmbH
Faberstrasse 17
67590 Monsheim
Tel. 0049.6243.909.110
Fax 0049.6243.909.100
info@vmk-druckerei.de
www.vmk-druckerei.de

**LERNEN SIE UNS
KENNEN | WIR
VISUALISIEREN
IHR KNOW HOW |
DRUCKERZEUG-
NISSE VON A - Z**



15.09.2009

ZDF-Dreharbeiten für die Sendung „Menschen. das magazin“ an der FH FFM.



14.10.2009

FAZ-Redakteur Sascha Zoske (rechts) interviewt Maschinenbau-Alumnus Kurt Baumrucker anlässlich der 100-Jahr-Feier der Fachhochschule Frankfurt.



28.10.2009

Fachhochschul-Präsident Detlev Buchholz wird von Helmut Seuffert für ein FNP-Interview zur 100-Jahr-Feier fotografiert.



30.10.2009

FR-Redakteurin Astrid Ludwig interviewt FH-Präsident Detlev Buchholz zum anstehenden Festakt „100 Jahre FH FFM“.



30.10.2009

Professorin Martina Klärle, Fb 1 (Mitte), im Gespräch mit FR-Redakteur Jürgen Schultheis zum Thema „Solarenergie und Elektromobilität“.

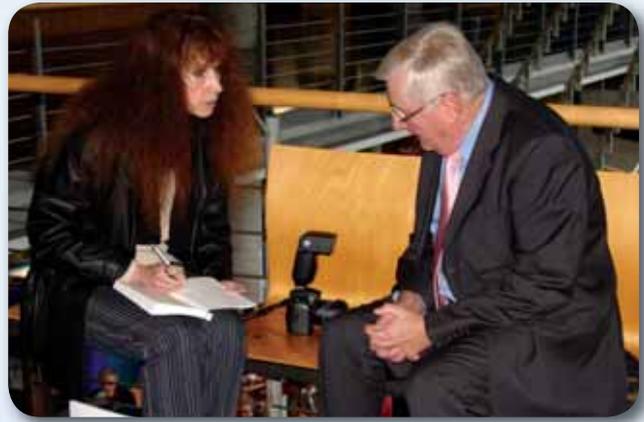


03.11.2009

Dekan Michael Hefter (Fb 2) im Interview mit Tobias Klein, hr (Radio), Thema: „100 Jahre Maschinenbau-Studium“.



03.11.2009
Rhein-Main-TV-Dreharbeiten während der 100-Jahr-Feier.



03.11.2009
Jeannette Faure, Redakteurin des Bornheimer Wochenblatts, spricht mit Alumnus Kurt Baumrucker (Maschinenbau) anlässlich der 100-Jahr-Feier.



10.11.2009
FNP-Redakteur Jürgen Walburg (rechts) interviewt Professorin Barbara Klein (Fb 4) zur Roboter-Robbe PARO.



11.11.2009
Julia Piaseczny (links) von der Frankfurter Rundschau informiert sich über den Tag der Offenen Tür 2009 an der FH FFM.



13.11.2009
Staatsministerin Eva Kühne-Hörmann und FH-Präsident Detlev Buchholz bei der Feierstunde „Neue LOEWE-Schwerpunkte“



23.11.2009
FR-Redakteurin Astrid Ludwig interviewt Professor Peter Zöller-Greer (Fb 2) per Videokonferenz zu seinem „virtuellen Klassenzimmer“.

Alle Fotos: Pressestelle

In der nächsten CAZ lesen Sie:

- Wissensmanagement erwächst aus Netzwerkarbeit
Tragfähige Wissens-Netze
- Internationaler Campus Frankfurt
Potenziale und Stärken kultureller Vielfalt

Die nächste CAZ erscheint im Mai 2010.

Impressum

caz 1_2010

Hochschulzeitung der Fachhochschule Frankfurt am Main



Herausgeber:

Der Präsident der Fachhochschule Frankfurt am Main – University of Applied Sciences, Nibelungenplatz 1, 60318 Frankfurt am Main

Redaktion:

im Auftrag des Referats Interne und externe Kommunikation:
Büro für Wissenskommunikation, Christiane Kächler-Kröck (Tel.: 06772/1808), E-Mail: chkaechler@aol.com

Kontakt:

campuszeitung@fh-frankfurt.de

Layout-Konzept:

Kirberg Design, Hünfelden

Layout:

VMK Verlag für Marketing und Kommunikation GmbH & Co. KG, Faberstraße 17, 67590 Monsheim, www.vmk-verlag.de

Bilder:

FH FFM, soweit nicht anders vermerkt

Druck, Herstellung, Anzeigenverwaltung:

VMK Druckerei GmbH, Faberstraße 17, 67590 Monsheim, www.vmk-druckerei.de

Liebe Autorinnen und Autoren,

alle Mitglieder der FH FFM – Lehrende, Studierende und Mitarbeiter/-innen können Artikel einreichen, sofern diese in engem Bezug zu unserer FH stehen. Namentlich gekennzeichnete Artikel geben die Meinung der Autoren, nicht die der Redaktion wieder.

Die Texte müssen in elektronischer Form per E-Mail-Attachment übermittelt werden. Ihre Länge sollte 4.000 Zeichen (inkl. Leerzeichen) – ohne besondere Absprache – nicht überschreiten. Benötigt werden unformatierte Word-Dateien im Fließtext, die lediglich Absatzschaltungen enthalten. Bilder dürfen nicht in den Text integriert sein. Diese sind ggf. separat elektronisch (als *.tif- oder *.jpg-Datei) zu übermitteln. Bitte die Bildunterschriften nicht vergessen. Die Bildmaterialien sollten zwecks einwandfreier drucktechnischer Wiedergabe eine Auflösung von 300 dpi aufweisen.

Die Redaktion behält sich die Bearbeitung/Kürzung der Texte und Bildauswahl vor. Eingesandte Texte werden zeitnah veröffentlicht, soweit dies der Gesamtumfang zulässt. Sollte der Gesamtumfang der CAZ überschritten werden, können Artikel in einer darauffolgenden Ausgabe erscheinen.

Ihre Redaktion

Redaktionsschluss ist jeweils der 28.2., 2.5., 15.9. und 15.11. eines Jahres.



Michel M.-C. | Pädagogikstudent | Kunde seit 2000

Mein Leben, mein Sound, meine Frankfurter Sparkasse

„Wer Freizeit und Studium unter einen Hut kriegen will, muss viel Disziplin haben.
Oder eine Bank, die volles Verständnis für die Wünsche junger Menschen hat.“

Das kostenlose* Sparkassen-PrivatKonto Young – für junge Leute
bis zum 26. und für alle in Ausbildung sogar bis zum 30. Geburtstag.

* ausgenommen belegte Aufträge (1,50 EUR pro Auftrag)

 Frankfurter
Sparkasse

1822

Zukunft mit Energie.



Mit Ideen hat engagierter Nachwuchs beim führenden Energiedienstleister in Rhein-Main beste Perspektiven. Wie Florian Neubauer, der als Praktikant und Diplomand bei uns eingestiegen ist. Als Mainova-Mitarbeiter sorgt er heute für die effiziente Wärmeversorgung der J. W. Goethe-Universität Frankfurt und hat vielfältige Entwicklungsmöglichkeiten. Interessiert an einer Karriere mit Energie? www.mainova-karriere.de



Mit Energie für Sie da.

Strom

Erdgas

Wärme

Wasser

www.mainova.de, ServiceLine 0800 11 444 88 (kostenfreier Service)